Nr. 174 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 31. Juli 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 7. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). :—: Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. :—: Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Keine Putschgefahr in Deutschland

Preußenkommissar Dr. Bracht gegen haltlose Gerüchte — Ruhiger Verlauf der Wahlen garantiert 10 Tage Burgfrieden nach der Wahl

Berlin. In der schweizer Presse ist behauptet worden, daß die Nationalsozialisten in der Umgebung von Berlin und in der Provinz Brandenburg SA.-Leute zusammenzögen. Der mit der Wahrnehmung der Geschäfte des preußischen Innenministers beauftragte Bevollmächtigte des Reichskommissars für Preußen, Dr. Bracht, gibt dazu bekannt:

„Die heute von der schweizer Presse gebrachten Nachrichten kursieren in Berlin bereits längere Zeit. Nachprüfungen von derartigen alarmierenden Mitteilungen haben ergeben, daß es sich um haltlose Gerüchte gehandelt hat, wie sie am Ende eines mit Erbitterung geführten Wahlkampfes häufig und in den verschiedensten Formen auftauchen. Für einen ruhigen Verlauf der Wahl und eine einwandsfreie Feststellung des Wahlergebnisses — wie überhaupt für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung auch nach den Wahlen — sind jedenfalls alle Vorkehrungen getroffen worden."

Erholung vom politischen Kampf

Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung des Inneren Friedens.

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Der Herr Reichspräsident hat durch eine auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung erlassene Verordnung ein mit dem Wahltage in Kraft tretendes **Verbot aller öffentlichen politischen Versammlungen,** also auch solcher in geschlossenen Räumen erlassen, das zu dem in Kraft bleibenden Demonstrationsverbot hinzutritt. Das Verbot aller öffentlichen politischen Versammlungen ist auf die Tage **vom 31. Juli bis 10. August befristet.**

Nach der starken politischen Erregung, welche die Wahlzeit mit sich gebracht hat, soll das Verbot **den politischen Frieden fördern.** Es ist der Wunsch des Herrn Reichspräsidenten und der Reichsregierung, daß nach durchfochtenem Wahlkampf die politischen Leidenschaften wenigstens **einige Tage lang ruhen sollen.** Die letzten Wochen haben, wie der Bevölkerung bekannt ist, außerdem an den Dienst der Polizeibeamten so ungewöhnlich hohe Ansprüche gestellt, daß auch ihnen eine Ruhe- und Erholungspause gegönnt werden muß.

Reichskabinett steht zur Schleicher-Rede

Berlin. Wie die Telegraphen-Union erfährt, ist dem französischen Botschafter Francois Poncet bei seiner gestrigen Erwähnung der Schleicher-Rede vom Reichsaußenminister mitgeteilt worden, daß das Reichskabinett voll hinter der Rede Schleichers steht. Im Uebrigen entsprächen die Ausführungen des Reichswehrministers der allgemeinen Ansicht des deutschen Volkes.

Im Anschluß an die Schleicher-Rede berichtete eine Berliner Mittagszeitung von Meinungsverschiedenheiten im Kabinett. Von zuständiger Stelle wird hierzu mitgeteilt, daß die Rede Schleichers, wie bereits gesagt, voll die Billigung des Kabinetts gefunden habe und daß von Meinungsverschiedenheiten keine Rede sein könne.



Er soll Amerikas Finanzwesen wieder in Ordnung bringen

Senator Pomerone wurde vom Präsidenten Hoover zum Vorsitzenden der Krediterweiterungskommission ernannt, die eine Gesundung und Wiederbelebung des amerikanischen Finanzwesens herbeiführen soll. Vor ihm hatte der General Dawes, der Urheber des nach ihm benannten Zahlungsplanes, dieses Amt inne.

Verfassung oder Putsch?

Deutschland vor der Entscheidung.

Unsere Zeit ist an politischen Hochspannungen nicht arm. Jedes Land hat so seine eigenen Sorgen, die es zu bewältigen hat. Aber im Vordergrund aller Interessen stehen die deutschen Reichstagswahlen, die die Entscheidung zwischen Demokratie und Verfassung oder Putsch und Diktatur bringen sollen. Der leidenschaftlichste Wahlkampf, der je in Deutschland geführt wurde, findet zwar mit dem Wahlakt ein Ende, aber er beantwortet noch zunächst nicht, welche Mächte in Deutschland in Hinkunft das Ruder führen werden. Während sich die demokratischen Elemente, auf dem Boden der Verfassung stehend, immerhin noch der Erwartung hingeben, daß sie eine Mehrheit erlangen werden und damit auch die parlamentarische Regierungsform gesichert ist, erklären die „aufstrebenden Kräfte", auf die sich die Papen—Schleicher—Regierung stützt, mit aller Offenheit, daß ihnen diese Stimmzettelentscheidung höchst gleichgültig ist, denn nach dem 1. August gehöre doch die ganze Macht Hitler, die er mit keiner Koalition teilen werde. Hitler selbst war zwar nicht so unvorsichtig, wie seine „Mannen", aber man weiß zur Genüge, daß die nächste Umgebung Hitlers in der Führung zugibt, daß die politischen Entscheidungen in Berlin nicht von Hitler, sondern von anderen Kräften herbeigeführt werden, während man Hitler nur das „Trommeln" überläßt. Soll Hitler nach dem 1. August die Macht übernehmen, so muß er sich über die Verfassung hinwegsetzen, denn die 50 Prozent zur parlamentarischen Mehrheitsbildung erhält er gewiß nicht, das steht jedenfalls mit aller Sicherheit fest. Es bliebe ihm nur der Putsch übrig und aus gewissen Vorgängen einer starken Konzentration der Sturmabteilungen lassen sich sogar solche Absichten schließen.

Um beim Putsch zu bleiben, so müßte man unterstreichen, daß diese Absichten auch bei der jetzigen Regierung bestehen würden, denn diese ist Trägerin in der Staatsmacht und der Mittel, einen solchen Putsch unterdrücken zu können. Diese Regierung hat zwar bei jeder Gelegenheit betont, daß sie auf dem Boden der Verfassung stehe, daß sie die Sachwalterin Hindenburgs sei, der sie eingesetzt hat, der wiederum seinerseits mit allem Nachdruck unterstrich, daß er den Boden der Verfassung nicht verlassen werde und selbst sein Amt aus der Hand der Demokratie gegen den Hitlerputschismus erhalten hat. Im Ueberwachungsausschuß hat Schleicher, der eigentliche Kopf der Regierung Papen erklärt, daß er die Wehrmacht nur in den Dienst der Verfassung stelle, daß er „selbstverständlich" keine andere Macht neben dieser Wehrmacht dulden werde und damit ein Bekenntnis abgelegt, daß er auch bereit sei, gegen den Hitlerputsch einzugreifen. Ob es leere Worte sind oder ob es ernst gemeint ist, das wird sich erst zeigen müssen. Aber der gleiche Wehrminister hat in seiner Rundfunkrede in nicht mißzuverstehender Weise seine Sympathien mit der von Hitler getragenen „Volksbewegung" zum Ausdruck gebracht und aufgefordert, den „inneren Schweinhund" zu überwinden, woraus die Sicherung der Verfassung jedenfalls sehr stark in Zweifel gezogen werden muß. Es unterliegt nach allen bisherigen Regierungshandlungen, nach dem Vorgehen gegen Preußen, nach den einseitigen Anklagen gegen die Kommunisten und nach der „Reinigungsaktion" gegen die politischen Republikaner im Preußendienst aber auch ebenso keinem Zweifel, daß diese Papen—Schleicher—Regierung gegenüber Hitler und seinen Kulissenschiebern Verpflichtungen eingegangen ist, die ihr die politische Handlungsfreiheit gegenüber dieser Hitlerschen „Volksströmung" zumindestens einschränkt.

Bei einer solchen Atmosphäre hat es wenig Sinn, das Kräfteverhältnis zu überprüfen und die Zahlen sprechen zu lassen. Man muß sich vergegenwärtigen, daß der aufgelöste Reichstag seinerzeit dazu bestimmt war, Brüning eine parlamentarische Mehrheit zu bringen, die sich auf die Rechtskreise stützen sollte. Brüning erhielt, statt einer Rechtsmehrheit, ein arbeitsunfähiges Parlament und konnte sein Kabinett nur mit der Tolerierung der Sozialdemokratie erhalten und wurde, als er, den parlamentarischen Verhältnissen Rechnung tragend, sich weigerte, auch eine Politik dieser Kreise zu betreiben, einfach gestürzt, und ans Ruder kam ein Regime, welches sich auf keinerlei Mehrheit im Volks stützen konnte und nur auf die Tolerierung durch Hitler angewiesen ist, dem es auch die bekannten Zugeständnisse gemacht hat Will die Papen-Schleicher-Regierung wirklich die Verfassung allein gelten lassen, so hatte sie sich zumindest aller einschnei-

Schwere Zugkatastrophe im Korridor

Fünf Wagen entgleist — 30 Verletzte — Großer Sachschaden

Danzig. Am Freitag vormittag entgleisten zwischen Subkau und Narkau (unweit Dirschau) zwischen Block 150 und 151 die letzten fünf Wagen des von Posen kommenden Schnellzuges Krakau—Gdingen aus bisher noch unbekannter Ursache. Die fünf Wagen sind erheblich zertrümmert. Die Wagen waren mit Besuchern des „Festes des Meeres", das am 31. Juli in Gdingen stattfinden soll, besetzt. 30 Personen wurden verletzt, darunter sechs schwer. Ein Hilfszug mit Aerzten sowie Sanitäts- und Rettungspersonal ist sofort von Dirschau an die Unfallstelle abgefahren. Von Danzig aus hat sich der Vizepräsident der Danziger Eisenbahndirektion zur Untersuchung des Unglücks nach Dirschau begeben.

*

Von einem Sonderzuge, der mit Teilnehmern an dem „Fest des Meeres", das am Sonntag in Gdingen stattfindet, besetzt war, rissen sich die letzten 5 Waggons los und sprangen aus den Schienen. Der Zug hatte an der Unfallstelle eine Geschwindigkeit von etwa 80 Stundenkilometer. Die ersten beiden der entgleisten Waggons wurden schwer beschädigt. Von den Passagieren wurden etwa 30 verletzt, darunter 10 schwer; eine Frau starb auf dem Transport ins Krankenhaus. Zahlreiche Reisende erlitten Hautabschürfungen und Verletzungen durch Glassplitter. Von Dirschau wurde sofort ein Rettungszug an die Unglücksstelle entsandt, der die Verletzten nach Dirschau transportierte. Da die Strecke zweigleisig ist, konnte der Verkehr aufrecht erhalten werden.

Die Katastrophe soll durch den ersten der entgleisten Waggons hervorgerufen worden sein, dessen Fahrgestell reparaturbedürftig war. Dieser Fehler soll auch bereits auf einer Station vorher bemerkt worden sein. Nach einer anderen Meldung waren die Eisenbahnschwellen auf der Strecke sehr morsch. Die Aufräumungsarbeiten an der Unfallstelle sind im Gange. Der Materialschaden ist sehr groß. Im ganzen sind 50 Personen verletzt, von denen 37 nach Anlegung von Notverbänden ihre Reise fortsetzen konnten. 5 Personen wurden schwer verletzt.

Polnische Erklärung in Bukarest

Die polnisch-rumänische Zusammenarbeit bleibt.

Warschau. Nach der Unterredung des polnischen Gesandten in Moskau, Patek, und dem Vizeminister im Außenministerium, Beck, die diese mit dem Marschall Pilsudski auf seinem Sommersitz in Pikliszczki gehabt haben, wurde der polnische Gesandte in Bukarest beauftragt, der rumänischen Regierung namens Polen zu erklären, daß der Abschluß des polnisch-rumänischen Nichtangriffspaktes in keiner Weise gegen Rumänien gerichtet sei. Das rumänisch-polnische Militärbündnis bleibt unangetastet bestehen und auch die wirtschaftlichen Beziehungen sollen in Zukunft noch erweitert werden. Die polnische Regierung fühlt sich zu dieser Erklärung veranlaßt, nachdem in der Presse verschiedene Gerüchte auftauchen, als wenn durch den Abschluß des Nichtangriffspaktes Warschaus mit Moskau, das polnisch-rumänische Bündnisverhältnis gelockert wäre. Die Besorgnisse der rumänischen Presse wären unbegründet.

denden Maßnahmen, bis nach den Reichstagswahlen, zu enthalten, weil sie aber eine Reinigungsaktion gegen die Republikaner unternahm, und zwar überwiegend gegen die Sozialdemokratie, so ist immerhin die Annahme berechtigt, daß man auch nach den Reichstagswahlen das Feld der bisherigen Tätigkeit nicht verlassen will, also weiter eine Politik zu betreiben beabsichtigt, wie sie in den „Rundfunkstaatsreden“ und „Regierungserklärungen“ zum Ausdruck kam, die auf alles andere, denn auf eine parlamentarische Regierungsform, schließen lassen. Man begab und begibt sich auf einen Experimentierboden, der sich keinesfalls zum Wohle des Staates auswirken kann und der, früher oder später, sich über die Verfassung hinaus auswirken muß. Es erscheint uns ausgeschlossen, daß sich die demokratischen Kräfte oder, sagen wir, die, auf dem Boden der Verfassung stehenden, Parteien, sich ein Regime Papen-Schleicher gefallen lassen werden, denn Hitler kann nicht auf legalem Wege zur Macht kommen, und ein Putsch ist der offene Bürgerkrieg, den wiederum die Mehrheit des Volkes im Endsieg gewiß nicht Hitler überlassen wird. Was der Bürgerkrieg in Deutschland bedeutet, das braucht wohl hier im einzelnen nicht gesagt zu werden. Es mag genügen, wenn man unterstreicht, daß an der deutschen Staats- und Wirtschaftskrise heute ganz Europa leidet, das von ihrer Gesundung, Europas Gesundung abhängt, daß ein Bürgerkrieg in Deutschland unvorhersehbare Folgen nach sich ziehen muß.

Deshalb die Hochspannung, mit welcher man die Ereignisse in Deutschland verfolgt. Man soll nicht verschweigen, daß es, selbst in Kreisen der Republikaner, schon Politiker gibt, die sich mit einer Diktatur abfinden, die allerdings nicht von Hitler, aber unter seiner stillen Duldung zustande kommen soll. Sie vertrösten sich allerdings damit, daß sie gerade in Deutschland versagen muß und daß sie nur von kurzer Dauer sein kann, weil gerade eine solche Diktatur, unter Hitlers Duldung, diese „aufstrebende nationalbolschewistische Bewegung“ bald in sich zusammenbrechen wird, wenn die Wahlversprechungen nicht in Erfüllung gehen. Gewiß ein schwacher Trost und für die Demokraten Europas eine, sagen wir es wieder offen heraus, fast untragbare Niederlage. Es ist müßig, darüber erst Betrachtungen anzustellen, wenn dieser Fall schon eingetreten ist. Aber diejenigen im Ausland, die jetzt soviel über die deutsche Demokratie quaseln, sollten nicht vergessen, daß die Militärdiktatur, denn nur um eine solche kann es sich ja in Deutschland handeln, ein Werk dieses „demokratischen Auslandes“ ist, weil es diese „Demokratien“ nicht verstanden haben, die deutschen Probleme der Lösung näher zu bringen, aus deren Vorhandensein erst die Hitlerbewegung ihre Kräfte sog und Deutschlands Verfassung zu beseitigen droht. Streift man indessen den Wahlschaum von Hitlers Agitation ab und berücksichtigt man die demokratischen Kräfte, die der Wahlkampf, gerade durch den Banditismus der Hitlerianer, geweckt hat, so besteht doch die schwache Möglichkeit, daß der 31. Juli als Schicksalstag Europas, die Demokratie und Verfassung, über den Putschismus und die Diktatur, siegen lassen wird. Allerdings, die Siegeszeichen sind sehr schwach, weil eben die zweifelhafte Haltung des jetzigen Regimes in Deutschland eine objektive Würdigung der Ereignisse nicht zuläßt, starke Zweifel aufkommen, ob man sich bereit findet, gegen jenen Banditismus einzuschreiten, den man im Wahlkampf tolerierte, nachdem man als Regierung selbst toleriert wurde. —ll.

Die ungarischen Kommunisten Szallay und Fürst hingerichtet

Budapest. Nach mehrtägiger Verhandlung wurden am Freitag die ungarischen Kommunistenführer Emerich Szallay-Holländer und Alexander Fürst vom Standgericht wegen des Versuchs eines gewaltsamen Umsturzes der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung zum Tode verurteilt. Nach Zurückweisung der Gnadengesuche wurde das Urteil an den beiden zwischen 16,30 Uhr und 17 Uhr im Hofe des Sammelgefängnis durch den neuernannten Scharfrichter vollstreckt.

Schwere Zusammenstöße in Marokko

Paris. In der erst jetzt „befriedeten“ Zone in Marokko kam es erneut zu schweren Zusammenstößen zwischen französischen Truppen und einer Abteilung Aufständischer, denen es gelungen war, die französische Linie zu durchbrechen. Nach scharfen Kämpfen, in dessen Verlauf französischerseits ein Unteroffizier, ein Offizier und drei eingeborene Soldaten getötet sowie drei Soldaten schwer verletzt wurden, gelang es, die Aufständischen in die Flucht zu schlagen.

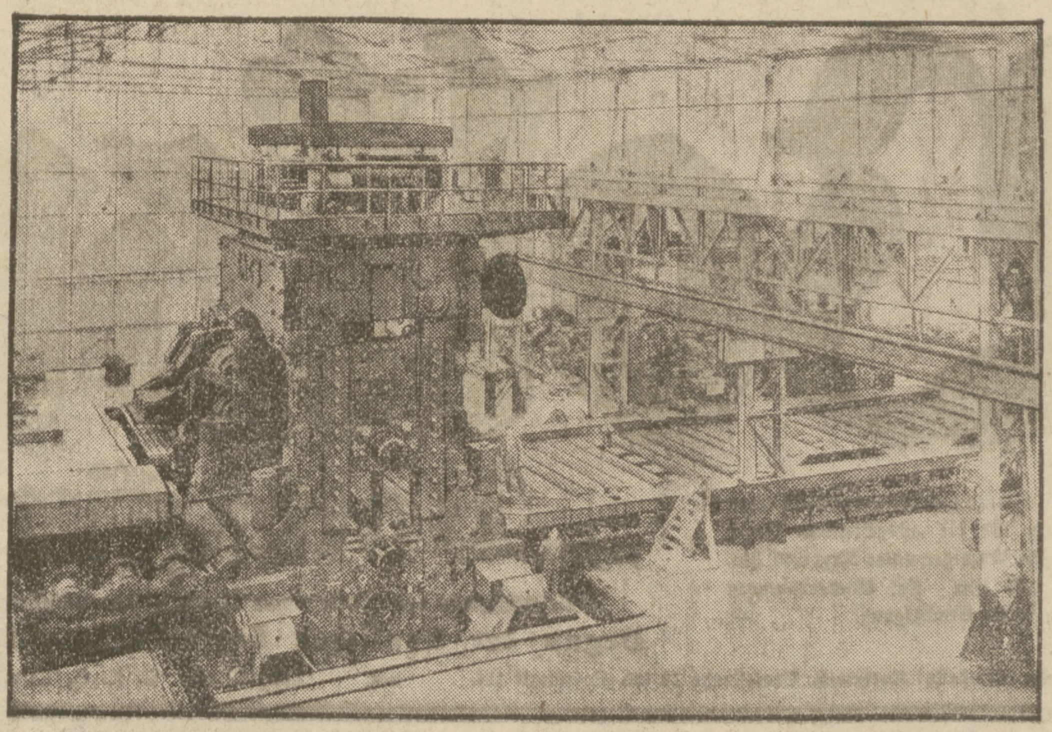
Ende der französischen Militärmission in Polen

Warschau. Die zum 31. Juli aus polnischen Diensten entlassenen französischen Militär- und Marinemissionen haben ihre Tätigkeit eingestellt und sich zum Teil schon nach Frankreich zurückbegeben.



Diese Göttin soll die japanische Wirtschaftskrise beheben...

In einem japanischen Tempel in Tokio hat man diese Statue der buddhistischen Göttin „Kanzeon“ aufgestellt. Nach dem Glauben der Japaner soll sie Japan aus seiner gegenwärtigen Wirtschaftskrise „erretten“.



Deutschland errichtete das größte Walzwerk der Welt

In Düsseldorf wurde für die Firma Sack ein Walzwerk errichtet, das wohl die größte derartige Anlage der Welt darstellen dürfte. Die Maschineneinrichtungen ermöglichen, Bleche herzustellen, die eine Länge bis zu 20 Meter, eine Breite bis zu 4½ Meter und eine Stärke bis zu 35 Zentimeter haben.

Neuer Marsch auf Washington!

Die Kriegsveteranen wollen ihr Recht — Neue „Reinigungsaktion“ mit Gasbomben Kein Nachgeben der Führung

Washington. Der größte Teil der Veteranen errichtete auf Privatgelände ein neues Feldlager. Sie verfügen über eine Menge eingeschmuggelter Gewehre und Munition und drohen einen harten Kampf an, falls sie angegriffen würden.

Der Führer der Veteranen, Waters, beabsichtigt, eine 3-Millionen-Armee von „Khakihemden“ für einen neuen Marsch nach Washington zu organisieren.

*

Washington. Viele von den im Columbia-Distrikt obdachlos umher irrenden Veteranen versuchten, in die Ruinen des Zeltlagers zurückzukehren. Es wurden erneut Bundestruppen gegen sie eingesetzt, die etwa 200 Veteranen mit Gasbomben zurücktrieben.

Tausende von ehemaligen Kriegsteilnehmern haben am Freitag auf Staatslastwagen Washington verlassen. Sie fahren nach Johnstown in Pennsylvania.

Präsident Hoover gab am Freitag abend eine Erklärung zu dem Vorgehen der Behörden gegen die Veteranen ab. Das Verhalten der Veteranen sei eine Herausforderung des Ansehens der Regierung der Vereinigten Staaten gewesen, weshalb ihr schnell und in ganz bestimmter Form begegnet worden sei. Die Vereinigten Staaten könnten nicht vom Pöbel regiert werden.

Washington zur Weltwirtschaftskonferenz eingeladen

Washington. Im Staatsdepartement ist am Freitag die offizielle Einladung zur Weltwirtschaftskonferenz eingegangen.

Der Reichskanzler beruhigt!

Rundfunkrede von Papens nach Amerika.

Berlin. Reichskanzler von Papen wird Freitag um 24 Uhr in englischer Sprache eine Rundfunkrede nach Amerika richten. Der Inhalt seiner Ausführungen ist im wesentlichen folgender: Die angeborene Ordnungsliebe des Deutschen hat sich in den Ereignissen der letzten Wochen erneut gezeigt. Infolge der zunehmenden Spannung zwischen den Anhängern der äußersten Rechten und der äußersten Linken schwebte über Deutschland die Gefahr eines Bürgerkrieges. Während die nationalsozialistische Bewegung ausschließlich eine „nationale“ Wiedergeburt anstrebt muß der Kommunismus als eine „revolutionäre“ Bewegung und eine Gefahr für das Land und die Welt bezeichnet werden. Die Ruhestörungen der letzten Zeit sind zum Teil auf die gesetzwidrige Tätigkeit der Kommunisten zurückzuführen. Keine Regierung hätte diesen Zustand länger dulden können, ohne ihre eigene Autorität aufgeben zu können. Die Ordnung in ganz Deutschland ist nun wieder hergestellt. Die vorläufige Ordnung der Dinge, die durch die Ernennung eines Reichskommissars in Preußen geschaffen wurde, ist weiter nichts, als eine vorübergehende Maßnahme zur Beseitigung einer Notlage.

Kein deutscher Staat wird in seiner Unabhängigkeit beeinträchtigt werden. Weder ich noch meine Kollegen in der Regierung werden einen Schritt zur Errichtung einer Diktatur begünstigen. Der Urgrund aller Verzweiflung in Deutschland liegt im Versailler Vertrag, dessen Bestimmungen kein Deutscher als gerecht anerkennen würde. Für das deutsche Volk ist es unerträglich, daß ihm heute noch sein Anspruch auf Gleichberechtigung, zu dem es sich als große Kulturnation berechtigt fühlt, durch die diskriminierenden Bestimmungen des Versailler Vertrages immer noch vorenthalten wird. Ich bin überzeugt, daß gerade das große Land, zu dessen Bürgern ich heute sprechen darf, diese Gefühle völlig verstehen und würdigen wird. Recht und Gerechtigkeit sind die Grundsätze, die immer in der Welt herrschen müssen.

Schweres Unglück durch Benzinexplosion

6 Tote — 9 Schwerverletzte.

Prag. In der slawischen Gemeinde Heiligen-Kreuz wurden am Donnerstag durch eine Benzinexplosion 6 Personen getötet, 9 schwer und 15 leicht verletzt. Das Unglück ereignete sich, als ein Kaufmann im Keller seines Hauses Benzin abfüllte, wobei ihm eine Angestellte mit brennender Kerze in der Hand behilflich war.

Reinebeck Gesandter in Reval

Berlin. Der Reichspräsident hat den Vortragenden Legationsrat Reinebeck zum Gesandten in Reval ernannt. Herr Reinebeck war vor Jahren auch in Kattowitz als Konsul tätig und vorher als Pressechef im Abstimmungskampf beim deutschen Bevollmächtigten in Oppeln.

Kommt ein Landwirtschaftsmoratorium?

Warschau. Die Frage der Gewährung eines Moratoriums für die Landwirtschaft tritt in immer greifbarere Nähe. Die polnische Agrarindustrie macht schon seit Jahren geltend, daß die von der Regierung getroffenen Maßnahmen zur Erleichterung ihrer Lage (Registrierpfandkredite, Steuer- und Krediterleichterungen sowie Ausfuhrbegünstigungen) nicht mehr ausreichen, um die Landwirtschaft vor der Katastrophe zu schützen und verlangt die Gewährung eines Zahlungsaufschubs.

Wie nun verlautet, ist die Fassung des Moratoriums schon vorbereitet und es steht deren Veröffentlichung unmittelbar bevor. Die bisherige Verzögerung der Moratoriumserklärung geht vorwiegend darauf zurück, daß der Verband der Handelskammern ganz entschieden gegen diesen vom allgemeinen wirtschaftlichen Standpunkt höchst bedenklichen Schritt Protest erhob. Die Handelskammern verweisen insbesondere darauf, daß die Kaufmannschaft sich in nicht geringeren Nöten befindet und man daher, falls die Landwirtschaft eine solche Konzession erlange, auch dem Handel in dieser Richtung entgegenkommen müßte. Die Kaufleute haben bei der Landwirtschaft ganz erhebliche Außenstände, die dann nicht eingetrieben werden könnten, was den Handel in eine katastrophale Lage bringen würde.

Die Krise der Intelligenz

Präsident Masaryk an die Jugend.

Brünn. Auf dem 11. internationalen Studentenkongreß wurde eine Botschaft des Präsidenten Masaryk verlesen, die zunächst den Studenten gewissenhafte Ausbildung in dem erwählten Fach ans Herz legt. Weiter schreibt der Präsident, die sogenannte Krise der Intelligenz rühre auch davon her, daß zahlreiche akademische Gebildete auf ihrem Tätigkeitsgebiet nicht befriedigen und so das Vertrauen der Bürgerschaft nicht gewinnen. Es scheine, daß die Frage, wie der Intelligenz eine ordentliche Fortsetzung des Studiums resp. der Schulung zu verschaffen wäre, im Interesse nicht nur der Intelligenz, sondern der gesamten Bürgerschaft sehr dringlich ist. Dann schreibt Masaryk:

Auch die politische Intelligenz genießt keine große Wertschätzung, weil sie ziemlich leicht und häufig dem allgemeinen politischen Dilettanten- und Amateurtum verfällt.

Aber gerade die Demokratie muß von ihren Abgeordneten, Ministern und Beamten politische Bildung verlangen. Es ist leicht in der Politik, mit großen Schlagworten und Programmen zu operieren, aber schwer zu raten, wie die Dinge richtig zu ändern sind. Ich sage nicht, daß die Intelligenz keine politische Begeisterung und Intensität, kein Gefühl haben soll. Aber ich sage der Jugend, daß sie auch politisch denken möge. Die Wissenschaft, die wahre Wissenschaft erstickt nicht das wahre Gefühl und die richtige Begeisterung, doch ist nicht jedes Gefühl und jede Begeisterung richtig und berechtigt.



Von der britischen Weltkonferenz

die gegenwärtig in Ottawa (Kanada) abgehalten wird: der Führer der britischen Delegation, Stanley Baldwin (links) wird von dem kanadischen Ministerpräsidenten Bennett (Mitte) bei seiner Ankunft begrüßt — rechts der britische Schatzkanzler Neville Chamberlain.

Polnisch-Schlesien

Der Bürgermeister ohne Sessel

Schlechte Zeiten — hört man allgemein klagen, nicht nur die Arbeiter, aber auch das Bürgertum. Die Gemeinden klagen natürlich auch über die schlechten Zeiten und zwar nicht mit Unrecht. Viele von ihnen sind derart Pleite, daß sie keinen Ausweg mehr sehen. Am allerschlimmsten geht es jedoch der Stadtgemeinde Sulejowo im Kreise Petrikau, dem ehemaligen Kongreßpolen.

Solejowo war eine reiche Stadtgemeinde, denn sie hatte große Wald- und Landbesitzungen und mehrere Kalköfen, die man auf 10 Millionen Zloty eingeschätzt hat. Die Stadtbewohner zahlten überhaupt keine Kommunalsteuern, denn die Kalköfen und Wald- und Landbesitzungen brachten soviel ein, daß alle Verwaltungskosten der Stadtgemeinde ganz gut gedeckt werden konnten. Das ist nun einmal vorüber, und zwar seit der Zeit, als die „moralische Sanierung“ in Sulejowo einsetzte. Die „moralische Sanierung“ ist mit der „Schaffensfreude“ innigst verbunden, und man hat in Sulejowo natürlich große Pläne entworfen und sie ausgeführt. Man baute ein modernes Rathaus und sonstige Gemächer, die sich wohl ganz gut ausnehmen, die aber recht viel Geld verschlungen und die Stadtgemeinde in arge Schulden hineingetrieben haben. Gewiß ist die Gemeinde nicht in dem Sinne Pleite, daß sie Konkurs anmelden müßte, aber sie ist so weit pleite, daß sie die Schulden nicht mehr bezahlen kann. Wenn ein Wald- und Landbesitzer in Zahlungsschwierigkeiten gerät, so sinkt der Wert seiner Besitzungen. So ergeht es gegenwärtig auch der Stadtgemeinde Sulejowo. Die Schuldner drängen von allen Seiten auf die Stadtgemeinde und sie kann diese Schulden nicht mehr bezahlen. Seit drei Wochen kommt der Sequestrator aus dem Magistratsgebäude nicht mehr heraus. Er hat den gesamten Besitz der Gemeinde verpfändet. Zuerst natürlich kam der Realbesitz, wie die Kalköfen, die Felder und Wälder, an die Reihe, dann kamen die städtischen Einrichtungen, die auch verpfändet wurden. Das genügte aber nicht, weil eine weitere Schuld von 4000 Zloty zu bezahlen war. Es war das eine Wechselschuld, die bezahlt werden mußte, nachdem schon einmal vorher die Prolongierung durchgeführt war. Da schon alles verpfändet war, bis auf das Inventar im Magistratsgebäude, so ging der Sequestrator daran, alle Tische und Stühle im Magistratsgebäude mit dem Pfändungszeichen zu bekleben. Natürlich blieb man auch vor dem Zimmer des Bürgermeisters nicht stehen, sondern ging hinein, beklebte den Tisch, den Sessel und den Bücherschrank mit Pfändungszeichen. Der Bürgermeister, ein Herr Erchard, saß 10 Tage lang auf einem Sessel mit dem Pfändungszeichen, und nachdem die Stadtgemeinde diese Schuld in der vorgeschriebenen Zeit nicht bezahlen konnte, so kam der Sequestrator und nahm dem Bürgermeister den Tisch und Stuhl weg. Der arme Bürgermeister mußte seine Amtsgeschäfte stehend am Fensterbrett verrichten, bis es endlich der Gemeinde gelang, das Geld aufzutreiben, und der Bürgermeister konnte seinen Sessel holen und sich darauf setzen. Zwei eiserne Geldschränke hat der Sequestrator auch weggeschafft, aber er hatte daran keine große Freude, denn sie waren beide leer.

Die Stadtbewohner hatten ihre Freude daran, als der Sequestrator die Möbel aus dem Magistratsgebäude hinausschaffen ließ. Es war das die Schadenfreude. Sie haben jetzt nichts zu lachen. Früher zahlten sie keine Kommunalsteuer, jetzt müssen sie mehr zahlen als die Bewohner aller anderen mit Schulden belasteten Kommunen. Auch in Sulejowo wurden alle erdenklichen „selbständigen“ Gemeindesteuern eingeführt, die die Bewohner damit stark belasten. Seit dieser Zeit ist man in Sulejowo auf die Stadtväter sehr schlecht zu sprechen, den Stadtvater Erchard nicht ausgenommen. Hier hätte schon die Regierung eingreifen müssen und einen Kommissar einsetzen sollen, dann wäre vielleicht das Allerärgste vermieden. Da jedoch eine Sanacjamehrheit am Ruder ist, so läßt man sie schalten und walten, bis die Pleite so weit ist, daß selbst der Bürgermeistersessel dem Bürgermeister genommen wird. Das muß ein schöner Bürgermeister sein, der die Dinge so weit kommen läßt, daß man ihm den Sessel durch den Sequestrator nimmt.

Jan Kustos †

Am Freitag nachm. gegen 1 Uhr verstarb nach kurzem Krankenlager im städtischen Krankenhaus zu Kattowitz der Herausgeber des „Glos Gornego Slonska“, Jan Kustos, im Alter von 39 Jahren. Kustos ist bekannt als Gründer des „Zwiazek Obrony Gornoslonzakow (Verband zum Schutze der Oberschlesier).

Silberne 10-Zlotystücke

Die staatliche Münzanstalt prägt neues Silbergeld und zwar silberne 10-Zloty-Stücke. Sie kommen schon am 1. August in Umlauf. Die alten 10-Zlotyscheine werden langsam eingezogen und an ihre Stelle das Silbergeld in Umlauf gesetzt.

Die neue Bahnlinie Strzebin—Wozniki

Die neue Bahnlinie Strzebin—Wozniki wurde soweit fertiggestellt, daß ihre Eröffnung bezw. die Uebergabe dem Verkehr am 1. August erfolgen kann. Zu diesem Zwecke wird am 1. August um 9,40 Uhr vormittags ein Sonderzug mit den eingeladenen Gästen von Kattowitz nach Strzebin zu den Eröffnungsfeierlichkeiten abfahren. Die neue Bahnlinie ist 13,5 Kilometer lang und hat 5 Millionen Zloty gekostet. Sie wurde aus den Budgeteinnahmen der schlesischen Wojewodschaft im Verlauf von 2 Jahren erbaut

Die Wojewodschaft baut noch eine zweite 40 Kilometer lange Bahnlinie und zwar Rybnik—Sohrau—Pleß—Oswiencim. Die Arbeiten zwischen Rybnik und Sohrau wurden schon in Angriff genommen. Der Bau dieser Bahnlinie wird mehrere Jahre erfordern.

Die Angestellten und die Feierschichten

Die Angestellten feiern und schweigen — Sind die Feierschichten nach dem Gehältervertrag zulässig? — Die Fürst Donnersmarck'sche Verwaltung zieht die Anordnung über die Feierschichten für die Angestellten zurück — Bei der Interessengemeinschaft wird gefeiert

Die Feierschichten für die Angestellten wurden in einer Reihe von Industriebetrieben in aller Stille eingeführt. Es erfolgte keine Ankündigung durch Aushang und auch sonst keine Bekanntmachung, wie das stets der Fall ist, wenn ein Raub auf die Arbeiterlöhne ausgeführt wird.

Den Angestellten wurde leise ins Ohr geflüstert, daß auch für sie Feierschichten angelegt werden müssen, denn wenn die Arbeiter feiern, können die Angestellten nicht arbeiten.

Auf den ersten Blick gewinnt man den Eindruck, daß dieser „Grundsatz“ einer gewissen Berechtigung nicht entehrt, besonders wenn es sich um die technischen Angestellten handelt.

Auf der Grube wird gefeiert. Die Arbeiter erscheinen nicht zur Arbeit, weil man ihnen gesagt hat, daß wegen Absatzmangel die Feierschicht eingelegt werden mußte. Der Oberaufseher ist durch diese Feierschicht nicht betroffen und er geht zur Arbeit. Der Steiger geht auch zur Arbeit, obwohl keine Arbeiter da sind. Was machen an diesem Tage die technischen Angestellten? Arbeiten sie, oder arbeiten sie nicht? Arbeit findet sich natürlich immer, wenn man arbeiten will und der Oberaufseher und der Steiger werden schon Arbeit haben. Sie bereiten das Material vor, sie entwerfen Pläne für den nächsten Tag über die Arbeitseinteilung. Aber diese Arbeit ist gar nicht wichtig, sie kann auch am nächsten Tage, als die Arbeiter zur Arbeit kommen, erledigt werden.

So dachten sich die Verwaltungen der Industriebetriebe und kamen darauf, daß sie das Geld, das der Oberaufseher und der Steiger am Tage der Feierschicht bekommen, für die Aktionäre ersparen können.

In den Hüttenwerken liegen die Dinge genau so, wie auf den Gruben. Hinter 5 Arbeitern steht immer ein Antreiber, und hinter einem Dutzend Arbeitern, steht noch ein Oberantreiber. Kommen die Arbeiter wegen der Feierschicht nicht zur Arbeit, dann hat der Antreiber nichts zu tun und der Oberantreiber natürlich auch nicht. Sie stehen herum und tun so, als wenn sie arbeiten, aber sie haben tatsächlich nichts zu tun. Auch der Techniker und der Ingenieur haben nichts zu tun,

denn ihre Tätigkeit resultiert sich aus der Arbeit der physischen Arbeiter.

Anders liegen die Dinge bei den Büroangestellten, die in der Kalkulation und der Buchführungsabteilung beschäftigt sind. Sie haben jeden Tag Arbeit, unbekümmert darum, ob die Arbeiter arbeiten oder nicht.

Die Arbeit kann hier gar nicht unterbrochen werden, so lange der Industriebetrieb nicht gänzlich aufgelassen wird.

So lange ein Unternehmen überhaupt Ausgaben hat, muß auch die Büroarbeit ausgeführt werden. Bei der Einschränkung der Produktion braucht man vielleicht weniger Büroangestellte.

Man kann welche entlassen, was auch pünktlich bei der Schwerindustrie gemacht wird, aber Rückstände in den Büchern dürfen in keinem Unternehmen entstehen, denn sonst kommt ein „Beisel“ heraus.

Es ist daher ein Unsinn, wenn von Feierschichten für die Büroangestellten gesprochen wird. So viel wir feststellen konnten, wurden zwar Feierschichten in einzelnen Industriebetrieben auch für die Büroangestellten eingeführt, aber man stellte ihnen anheim,

am Tage der Feierschicht zur Arbeit zu erscheinen

und die geängstigten Leute, tragen dem Wunsche des Herrn Chefs Rechnung.

Für die technischen Angestellten ist die Anlegung von Feierschichten denkbar, wenn die Arbeiter feiern, aber für die Büroangestellten ist das ein Unsinn. Die technischen Angestellten und die Büroangestellten haben jedoch

einen Gehältervertrag,

der da bestimmt, daß sie monatlich entlohnt werden. Bei ihnen kommt der Tagelohn nicht in Frage. Wer monatlich entlohnt wird, der kann wohl Feierschichten machen,

aber sein Gehalt muß monatlich, ohne Abzüge ausgezahlt werden.

Alle Angestellten, ob im Büro, oder in der Werkstelle, brauchen sich die Abzüge für die Feierschichten nicht gefallen lassen und falls ihnen ihre Gehälter gekürzt werden, können sie klagen und das Werk wird die Abzüge auszahlen müssen. Es ist jedoch besser, wenn diese Frage durch

die Angestelltenverbände

in die Hand genommen und gemeinsam geregelt wird.

Die Angestellten der Fürst Donnersmarckschen Unternehmungen haben die Feierschichtenangelegenheit vor den Demobilmachungskommissar zur Sprache gebracht und hier zeigte sich sofort, daß eine solche Anordnung ein Unsinn ist. Der Vertreter der Verwaltung,

der Direktor Buzek zog auch sofort die Anordnung über die Feierschichten zurück,

weil er eingesehen hat, daß er damit nicht durchdringen wird. Diese Anordnung ist mithin gesetzwidrig. Damit ist aber die Sache nicht aus der Welt geschafft und sie wird in einigen Wochen wieder auftauchen.

Am 1. Oktober läuft der Gehältertarif ab und da liegt es klar auf der Hand, daß der Arbeitgeberverband mit dieser Frage herausrücken wird. Leider muß auch damit gerechnet werden, daß die Kapitalisten ihren Willen durchsetzen werden, denn sie setzen heute alles durch, was sie wollen. Herr Seroka, der die Streitfrage über die Feierschichten bei den Fürst Donnersmarckschen Unternehmungen geprüft hat, erklärte,

daß diese Frage grundsätzlich, durch die zuständigen Instanzen geregelt werden muß.

Wer sind das diese Instanzen? Die Gehälterfrage wandert dieselben Wege, wie die Arbeiterlöhne. Sie kommt zuerst auf den Verhandlungstisch der beiden Organisationen, Arbeitgeberverband und die Angestelltengewerkschaften. Dort wird nichts erledigt und dann geht die Sache an den Schlichtungsausschuß und von dort an das Arbeitsministerium.

Der Schlichtungsausschuß wird das Ding schmeißen und wird zweifellos die Feierschichten für die Angestellten billigen.

Ob für alle Kathegorien, das entzieht sich unserer Kenntnis, aber man muß darauf gefaßt sein, daß die technischen Angestellten davon betroffen werden. Das Arbeitsministerium wird zweifellos einen solchen Schiedsspruch bestätigen, denn das Arbeitsministerium gibt wohl die Weisung wie der Schiedsspruch ausfallen soll.

Dann werden die Feierschichten für die Angestellten offiziell eingeführt, weil sie vorher durch den Schlichtungsspruch sanktioniert werden.

Das sind wohl die maßgebenden Instanzen, von welchen der Herr Seroka gesprochen hat.

Wir leben in einer Zeit, in welcher der arbeitenden Menschheit gegenüber alles erlaubt ist. Es findet sich keine Instanz, die diese Arbeitsmenschen in Schutz nehmen würde. Anfangs hat man noch die Angestellten geschont, weil man sie als einen Teil der Verwaltung betrachtet hat. Diese Zeiten sind nunmehr vorüber. Die Verwaltung, das ist der Generaldirektor mit seinen Direktoren, alles übrige sind Arbeitssklaven, Proletarier! Leider Gottes haben die Arbeitssklaven immer noch nicht erkannt, daß sie zusammengehören, gleichgültig ob sie in einem Kragen oder ohne Kragen zur Arbeit erscheinen. So lange das arbeitende Volk nicht zusammenhalten wird, so lange wird die Werkdiktatur bestehen bleiben, zum großen Nachteil der Arbeitsbienen.

Kattowitz und Umgebung

Maßnahmen zur Verhütung von Fahrraddiebstählen.

Die täglichen Fahrraddiebstähle nehmen in letzter Zeit immer mehr zu, so daß man behördlicherseits nun endlich daran gehen sollte, diesem Zweig des Diebesgewerbes durch geeignete Maßnahmen Einhalt zu tun. Mit Warnungen an die Fahrradmarder mit einer unglaublichen Frechheit und Dreistigkeit vorgehen. Günstige Resultate haben die plötzlich durchgeführten polizeilichen Kontrollen auf den Straßen gezeitigt, da in vielen Fällen Fahrräder konfisziert werden konnten, über deren Herkunft sich der Besitzer nicht ausweisen konnte, so daß angenommen werden mußte, daß es sich um billig erworbene Fahrräder handelte, die von Diebeshand stammen.

Aus Kreisen des Publikums werden verschiedene Vorschläge unterbreitet, zugleich mit dem Wunsch, daß man sie, sofern diese für gut befunden werden, behörlicherseits in Erwägung zieht und akzeptiert. So erwünscht man fürs erste, daß die diensttuenden Polizeiposten von höherer Stelle angewiesen werden, die Beaufsichtigung von Fahrrädern zu übernehmen, sofern sie von den betreffenden Personen, die eine dienstliche Besorgung zu erledigen haben, und das Fahrrad zurücklassen müssen, darum angegangen werden. Für angängig erachtet man ferner die Auszahlung kleinerer Prämien an Personen, welche die Festnahme von Fahrradmardern veranlassen oder solche zur Anzeige bringen. An den Magistrat wendet man sich mit der Bitte, an den jeweiligen Konzentrationspunkten die sogenannten Fahrradaufbewahrungsstellen einzurichten, die bestimmt noch weit notwendiger sind, als die unzähligen Kioske, die das gesamte Stadtbild verschandeln. Durch Schaffung solcher Fahrrad-Aufbewahrungsstellen könnte vielen Invaliden geholfen werden, deren Anträge zwecks Aufstellung von Verkaufsständen usw. eine Ablehnung erfahren. Selbstverständlich erwartet man, daß die Aufbewahrungsgebühr nicht zu hoch festgesetzt wird und nicht mehr als 5, allenfalls 10 Groschen betragen wird. Man erwartet, daß die Vorschläge von maßgebender Stelle eingehend erwogen und baldmöglichst die entsprechenden Maßnahmen eingeleitet werden, um viele Personen vor beträchtlichem Schaden zu schützen. y.

Entschädigung für Arbeitsversäumnis durch Fortbildungsschulbesuch. Der Kattowitzer Magistrat gibt bekannt, daß laut den geltenden Vorschriften der Gewerbeordnung alle männlichen und weiblichen Lehrkräfte sowie Arbeitsburschen bis zum 18. Lebensjahr zum Fortbildungsschulbesuch verpflichtet sind. Die Unterrichtsstunden werden durch das Ortsstatut von den Magistraten und Gemeindeverwaltungen festgesetzt. Die Arbeitgeber werden angewiesen, die in Frage kommenden Personen für den Besuch der Fortbildungsschule zu beurlauben. Die Feststellungen haben jedoch gezeigt, daß ein Teil der Unternehmer die durch den Fortbildungsschulbesuch ausgefallenen Löhne dem Lehrling bezw. dem Arbeitsburschen verweigern. Dies führte zu Streitigkeiten zwischen den Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Um Klarheit zu schaffen, wandte man sich vor einiger Zeit an die Abteilung für Arbeit und Wohlfahrt beim schlesischen Wojewodschaftsamt. Die Abteilung hat ein Rundschreiben mit folgendem Wortlaut erlassen: Auf Grund der häufigen Anfragen, ob der Arbeitgeber berechtigt ist, den Lehrlingen usw. für die Zeit des Fortbildungsschulbesuchs den Lohn zu kürzen, wird bekanntgegeben, daß der Arbeitgeber in keinem Falle zu derartigen Kürzungen befugt ist. Der Arbeitgeber ist, laut den Paragraphen 120, 127 und 130 des Gewerbegesetzes verpflichtet, die Lehrlinge für den Besuch der Fortbildungsschule zu beurlauben und kann den Ausfall natürlich nicht vom Lohn in Abzug bringen. Nichtbefolgungen werden gemäß den geltenden Bestimmungen streng bestraft. y.

Auf nach Emanuelssegen!

Am 31. Juli: Jugendtreffen der D.S.A.J.P. und Bundesausflug der Arbeitersänger!

Der „beschlagnahmte" Radioapparat. In Abwesenheit des Wohnungsinhabers, des Syndikus Wilhelm Libera in Kattowitz erschienen in dessen Wohnung ein gewisser Klatka in Begleitung einer zweiten Person, welche sich als Vertreter der Firma Dyla aus Bytom dem anwesenden Dienstmädchen vorstellten. Weiter gab der vermeintliche Firmenvertreter an, daß er den Radioapparat Marke „Isofon" beschlagnahmen müsse. Das Dienstmädchen schenkte den Beiden Glauben und händigte auch den Apparat aus. Erst später und zwar nach Rückkehr des Wohnungsinhabers stellte es sich heraus, daß das Dienstmädchen zwei Gaunern in die Hände gefallen ist. Die Polizei hat weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit eingeleitet. x.

Zalenze. (Das Halblastauto im Ausstellungslager.) Ein eigenartiger Verkehrsunfall ereignete sich auf der ulica Wojciechowskiego. Während der Fahrt brach das Hinterrad am Halblastauto Kl. 70131, das Auto kam ins Rutschen und rannte gegen die Schaufensterscheibe der Chemischen Waschanstalt. Die Scheibe, im Werte von 800 Zloty, wurde vollständig zertrümmert. Personen sind bei dem Verkehrsunfall nicht zu Schaden gekommen. x.

Königshütte und Umgebung

Magistrat besichtigt städtische Unternehmen.

Anschließend an die gestrige Sitzung unternahmen die Magistratsmitglieder eine Besichtigung des Redenberges und des Stadions. Mit besonderem Interesse wurden die Renovierungsarbeiten im Innern des Hauses verfolgt. Der derzeitige Pächter erhielt die Redenberglokalitäten auf die Dauer von 5 Jahren für einen jährlichen Pachtzins von 6000 Zloty zugeschlagen, wobei verschiedene Bedingungen zur Erfüllung stehen. Großen Wert legt der Pächter auf die Restaurierung des großen Saales. Die bisherigen eisernen Oefen werden durch die Errichtung einer Zentralheizung ersetzt, der bisherige Bohlenbelag entfernt und der Boden mit Parkett belegt werden. Die bisherigen Gasträume werden um zwei weitere vermehrt. Nach Beendigung aller Arbeiten wird mit der künstlerischen Bemalung begonnen, wobei man hofft, die Inbetriebsetzung in einigen Wochen vornehmen zu können. Nach der Besichtigung der Stadtgärtnerei und der Anlagen, wandte man sich dem Stadion zu. Gegenwärtig werden, um die sportlichen Veranstaltungen besser übersehen zu können. Terrassen aus Stein und Mauerwerk für das Publikum hergestellt. Nachdem noch der Entleerung und Wiederfüllung der Bassins mit Wasser im Stadionbad beigewohnt wurde, wurden die Kampfbahn sowie die Tennisplätze besichtigt. Letztere sind sehr gut angelegt und werden während den Sommermonaten als Tennisplätze und im Winter als Eisbahn ausgenutzt. Rechts von diesen Plätzen befindet sich ein mehrere tausend Quadratmeter großer Platz, der für sportliche Zwecke eingerichtet wird, und bei verschiedenen Spielen in Anspruch genommen wird. Damit war die Besichtigung beendet. Man will in Zukunft öfter solche Besichtigungen vornehmen und die gewonnenen Eindrücke zur Aussprache bringen. m.

Apothekendienst. Am Sonntag wird der Tag- und Nachtdienst im nördlichen Stadtteil von der Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza versehen, während der Nachtdienst der restlichen Woche bis zum Sonnabend von der Adlerapotheke, an der ulica 3-go Maja, ausgeübt wird. — Im südlichen Stadtteil hat den Sonntags- und Nachtdienst der ganzen Woche die Johannesapotheke an der ulica Katowicka inne. m.

Magistratsbeschlüsse. In der gestrigen Sitzung des Magistrats wurden u. a. die verschiedenen Berichte über die Frequenz der Suppenküchen und der Lungenberatungsstelle entgegengenommen. Es wurde festgestellt, daß in beiden städtischen Einrichtungen in den letzten Monaten ein starker Zuspruch zu verzeichnen war, was auf die allgemeine Notlage und der damit verbundenen Krankheiten zurückzuführen ist. — Nach Vergebung verschiedener Arbeiten bei den Kasernen und städtischen Gebäuden wurde mitgeteilt, daß der in der letzten Stadtverordnetensitzung eingebrachte Antrag betreffend Ueberlassung des Stadionbades an die Arbeitslosen, an die Stadiongesellschaft weitergeleitet wurde. Es wurde mitgeteilt, daß die hiesigen Arbeitslosen einen Nachlaß des Preises um 50 v. H. erhalten werden, und demnach der Preis der Benutzung des Stadionbades 25 Groschen betragen würde. m.

Zwei Einbrüche. Durch gewaltsames Entfernen des Fensterschutzes drangen Unbekannte in die Verkaufsstelle des Konsumvereins der Angestellten und Arbeiter der Königs-Laurahütte, an der ulica Wandy ein und entwendeten verschiedene Waren im Werte von mehreren hundert Zloty. — In einem anderen Falle statteten Unbekannte der Wohnung des Stefan Kopczyk an der ulica Srednia 1 einen Besuch ab. Da sie kein Bargeld vorfanden, begnügten sie sich mit der Mitnahme eines neuen Anzuges im Werte von 280 Zloty. m.

Wenn zwei sich schlagen, freut sich der Dritte. Zwischen den Mietern Saper und Mainka kam es in einem Hausflur ihres Wohnhauses an der ulica Mickiewicza 14 zu einer Auseinandersetzung, die schließlich zu Tätlichkeiten ausartete. Dabei wurde dem M. S. aus der Hosentasche ein Betrag von 280 Zloty gestohlen. Der Dieb konnte nicht ermittelt werden. m.

Folgen der Unterernährung und Not. Der ohne Wohnsitz, als Erwerbslose bekannte Ludwig Heimas, von der ulica Piotra brach auf der Straße infolge Entkräftung zusammen und mußte mittels Sanitätswagens in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden. m.

Ob die es sind? Gestern wurden von der Polizei ein gewissen Herz Berger aus Dombrowa, Szija Weismann aus Radomysl und Josef L. aus Königshütte von der ulica Bytomska festgenommen, weil sie im Verdacht stehen, gefälschte 20-Zlotyscheine in verschiedenen Geschäften in Zahlung gebracht zu haben. m.

Ein unpolitischer Umzug. Der Königshütter Polizeihunde- und Tierschutzverein veranstaltet am 7. August im Königshütter Stadion eine internationale Hundeschau. Eingeleitet werden die Vorführungen durch einen Umzug der Hunde nachmittags 2,30 Uhr von der Markthalle durch die Stadt nach dem Stadion, mit Musikbegleitung. Das Hundematerial ist hochdressiert und interessante Vorführungen werden garantiert. Die Eintrittspreise sind niedrig gehalten, wodurch es jedem Bürger ermöglicht wird, der Veranstaltung beizuwohnen. m.

Unsere Falken erzählen

Hochbetrieb im Lager — Die Nestfalken nehmen Abschied — Gegen 500 Rotfalken und Helfer leben in der Gemeinschaft — Wichtige Arbeit im Kinderparlament

Die Frankfurter Falken kommen.

Als wir noch gemütlich schliefen, ertönte plötzlich die Alarmglocke. Es war 6½ Uhr früh, da hieß es rasch aufstehen, denn es stand uns ein ganz besonderer Tag bevor. Zu allererst stärkten wir unsere Glieder und reinigten uns. Nachher war rasch unser Frühstück verzehrt, denn alles hatte große Eile. Um 8 Uhr ertönte der Gong. Alle polnischen Falken in Kitteln und blauen Kleidern sammelten sich mit Fahnen und Wimpeln vor dem Eingangstor, von wo aus wir, im Tempo, nach dem Weilburger Bahnhof marschierten. Um 9 Uhr sollte der Zug mit allen

Falken aus Frankfurt, Wiesbaden, Hanau und Offenbach

eintreffen. Pünktlich rollte der Zug ein, von lautem Geschrei und Freundschaftsrufen begrüßt. Dann formierte sich alles, und es ging in einem langen Zuge nach unserem Lager, durch Weilburg.

Im Lager teilt Heiner Kraft die Zeltgemeinschaften ein. Jetzt setzte das richtige Lagerleben ein. Zunächst wurden wieder die Zelte aufgestellt, wobei alle Kinder tüchtig halfen, denn schon um 9½ Uhr sollte die

Abschiedsfeier für die Nestfalken

stattfinden, welche heute, nach vierzehntägigem Aufenthalt, unser Lager verlassen mußten. Anschließend daran erfolgte die

Eröffnung des Rotfalkenlagers.

Genosse Landrat Menzel übergab zuallererst an Heiner Kraft das Heim und Gelände für 10 Jahre Pacht. Dann richtete Heiner Kraft einige ernste Worte an alle Falken. Unsere Falken brachten einen Sprechchor „Wenn wir einmal groß geworden" und einen Spruch von Lobo Frank. Mit einem kräftigen „Freundschaft" gingen alle wieder an ihre Arbeit.

Die polnischen und französischen Kinder begleiteten hierauf die Nestfalken nach Weilburg zur Bahn. Der Abschied fiel uns Allen sehr schwer, aber

in der Hoffnung, uns im nächsten Jahr wiederzusehen,

schieden wir doch freudig voneinander. Das Winken mit den Händen und Taschentüchern nahm erst ein Ende, als der Zug schon vollends verschwunden war.

Als wir wieder im Lager eintrafen, verschlangen wir unser Mittagbrot mit einem wahren Heißhunger. Während der darauf einsetzenden Lagerruhe, gab es noch allerhand zu tun.

Die Besucher strömten in Massen ins Lager,

guckten hier und da in die Zelte und unterhielten sich über verschiedene Dinge. Dann folgte die Vesperstunde. Bis zum Abendbrot veranstalteten wir einige Völkerballspiele. Unter Freude und Scherzen verlief die Abendmahlzeit. Dann fand im großen Eßzelt die erste

Lagervollversammlung

statt, wo Heiner Kraft alle Falken zur gemeinschaftlichen Arbeit ermahnte. Hierauf gingen wir zur Ruhe und freuten uns schon auf den kommenden Tag.

Freundschaft! Mieze Bronner.
Dorf 1, Zelt 3.

Unsere Zeltgemeinschaften.

Als am Montag früh der Weckruf ertönte, waren alle Falken schon auf den Beinen. Die Zelte wurden geöffnet, und im Dauerlauf ging es auf die Spielwiese, zur Gymnastik. Nun reckten und streckten wir unsere Glieder und schüttelten den Schlaf aus dem Körper heraus. Anschließend machte uns Genossin Berta mit dem Bewegungschor vertraut, worauf noch ein Singspiel folgte. Alle Falken freuten sich, den ersten Morgen des Zusammenseins so schön verlebt zu haben. Nun wurde die Dorffahne mit dem Liede „Unsere Lieder" am Mast hochgezogen. Dann folgte die Morgentoilette, und eine halbe Stunde später saßen alle Falken am Kaffeetisch.

Um 9 Uhr wurde das Dorf zur

Dorfversammlung

zusammengetrommelt. Unser Bürgermeister Fritz Boll aus Frankfurt, sprach über unsere tägliche Arbeit. Bis Mittag muß das Dorf in Ordnung sein, und sicher werden alle Falken und Helfer den besten Willen haben, einander zu helfen und für Ordnung und Sauberkeit im ganzen Lager zu sorgen. Die Bewegungschorarbeit und Gymnastik sollen weiter fortgesetzt werden. Dann wurde uns mitgeteilt, wie unser Lager beschaffen ist.

Wir haben 3 Dörfer:

Dorf 1 hat 157 Einwohner, Polen und Frankfurter, Bürgermeister ist Fritz Boll, Frankfurt a. M. Dorf 2 hat 134 Einwohner, und zwar Falken aus Frankfurt, Frankreich, Wiesbaden, Idstein und Hofheim. Bürgermeister ist Wilhelmine Brämer-Wiesbaden. Dorf 3 hat 155 Einwohner aus Frankfurt und Hanau, mit dem Bürgermeister August Winter aus Hanau. Nachdem noch einige Dorfbewohner zur Diskussion gesprochen hatten, wurde die Versammlung mit einem Liede und „Freundschaft" geschlossen.

Sofort gingen wir daran, unsere Zelte und das Dorf zu ordnen. Bis zu Mittag war alles in schönster Ordnung. Am Nachmittag gingen wir an die Lahn, um zu baden. Als die Sonne unterging, waren wir wieder im Lager zurück. Der heutige Abend sollte einen ernsten Charakter haben, und so marschierten alle Falken und Helfer, unter Trommelgewirbel, auf. Im Violinsolo hörten wir das Lied „Brüder, zur Sonne", worauf ein Helfer eine ernste Rezitation sprach. Auch Franz Wloka trug etwas vor. Unter Gesang zogen sich dann die einzelnen Dörfer zurück. Dann wurde die Dorffahne mit dem Liede „Wir halten zusammen" eingezogen, und mit einem herzlichen „Freundschaft" begaben wir uns zur Ruhe.

Freundschaft! Luise Liebig.

Die erste Wahl.

Um 7 Uhr schlug der Gong an. Da es schlechtes Wetter war, fiel die Gymnastik aus. Deshalb benutzten wir den Tag und bereiteten alles zur

Wahlpropaganda

vor. Es stand in der Parole:

Wahl eines Bürgermeisters, 8 Kandidaten ins Parlament und 2 Helfer pro Dorf.

Unser Dorf besteht aus 11 Zeltgemeinschaften, mit insgesamt 157 Einwohnern. Zunächst aßen wir uns einmal gründlich satt. Mit einem Liede verließen wir dann den Eßraum und begannen mit der Wahlarbeit. Verschiedene Schilder wurden bereits herumgetragen. Darauf stand zum Beispiel: Wählt, wen Ihr wollt, wir wählen Fritz Boll 1. Oder: Falken, gebt acht, wir geben Fritz Boll die Macht! Wir stellten folgende Kandidaten auf: Georg Süssel, Gertrud Schimbor und Franz Wloka, als Helferin Genossin Berta Kuzella.

Nun rückte die Zeit heran, wo jeder an die Wahlurne gehen sollte. Um 12 Uhr war alles erledigt. Um 1½ Uhr kam das Wahlergebnis heraus.

Um 2 Uhr fand die erste Parlamentssitzung statt.

Unsere 3 Falken zogen ins neue Parlament ein. Das Eßzelt hatte wirklich das Aussehen eines Sitzungssaales, weil die roten Tücher, wie Banner, wirkten. Heiner Kraft wurde als erster Vorsitzender gewählt. Die Sitzung nahm einen guten Verlauf. Von sportlichen Veranstaltungen wurden dann ein Handballwettspiel und ein Stafettenlauf ausgetragen. Der Abend rückte schnell heran. Wir sahen noch einen sehr interessanten Film „Der Berg des Schicksals" von Louis Trencker. Hierauf begaben sich alle zur Ruhe.

Freundschaft! Franz Wloka.

(Weitere Berichte folgen.)

Siemianowitz

Wann wird gezahlt?

Vor jeder Lohnzahlungsdekade taucht unter den Arbeitern die bange Frage auf, wann und wieviel wird gezahlt Genau so wie die Arbeitslosen haben die noch in Arbeit Stehenden mit der Not zu kämpfen. Die wenigen Zloty, welche sie bei der verkürzten Arbeit und dem Lohn- und Akkordabbau noch verdienen, werden ihnen brockenweise hingeworfen und trotzdem sieht man, daß Gelder für Abfindung abgebauter Direktoren noch genügend vorhanden sind. 270 000 Zloty und ein ansehnliches monatliches Ruhegehalt wird einem einzigen dieser Sorte für die Faulenzerei nachgeworfen. Wo bleibt da die Gerechtigkeit und Menschenwürde. Die Angestellten haben gestern erst das Restgehalt vom Juni und einen kleinen Vorschuß für Juli erhalten, befinden sich also schon über einen ganzen Monat im Rückstande.

Auf den Gruben wird heute nachmittag ein Teilvorschuß in unbestimmter Höhe zur Auszahlung gebracht.

In der Laurahütte gar ist ausgeschrieben, daß die Vorschußzahlung nicht erfolgt und der Termin noch bekannt gegeben wird.

So gehts den Direktoren und so gehts den Proletariern.

Aus der Frauenbewegung. Am Donnerstag hielt die sozialistische Frauengruppe im Lokal Kozdon, um 5 Uhr abends, ihre Monatsversammlung ab. Die Vorsitzende Genossin Ossadnik, eröffnete pünktlich die recht gut besuchte Versammlung. Die Tagesordnung enthielt drei Punkte. Nach Verlesen des Protokolls ergriff Genosse Adamus das Wort zu seinem Referat, „Arbeitslosigkeit und Verbrechen". Bedingt durch die ungeheure Arbeitslosigkeit und Not des Volkes, steigert sich die Kriminalität in erschreckender Weise. Der Selbsterhaltungstrieb der Massen ist die Triebfeder zu den mannigfaltigsten Eigentumsvergehen. Das Großkapital, welches aus Profitgier und Unfähigkeit diese noch nie dagewesene Wirtschaftskrise verschuldet hat, trägt dadurch für diese Gesetzesüberschreitungen die volle Verantwortung. Schwer ist es, aus diesem Elend einen Ausweg zu finden. Man darf aber trotzdem die Hoffnung nicht aufgeben. Nur durch zielbewußten Kampf gegen den unfähigen Kapitalismus und seine dunklen Trabanten wird eine Wendung zum Besseren zu erreichen sein, nicht aber durch zweckloses Jammern und auf ein Wunder hoffen. Der sozialistische Gedanke weist hier den Weg, der in eine bessere Zukunft führt und die Menschen wieder zu Menschen werden läßt. Dieser hochinteressante Vortrag löste bei den Zuhörern allgemeine Zustimmung aus. Im letzten Punkt kamen noch verschiedene Vereinsangelegenheiten zur Erörterung und die Versammlung konnte, nach zweistündiger Dauer, geschlossen werden.

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst am 31. Juli, versieht die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße. desgleichen den Nachtdienst in der Woche vom 1. bis 6. August.

In den Notschacht gestürzt. Gestern nachts stürzte der an einem Biedaschacht arbeitende Arbeitslose Stempinski aus Siemianowitz in den 14 Meter tiefen Schacht und erlitt schwere Verletzungen, unter anderen wurden ihm beide Beine gebrochen. Der Verunglückte wurde mittels Fuhrwerk nach dem Hüttenlazarett geschafft.

Unfall. Der Molkereiarbeiter Cibis geriet beim Hantieren an den Maschinen mit seiner linken Hand in das Räderwerk, wobei er eine Quetschung erlitt und einen Finger verlor.

Fitzner kündigt weiter. Da der Demobilmachungskommissar eine Genehmigung zur Entlassung von Arbeitern in der Fitznerschen Kesselfabrik noch nicht erteilt hat, erneuert die Firma alle vierzehn Tage die Kündigungen, damit sie im Falle der Genehmigung ja nicht zu spät kommt mit den Entlassungen.

Myslowitz

Der Vorstand der Myslowitzer Ortskrankenkasse wieder aufgelöst.

Vor etwa zwei Jahren wurde in der Myslowitzer Ortskrankenkasse ein neuer Vorstand gewählt. Sofort darauf wurde gegen diese Wahl ein Protest eingelegt. Seit dieser Zeit beschäftigt sich nun das Versicherungsamt mit dieser Angelegenheit. Erst vor einigen Tagen hat es entschieden, daß die Wahl als ungültig anzusehen ist. Nach diesem Urteilsspruch wird also wieder der alte Vorstand eingesetzt werden. Wenn dies nicht geschehen sollte, müßte eine Neuwahl ausgeschrieben werden. Bedauerlich ist es nur, daß erst nach so langer Zeit ein Entscheid eingetroffen ist. Das ständige Wechseln des Vorstandes gereicht gewiß nicht zum Vorteil. m.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Sünder oder Heiliger

Aus dem englischen Bergarbeiterleben von Stewart Dunelm / Deutsch von J. Reismann

Bill Edwards saß in der Schenke zum „Hasen und den Hunden", ein Glas bitteren Bieres nach dem anderen hinter seine Binde verschwinden lassend und sich nach jedem Zuge seine Lippen abschleckend. Seine Zechgenossen saßen um ihn herum und beneideten ihn um seinen Durst, seine unendliche Gabe des „Vielvertragens" und seine unverfälschte Freude am Biersaufen. Bill war Trinker aus Vergnügen. Aber kein Psychiater hätte an ihm irgendeinen „Komplex" konstatieren können. Andere mochten aus Gründen wie häuslichem Zwist oder aus einer besonderen Geistesstimmung Trinker geworden sein, nicht so Bill Edwards. Er liebte das Bier. Für ihn bedeutete es ein wirkliches sinnliches Vergnügen. —

Bills Freunde — es fand sich immer dieselbe „Partie" allabendlich beim „Hasen und den Hunden" zusammen — hatten zuletzt ein Gespräch über Religion und den Herrgott geführt und der Wirt, der ein gläubiger Mensch und ein fleißiger Kirchgänger war, hatte sich verleitet gefühlt, in diese Debatte auch einzugreifen. Doch Bill war der zweifelnde Schweiger und der Diktator von Prinzipien. Die anderen mochten ihre Gedanken haben, doch Bill hatte seine Urteile. Und an diesem Abend war er ebenso entschlossen, sein Urteil abzugeben, wie Bier hinter die Binde zu gießen.

„Bill", — meinte der Wirt, — „so habt ihr also nie etwas für die Religion übrig gehabt? Wollt ihr denn nicht in den Himmel kommen, wenn ihr einmal hier eure Rechnung abgeschlossen habt?" —

„In den Himmel?" fragte Bill. „Ich habe meine Rechnung mit dem Himmel schon lange abgeschlossen."

„So habt ihr also gar keine Ehrfurcht vor eurem Schöpfer, Bill? Denkt daran, daß ihr, wenn ihr nicht in den Himmel kommt, zur Hölle fährt."

„Und dies ist gerade jener Ort, der mir am meisten behagt," erwiderte Bill nonchalant. „Wie ihr seht, bin ich mir schon seit längerer Zeit dessen bewußt, auf was für einer Laufbahn ich hier unten wandle."

„Und weshalb habt ihr es nicht versucht, einen anderen Weg einzuschlagen?", erkundigte sich der Wirt.

„Es wäre zwecklos," meinte Bill. Da hat es vor einem oder zwei Jahren auch so ein Priester mit mir versucht. Er kam zu meiner Frau, die zu den Kirchgängerinnen seiner „Mutterabende" gehört. Ich war gerade daheim. — Möchtet ihr nicht mit eurer Frau mal zur Kirche kommen? — so fragte mich der Priester, als er mich gewahr wurde. — Schönen Dank für die Einladung, nein — gab ich zur Antwort. — Und weshalb nicht? — Nun, erwiderte ich, weil ich einfach keine Lust habe, in die Kirche zu gehen. Ich mag weder die Kirche, noch die Religion und noch am wenigsten die Priester. Nicht daß ich euch damit etwa beleidigen wollte, sage ich, ich schätze euch als Menschen, aber ich mag euch nicht als Berufspriester. — Aber lieber Freund, das ist ja die helle Unvernunft, sagte er. — Mag sein, gab ich zur Antwort, aber es ist nicht so unvernünftig, wie es Ihnen scheinen mag. — Damit war ich zu Ende. Da schwand das Lächeln auf seinem Gesichte, er wurde puterrot und sich an meine Frau wendend, sagte er: — Es tut mir in der Seele weh, gute Frau, daß ihr mit einem solchen Mann leben müsset. Er wird euer Gethsemane und euer Kreuz sein. Ich bange sehr, daß er auf dem Wege zur Hölle ist." Und mit diesen Worten verließ er mein Haus. Seht ihr also, lieber Wirt, seit wann es mir gewußt ist, daß ich auf dem Pfade zur Hölle wandle. Und es gefällt mir so ganz gut. Und mit diesen Worten schlürfte Bill einen neuen Schluck herunter.

Da wurde plötzlich die Türe hastig geöffnet und ein paar Dorfbewohner stürzten atemlos und voller Aufregung herein.

„Was ist denn los?", brüllte Bill Edwards.

„Grubenexplosion," war die Antwort.

„Grubenexplosion?" Bills Züge wurden tiefernst. Er sprang von seinem Platze auf, erkundigte sich nach den näheren Details und ohne ein Wort zu verlieren, verließ er die Schenke des „Hasen und die Hunde". Es war nicht weit zum Sara-Stollen, und wie ein Mann, den wichtige Dinge beschäftigen, stürmte er nach vorwärts, weder nach rechts noch nach links blickend, die Leute, die vor den Türen standen oder ihm Grüße zuriefen, ganz und gar nicht gewahrend. Bald war er bei der Grube angelangt. Dort war eine Menge von Männern und Frauen, die einander mit sorgenerfüllter Miene und verstörtem Antlitze anstarrten. Der Grubendirektor und die Beamten standen im Gespräch und berieten, welche Maßnahmen getroffen werden sollten.

Bill Edwards trat vor sie hin.

„Ich glaube, ihr suchet Leute, die da helfen", sagte er und sah aus wie ein Mann, dem man nicht Nein sagen konnte. „Ich gehe als Freiwilliger. Wenn Sie einverstanden sind, fahre ich gleich hinunter. Etwas muß ja geschehen." Und nun gab die Leitung erst Anweisungen und Männer, versehen mit Masken und Werkzeugen, begaben sich in die gefährliche Tiefe, von der man nicht wußte, wie es dort aussah. — Und sie fuhren los. —

Die Menge bei der Schachteinfahrt wurde immer größer, Mütter und Frauen hielten den Atem voll Erwartung an. Man blickte starr auf den Hund. Und als er losgeleiert wurde, vernahm man ein Murmeln — die Hoffnung regte sich. Aber wehe, der Hund brachte bald Tote, viele Tote wieder zur Höhe, und die Klagerufe vermehrten sich. Die Retter setzten ihr Werk fort und wechselten einander ab. Nur Bill Edwards, der sich unter den ersten Freiwilligen befand, kam nicht wieder zur Erde zurück. Er arbeitete wie ein Besessener, räumte Baumstämme zur Seite, warf Kohle und Gestein von den verschütteten und zerquetschten Leibern zur Seite und betrat „verrufene" Plätze auf der Suche nach jenen, die erstickt waren. Er erlitt Brandwunden, Quetschungen und blutete, aber er arbeitete unausgesetzt weiter, mehr als einmal das Wasser von einem seiner unglücklichen Genossen sich über sein zerzaustes Haupt schüttend oder sich platt auf den Boden legend, um Luft zu schnappen, die nicht Erstickungsgase in sich barg.

Und er blieb so lange im Schachte, daß alle, deren Söhne und Gatten noch hier unten begraben lagen, angsterfüllt von Bill Edwards sprachen. Und endlich verlangte man, daß man ihn nach oben hole. Eine Reihe Männer fuhren wieder hinunter. — — Fünf, zehn Minuten vergingen, und wieder fünf. Das Seil des Hundes schaukelte. Der den Aufzug bedienende Mann rollte den Hund wieder herauf. Ein Klirren bei der Einfahrt, und einen Augenblick später gewahrte man die Insassen: noch immer wurden Tote hinaufbefördert, und die Sara-Grube zwang die Retter, wieder nach oben zu fahren. Die Luft war von Heulen und Klagen zerrissen. Doch inmitten all der Angst und Sorgen erscholl auch der Ruf: „Wo blieb aber Bill Edwards?"

Wieder vergingen fünf, zehn Minuten und nochmals fünf, aber im Grubenschachte herrschte Schweigen. Die Minuten vergingen langsam als ob es Stunden wären. Man wartete und wartete — Halt, wieder das Zeichen! Das Seil des Hundes rasselte wieder. Hunderte von Augen hefteten sich auf das Einfahrtstor. Der Wagen rasselte. Wer kam, denn jetzt aus dem Bauche der Erde herauf? Bill Edwards? Man lugte nach ihm aus. Jawohl, es war Bill Edwards, der erste der Freiwilligen! Jawohl, es war Bill Edwards, aber total zerquetscht. Noch lebte er. Auf seinen Wangen zeigte sich ein bleiches Lächeln. Alle Augen füllten sich mit Tränen. Die Ambulanz nahm ihn in Empfang. „Schwer hergenommen," meinte die Menge.

Und die Sorge hing gleich einer schweren Wolke über dem Dorfe von Grinstead. Die Saragrube hatte nicht weniger als fünfzig Opfer gefordert. Männer, Frauen und Kinder weinten. Man begrub die armen Toten. Doch am Tage vor dem Leichenbegängnis wurde es bekannt, daß auch Bill Edwards ein Opfer der Katastrophe geworden war. Das ganze Dorf trauerte um ihn und gab ihm das letzte Geleite. Bills Frau bestellte ihren Priester, um ihm den letzten Segen zu geben. Gegen den Willen des Toten. Aber der Priester weinte wie ein Kind. Seine Worte kamen gebrochen, zusammenhanglos und fast unhörbar über seine Lippen. Nur die letzten Worte seiner Rede waren allen verständlich: „Bill Edwards war ein tapferer Mann, ein Held. Ein Gottesstreiter, wie ihn der Herr wünscht."

Und keiner zweifelte daran. —

Wir wollen den Kampf!

Wir wollen nicht wie das letzte Glüh'n
Der Sonne im Abend vergehn,
Wir wollen nicht sinken in Nacht.
Wir wollen wie der Morgen, kühn,
Mit offener Brust in den Winden stehn
Und Sieger sein in der Schlacht.
Wir wollen nicht müde im Winkel stehn
Und reden vom Untergang,
Wir wollen die Not auf den Knien sehn.

Denn das ist das Einzige, das uns blieb
In diesem Dasein, vom Dunkel verhüllt:
Des Lebens machtvoll befreiender Trieb,
Der stark wie ein Stier in uns brüllt
Das Lied von der mächtigen Arbeiterfaust,
Die durch das Dunkel der Zeit in die Zukunft saust.
Das heilige Lied von der Kraft.

Wir wollen den Kampf, der das Leben schafft
Und schüren den roten, den leuchtenden Brand,
Der das Dunkel des Daseins zerreißt.
Doch sehen wir einst das neue Land
Aus dem Chaos der Kämpfe erstehn,
Dann werden die roten Fahnen wehn
Und knattern und leuchten im Morgenwind
Uns voran, die wir Tat, die wir Geist,
Die wir Leben gewordene Zukunft sind.

Erich Grisar.

Aus der alten Hanse-Stadt Wismar

eine der ältesten Städte an der Ostsee; der Hafen mit der Marienkirche (rechts) aus dem 14. Jahrhundert und dem berühmten Wassertor (links) aus dem 15. Jahrhundert.

Die Brille

Schulgeschichten von Friedrich Weigelt.

Heller Jubel erschallte über den Schulhof. Knaben und Mädchen rangen um den Sieg im Ballspiel, und jeder Treffer löste einen lauten Beifall bei der Siegerpartei aus. An den Zaun gelehnt, schaute der Lehrer sinnend dem Spiel zu. Er beobachtete seit einer geraumen Weile das Verhalten der kleinen Margot. Was war das vor einem Jahre noch für ein ausgelassenes Mädel gewesen. Mit jedem Jungen hatte sie es aufgenommen. Kein Zaun, kein Baum war ihr zu hoch gewesen, selbst vor Raufereien hatte sie sich nicht gescheut. Damals war sie die maßgebende Führerin des weiblichen Teils der Klasse gewesen, eine Führerin, die auch den Jungen Respekt abnötigte.

Und nun? Kopfschüttelnd sah der Lehrer, wie sie ängstlich dem Ball auswich, wie sie den Fang scheute, sich möglichst abseits hielt, weil sie kaum beachtet wurde, wie das ganze Spiel ohne ihre frühere Aktivität ausgefochten wurde.

Was konnte doch ein Jahr an einem Kindesgemüt ändern! Er hatte es alles kommen sehen und doch nicht zu ändern vermocht. Die Umwandlung begann, als Margot im vorigen Jahre an Masern erkrankte. Leider hatten ihre Augen dabei gelitten, und als sie wieder aufstand vom Krankenbette, da mußte sie eine Brille tragen. Nach kurzer Zeit hatte sich das Mädel daran gewöhnt und ihre alte Behendheit, Lustigkeit und ihr frohes Lachen wiedergewonnen.

Da wurden ihr eines Tages beim Spiel die Augengläser zerschlagen. Verantwortlich konnte niemand gemacht werden, da Margot selbst die Schuld an dem Unfall trug. Schüchtern wagte sie sich nach Hause. Wenngleich sie sich der Tragweite des Unglücks nicht bewußt war, so ahnte sie doch, daß ihr Vater sehr böse sein würde. Er war ein armer Mann und hatte sich redlich zu quälen, um das Brot für Frau und fünf Kinder zu verdienen. Margot hätte den Schaden am liebsten nur der Mutter gezeigt. Aber die konnte allein auch nicht helfen. So war es schon besser, der Vater erfuhr es gleich. Was geschehen war, konnte jedem passieren. Und allzu teuer stellte sie sich die Gläser auch nicht vor. Als sie aber vor dem Vater stand und ihm den hohlen Rahmen der Brille zeigte, wurde es ihr unter seinem erstaunt zürnenden Blick so schwer, daß sie kein Wort hervorbrachte.

„So—o!" hatte er gerufen und seine Hand zuckte, aber er beherrschte sich noch. „Dafür arbeite ich also die halbe Woche, damit dein Mutwille das Geld in Scherben zerschlägt. Dafür können die andern dann hungern."

Margot hatte ihn groß angeschaut und ein tiefes Erschrecken durchfuhr sie. Sie hatte nichts dagegen gesagt, als aber die Mutter beim Mittagessen fragte, ob sie noch einen Teller Suppe wünsche, da hatte sie dankend den Kopf geschüttelt und hungrig entsagt. Ihretwegen sollte niemand, sollten vor allem nicht ihre kleinen Geschwister hungern müssen. Bis in den Schlaf hinein verfolgte sie das Bild, wie sie den andern das Brot vom Munde riß und alle sie vorwurfsvoll anschauten. Wenn sie doch nur arbeiten könnte, um den Schaden, den sie angerichtet hatte, selber wieder gut zu machen. Aber wer brauchte denn solch ein kleines Mädel? Niemals, das gelobte sie sich hoch und heilig und legte dabei die drei Schwurfinger bekräftigend auf ihr Herz, niemals sollte sie ein ähnliches Unglück wieder heimsuchen. Leider entbehrte sie das Spiel, denn Hunger ist ja viel schrecklicher als alle Strafe. Das merkte sie jetzt, da ihr der Magen knurrte und sie so gern noch etwas gegessen hätte. Aber sollte sie zur Mutter gehen und von ihr dasselbe wie vom Vater hören? Sollte sie sich selbst heimlich etwas holen und die Schuld noch vermehren? Wenn man sie dabei ertappte? Nein — unerschütterlich grub sie dieses „nein" in ihren Willen hinein. Zähne zusammenbeißen und Tränen herunterschlucken! — — —

Schon am nächsten Tage hatten die Schulkameradinnen diesen Stimmungsumschwung bei Margot bemerkt. Sie sprach kein Wort darüber. Nur dem Lehrer gegenüber, der sie einmal ermunterte, fröhlich wie früher zu sein, entgegnete sie: „Dann geht mir meine Brille wieder entzwei. — Vater hat nicht soviel Geld, sie immer machen zu lassen, sonst müssen wir hungern." — Der Lehrer hatte wehmütig mit dem Kopf geschüttelt und Margot stillschweigend so gelassen, wie sie sich jetzt zeigte. Nur manchmal fing er einen Sehnsuchtsblick ihrer immer noch lebhaften Augen auf, wenn sie dem Spiel der andern zuschaute. Da griffen unwillkürlich oft noch ihre Hände vor, den Ball zu fassen, um aber rasch zurückzuzucken und an die Brillengläser zu fahren. Wenn aber die Klasse beim Ausflug in Wald und Feld herumstreifte, dann brachte Margot oft ihre Brille dem Lehrer, damit er sie aufbewahre. Ihre alte Lustigkeit erwachte wieder, bis die anderen ihre unsicheren Bewegungen belachten. Da zog sie sich traurig zurück. — — —

Eines Tages erschien der Vater Margots beim Lehrer und fragte ihn, ob er ihm nicht sagen könne, was mit seiner Tochter los sei. Sie hätte sich derart verändert, daß es jedem Menschen auffiele und er befürchte, sie sei krank. Der Lehrer versuchte dem Vater Margots Zustand zu erklären. „Ach so," meinte der Vater, „na, dann ist das Mädel ganz verständig."

„Sie sind verhaftet!"

Von R. Weyrich.

Es war beneidenswert, mit wieviel Ausdauer und Sorgfalt der gut angezogene Herr die Abendmahlzeit nahm. Er saß im vornehmen Restaurant „Bellevue", in einer Halbloge nicht weit von der Tür entfernt und wählte mit zufrieden lächelndem Gesicht eine Speise nach der andern.

Bald mußte der Käse serviert werden, nachdem Robert das Eis serviert hatte. Der Kellner stellte eine Auslese an Käse vor den Gast, rückte lautlos Teller und Besteck und Butterteller zurecht, füllte das Weinglas aus der zweiten Flasche.

In diesem Augenblick trat ein Herr durch die Tür, überblickte den Saal, ging zum Direktor, flüsterte ihm etwas zu, griff in die Tasche, zog eine schimmernde kleine Marke mit einer Nummer und schritt dann zu dem einsamen Gast, der eben dabei war, den letzten Bissen Käse in den Mund zu schieben.

„Sie sind verhaftet!" sagte er leise, „folgen Sie mir zur Polizeiwache!"

„Wenn Sie die Freundlichkeit hätten, Herr Inspektor", sagte der Direktor, „die Zeche . . ."

„Schicken Sie jemanden ins Präsidium, dort wird alles erledigt werden!"

Robert, der Kellner, hatte die Serviette unter den Arm geschlagen, die anderen Kellner lächelten.

„Nun, Eggert", sagte auf der Straße der Gast zum Detektiv, „das war heute ein fabelhaftes Diner! Aber wo gehen wir jetzt hin? Hast du dir schon ein Lokal ausgesucht? Du wirst Hunger haben!"

„Ne", sagte Eggert, „wir müssen vorsichtig sein. Ich glaube, vom Bellevue folgt uns ein Kellner!"

„Zu dumm!" sagte der Gast. „Im übrigen, wie hast du das gemacht, daß du so genau zum letzten Gang zurechtkamst? Ich denke schon die ganze Zeit darüber nach, was geschehen soll, wenn wir alle Restaurants und Gaststätten besucht haben werden?"

„Tja", sagte Eggert und sah sich wieder um, ob der Kellner noch folgte, „das weiß ich auch nicht."

„Schade ums Bellevue, man ißt dort ganz ausgezeichnet. Ich hätte es dir gern gegönnt! Aber, da fällt mir ein, wie wär es mit dem Eden? Man muß das Glück beim Schopf packen, heute bin ich in der richtigen Stimmung!"

„Eden?" zögerte der Detektiv, lieber nicht. Alle lassen sich nicht so leicht verblüffen. Trotz der Marke!"

„Ich verstehe dich nicht, Eggert, du wirst plötzlich feige! Jetzt gelingt es schon seit einigen Wochen. Du hast dir dazu noch einen prachtvollen kleinen Schnurrbart beigelegt, ich werde es dir nachmachen. Glaubst du, die feinen Lokale spüren den Schaden? In diesen Zeiten? Warum tut man nichts für uns? Wer hat uns sitzen lassen?"

„Dennoch!" sagte Eggert und bog in eine Gasse ab.

„Wohin?" fragte der andere.

„Kommissariat!" sagte Eggert.

„Bist du verrückt geworden?"

„Leiser! Der Kellner ist noch immer hinter uns. Wir gehen hinein, fragen irgend etwas Belangloses und gehen wieder."

„Essen?"

„Ja!"

Der Detektiv trat in den Hausflur. Da fühlte er den Arm seines Freundes, er fühlte eine Hand, die ihn zurückhielt.

„Ganz du!" sagte er, „dort der Mann, es könnte dein Zwillingsbruder sein! Das ist sicher der Inspektor Sacken, der dir so ähnlich sieht!"

„Weshalb ich mir auch einen Schnurrbart wachsen ließ!" lächelte Eggert.

„Gehen wir wieder, genug von dem Abenteuer. Komm rasch, ehe uns Sacken bemerkt!"

In diesem Augenblick aber drehte sich Sacken um.

„Hat uns schon!" sagte der Freund zu Eggert, „du bist verrückt geworden, hierher zu gehen!"

„Gar nicht," erwiderte Eggert. „Komm nur weiter. Nun, Herr Eggert, hab ich die Rolle nicht gut gespielt? Genau vor dem letzten Gang bin ich ins Bellevue gekommen, besser hätten Sie es auch nicht gemacht!"

„Eggert — Sacken?" rief der Getäuschte.

„Ja", sagte der Mann neben ihm, „ich bin der wirkliche Sacken, den Sie für Eggert hielten. Die Aehnlichkeit ist überraschend."

„Wenn Sie mir noch die fabelhaften Bonbons gegönnt hätten!" sagte der Dritte, ergeben in sein Schicksal.

„Ich habe Ihnen den letzten Gang nicht vorenthalten, Melly. Allerdings hatten Sie ihn nicht bestellt!"

Damit übergab der Detektiv Sacken die beiden dem Kommissar.

Banden-Romanze

Als er um die Ecke der kleinen Straße in Floptown bog, stürzte ein Mädchen atemlos und totenblaß auf ihn zu: „Retten Sie mich!" Sie hatte rotbraunes Haar und Augen wie Smaragde in der Sonne. Ehe er ein Wort sagen konnte, raste ein Auto um die Ecke, nahm die Kurve mit der Virtuosität einer Varieteenummer, das Mädchen duckte sich hinter ihn, aus dem Auto kamen Schüsse. Die Menschen auf der Straße schrien, rissen Kinder hoch, flüchteten in die Haustore, schlossen diese eiligst, der Ruf „Gangsters" gellte. Im Nu war die Straße so leer, als wäre es drei Uhr morgens gewesen, sie standen ganz allein da, das Mädchen noch immer heftig atmend, er zu einer Gipsstatue im Schwefelregen erstarrt. Ein leichter Schmerz im rechten Oberarm brachte ihn zur Besinnung. Es war die Stelle, an der sie ihn festhielt. Jetzt kam Blut aus dem Stoff und rötete ihre Finger. „Es wird nichts sein," flüsterte sie, und es war doch kein Grund da, leise zu sprechen, denn weit und breit war kein Mensch zu sehen. Während sie dies sprach, wischte sie sich die Finger mit einem weißen Taschentuch ab. Sie gingen langsam durch die ausgestorbene Straße, an den Fenstern drückten sich Nasen platt, aber keins wurde geöffnet. Ein Trödelladen stand da, die Rollbalken waren herabgelassen. Das Mädchen klopfte auf das rostige Blich. ein alter Mann mit weißem Spitzbart und goldgeränderter Brille lugte durch eine Sprungritze, fragte ängstlich nach ihren Wünschen, sie antwortete stumm durch ein Winken mit einer Handvoll Dollarscheinen.

Das Wellblech knirschte wie ein Huhn im Todeskampf, und dieses Geräusch war wie ein Alarmsignal, denn fast gleichzeitig begann sich die Straße zu entzaubern. Autos kamen wieder, Schutzleute torkelten heran. „Gangsters", sagte man, Banditen. Rotbraun? Ach, die rote Lissy, Jack Shirmans Tochter. Shirman war vor einigen Wochen von Jim Clay erschossen worden, heute, vor einer halben Stunde hat die rote Lissy Rache genommen. Wer der Bandit in ihrer Begleitung gewesen war, das wußte keiner von der Mac-Eire-Bande, aber auch die Shirman-Gangsters wußten es nicht, denn der Mann war kein Bandit.

Der alte, anfangs in geschäftige Redseligkeit ausbrechende Mann im Laden wurde ganz still, als das Mädchen zur Tür ging und dort mit einem entsicherten Revolver und zur Straße gewandtem Blick Aufstellung nahm. Er brachte Mäntel über Mäntel, nannte in seiner Aufregung doppelte und halbe Preise. Das Mädchen wurde ungeduldig. „Du kannst den alten Mantel dieses Gentlemans behalten, er hat ein nur kleines Loch und nur wenig Blut. Beeile dich, Sam, wenn jemand kommt. müßte ich schießen."

Der junge Mann sagte, er habe kein Geld. Sie nahm aus der Tasche einen Haufen von Dollarscheinen, er zahlte, mechanisch, wie eine schlecht geölte Maschine, betäubt von der Ueberraschung, gedankenlos, fassungslos. „Kommen Sie nicht wieder," rief ihnen der Alte nach.

Das Leben auf der Straße hatte sein gewohntes Bild angenommen. Niemand kümmerte sich um sie, niemand erkannte sie. Seine rechte Hand war zur Faust gerundet, in ihr bargen sich die Dollarscheine des fremden Mädchen. Da fühlte er die Hand steif werden, er sagte es ihr, und sie rief ein Auto an. Aber er konnte keine Adresse angeben, er war obdachlos, sein Gepäck stand als Pfand in einem Hotel, das er vor einer Woche verlassen hatte. Sie nannte dem Chauffeur eine Straße in der Nähe der City-Hall, dort parkte ihr Wagen. „Ich habe einen anderen benutzt, dieser ist erst gestern grün lackiert worden, den werden die Mac Eires nicht kennen." Sie klärt ihn ruhig und sachlich auf, es geschah fast ohne Haß. Da sah sie, daß auch durch seinen neuen Mantel Blut durchsickerte, sie änderte mitten in ihrer Schilderung der Bandenkriege die Fahrtrichtung und fuhr über den Washington Boulevard. Dort hielt sie mit einem Ruck. „Dr. Leblanc wird Sie verbinden. Sagen Sie ihm das Wort „Caro", und er wird Sie nicht weiter fragen und nicht die Polizei rufen. Sagen Sie nicht, daß ich hier warte."

Dr. Leblanc schickte die Schwester hinaus. „Sie sind der Mann, der die rote Lissy gerettet hat, das ist gefährlich. Sie sind ein Fremder, gehen Sie weg aus Chicago, das ist kein guter Platz für Vergnügungsreisende." Der grüne Wagen stand unten. Sie hörte kaum hin, als er ihr die Worte des Arztes erzählte, fuhr ihn zu seinem alten Hotel. Er wollte ihr Geld nicht nehmen, sie sagte kurz, er könne es sich verdienen. Er zahlte, der Portier war etwas benommen, rechnete rasch, gab ihm die Quittung. Quer über dem Schein stand mit roter Tinte: „Vorsicht, die Mac-Eire-Bande sucht Sie!" — Er zeigte ihr es nicht. — —

Während sie sehr rasch zu einer kleinen Villa in der Gegend des Humboldtparks fuhren, sah sie immer nervös in den Spiegel vor sich, ob sie von Autos verfolgt wurden. Die Mac-Eire-Leute schienen sie jedoch aus den Augen verloren zu haben. Vor der Villa standen Männer. Es waren Leute von ihrer Bande. Bob erzählte, Mac Eire habe beim Kruzifix geschworen, er wolle keine Zigarette rauchen, kein Glas Whisky trinken und keine Frau anrühren, so lange Lissy lebte, und er war sehr fromm. „Verschwinde für einige Zeit. Er hat den Mund zu voll genommen; wenn du in zwei Wochen noch lebst, lachen ihn die eigenen Leute aus." Es war ein dunkler Mann in mittleren Jahren, der die Worte sprach, er war einer der berüchtigsten Mörder von Chicago — und er zitterte. — „Kannst du das nicht erledigen?", fragte das Mädchen Bob.

Er sah sie fast mitleidig an, als spräche er mit einem Kinde, das ihn gebeten habe, einen Stern vom Himmel herunterzuholen. Seit Jack Shirmans Tode waren viele von seiner Bande zu Mac Eire übergelaufen. Bob war nur



Mittagsstein auf dem Riesengebirgskamm

darum noch zuverlässig, weil er bei den Mac Eires in Blutschuld stand. „Verschwinde Lissy," sagte er, „es war ein Unsinn, gerade jetzt Jim Clay zu erledigen, ja, ich weiß, er hat deinen Vater ermordet, aber alles will seine Zeit haben. Heute stehen sie so da." Und er ballte die Faust zur Schulterhöhe. Sie gab keine Antwort, erst jetzt befiel sie Angst.

Sie wagte nicht einmal die Villa zu betreten, wahrscheinlich war das Personal gekauft. Dann konnte Mac Eire in zehn Minuten da sein. Tränen kamen ihr in die Augen. Sie fuhren den Weg zurück, langsamer als früher, in ein unabänderliches Schicksal ergeben, fast gleichgültig. Das Auto gaben sie in eine Garage. Dann mieteten sie in der Gegend des Fulton Market ein Zimmer, nannten sich Mr. und Mrs. Snyders. Die alte Frau, bei der sie wohnten, brachte ihnen das Essen und die Zeitung. Sie taten, als hätten sie wenig Geld, erzählten, sie hätten ihre Wohnung aufgegeben, ein Kind sei ihnen gestorben. In den Zeitungen war ihr Photo abgebildet, aber die alte Frau sah schlecht und interessierte sich wenig für Gangstergeschichten. Sie lebten zusammen, ohne sich zu kennen. Das Mädchen wachte in den Nächten, er am Tage. Die Worte, die sie fanden, tropften fahl und grau in die Armseligkeit des Raumes. Sie sprachen nur von Mac Eire und seiner Bande. Von der Organisation, von den geringen Möglichkeiten einer Flucht aus Chicago. Sie sprachen nie von sich selber, von ihren Vergangenheiten und Schicksalen. Sie bemerkten so ganz nebenbei, daß sie beide gebildete Menschen waren mit guter Erziehung. Sie, obgleich eine Gangster-Lady, hatte in England ein Lyceum besucht, er, ein Deutscher mit abgelaufenem Visitor-Visum, ohne Geld zur Rückfahrt, suchte einen Erwerb, mußte sich vor der Polizei verstecken, denn er hatte keine Lust, eine Strafe abzusitzen und dann nach Europa abgeschoben zu werden.

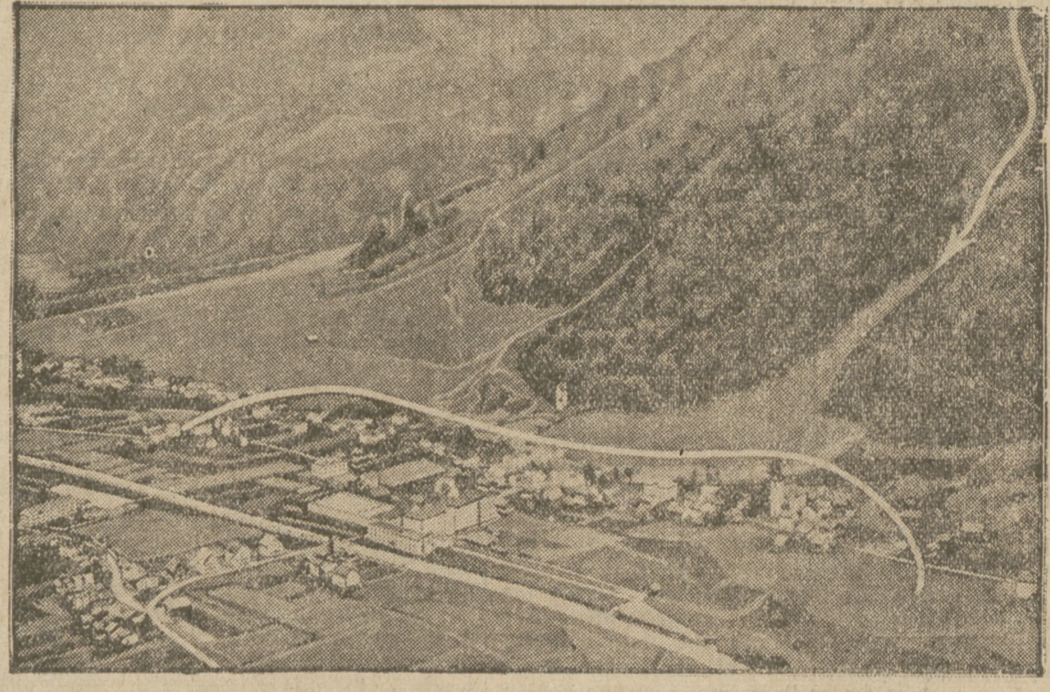
Vor der alten Frau nannten sie sich Harry und Mary, erst am dritten Tage, als es schien, sie wären den Mac Eires glücklich entronnen, fragte sie ihn nach seinem Namen. Er sagte — Fred, und nun nannte sie ihn auch so. Aber nun war eine Art Intimität plötzlich zwischen ihnen hergestellt, die sie mit Scham erfüllte. Jetzt erst schien sie sich gewahr zu werden, daß sie mit einem ganz fremden Mann zusammenwohnte. Er sah zum Fenster hinaus, wenn sie sich auszog, er dachte nicht daran, auch nur ein keckes Wort zu sagen, schon gar nicht, ihr etwas zu tun. Um das Mädchen schien drohender Bann von blutiger Heiligkeit zu flammen, und jetzt sprachen sie kaum mehr als zwei Sätze am Tage, sie erneuerte ihm stumm seinen Verband, er dankte nicht einmal mehr, und sie fragte ihn nicht, ob er Schmerzen habe.

Dann war es, daß sie sich in dem einzigen Kleid zu schämen begann, daß die Wäsche erneuert werden mußte, daß sein Toilettezeug zu Ende ging. Sie war gekommen, wie sie war, sie trug noch alles, wie am Tage des Mordes an Jim Clay. Jetzt wurde das unerträglich. Er wollte ihre Sachen aus ihrer Villa holen. Er ging nicht, man hätte ihn verfolgt, und sie hätten sich verraten. Er ging in ein Kaufhaus, nahm die teuersten Kleider, die feinste Wäsche, das kostbarste Eau de Cologne. Jetzt sah er sie zum ersten Male lächeln. Sie dankte ihm, als wären es Geschenke und nicht von ihrem eigenen Geld gekaufte Sachen.

An diesem Abend blieben sie lange auf, machten Licht und aßen mit einigem Appetit. Er hatte Bücher mitgebracht, aber sie beobachteten sich gegenseitig, daß sie nicht weiter kamen. Etwas blieb unausgesprochen. Dann fragte sie, heiser und etwas rot werdend: Fred, hast du eine Frau oder eine Braut? — Nein, und Du? — Nein. Dann legten sie müde die Bücher weg. Im Dunkel fanden sich ihre Hände.

Um Mitternacht hörten sie ein Auto vorfahren. Es klingelt, an die Tür wurde gepocht, grob, laut, grausam. Die alte Frau öffnete einem Mann mit barscher Stimme, sie wurde an die Wand geschleudert wie ein nasser Lappen. — „Hände hoch!" brüllte Mac Eire, es waren seine letzten Worte. Die beiden anderen Banditen hatten auch geschossen, einer lag stöhnend am Boden, sein Gesicht krampfte sich in den Bauch der Leiche von Mac Eire. Der dritte war fort.

Im Bette lag die rote Lissy im roten Blut. Sie schien sehr glücklich zu sein, denn sie lächelte.



Ein Wanderberg bedroht ein Dorf

Der 800 Meter hohe Kilchenstock, der bereits vor zwei Jahren das an seinem Fuße liegende Dorf Linthal im schweizerischen Kanton Glarus bedrohte, ist erneut in starke Bewegung geraten, die abermals einen Absturz gewaltiger Schuttmassen befürchten läßt. Die Bewohner des gefährdeten Ortsteiles in Linthal (auf unserem Bild durch eine weiße Linie markiert) haben bereits ihre Wohnhäuser verlassen, da der Absturz jederzeit zu befürchten ist. Der Pfeil zeigt die Stelle, von der man den Abrutsch befürchtet.

Ein Kinderbild

Von Karin Michaelis.

Ich gehöre zwar nicht zu denen, die Photographien sammeln, aber trotzdem häufen sich im Laufe der Jahre Hunderte von Bildern in meinen Schränken und Schubkästen.

Unter den Bildern fand ich eins, das eine Gruppe niedlicher Kinder darstellte. Unter jedem der kleinen Menschlein stand der Name geschrieben. Der Vorname. Wer waren sie? Ich drehte das Bild hin und her, ich kannte diese Kinder nicht. Und — doch — ich kannte sie. Sie erinnerten mich an irgendein Erlebnis, an etwas, worüber ich lächeln mußte. Aber was? Und plötzlich wußte ich das: Es waren die Kinder der Gräfin H. Es stand alles ganz klar vor mir. Ich war jung, angehende Schriftstellerin. Ein paar meiner ersten Bücher erweckten Interesse und wurden in mehrere Sprachen übersetzt. Da begann ich auch Briefe zu empfangen, Briefe aus dem Auslande. Der erste Brief war von der Gräfin H. Er betraf eine Wette, die sie mit ihrem Manne darüber abgeschlossen hatte, ob „Ulla Fangel“ nach einem lebenden Modell geschrieben war oder nicht. In meiner jugendlichen Arroganz fand ich den Brief taktlos und antwortete, daß ich eine derartige Frage ganz unpassend und zudringlich fände. Die Antwort kam umgehend und mit der offenherzigen Entschuldigung: Ja, sie wüßte das schon, ihr Mann hatte ihr auch verboten, mir zu schreiben, aber sie hatte es doch nicht lassen können! — Damit begann unsere Korrespondenz, die ohne Unterbrechung anderthalb bis zwei Jahre dauerte.

Während des Sommers bekam ich einen Brief, daß sie in einem Badeort an der pommerschen Küste wäre, — ob ich sie nicht möglicherweise dort besuchen könnte? — Nein! — Darauf eine Depesche: Dann komme ich nach Kopenhagen! — Wieder eine Depesche: ich komme morgen!

Mein erster Eindruck von der Gräfin war, daß sie sehr, sehr wenig hübsch, eher außerordentlich häßlich sei. Aber als ich eine Viertelstunde mit ihr gesprochen hatte, fand ich sie ganz reizend. Im Laufe der zwei Stunden, in denen wir uns zum ersten und zum letzten Male sahen, vertraute sie mir ihren ganzen Lebenslauf an. Ihr Vater war ein Graf und die Familie hatte, wie damals in diesen Kreisen Sitte war, beschlossen, die Tochter mit der Nachbargrafschaft zu verheiraten. Jeanette, wie sie hieß, widersetzte sich zwar, hatte aber keine Wahl. Oder besser gesagt, sie hatte die Wahl zwischen der Heirat — oder ins Kloster zu gehen. Ob es so ernst war, wie gesagt, weiß ich nicht. Sie aber glaubte daran und gab nach. War furchtbar unglücklich. — Versuchte sogar Selbstmord zu begehen, wickelte sich im Winter in nasse Tücher, die sie auf dem Körper trocknen ließ. Ein Riesenschnupfen war alles, was sie dabei erreichte. Der Graf war ebenso schön wie sie das Gegenteil, aber sie haßte ihn, — Gott, wie sie ihn haßte! Vor der Hochzeit bewaffnete sie sich mit einem kleinen Dolche, um ihn damit zu töten. Die Hochzeitsreise ging nach Paris. Drei Wochen später war sie die glücklichste Frau der Welt.

Sieben Jahre waren sie nun verheiratet, sie hatte schon fünf Kinder und hoffte, noch jedes Jahr eins dazu zu bekommen, bis sie zwölf hätte. Denn ihre Kinder wären die schönsten der Welt: „Kein einziges sieht mir ähnlich. Ein Glück! Nicht wahr?“ Mit einem Bleistift zeichnete sie mir das Schloß auf, dann fiel es mir ein, daß sie ja die Handtasche voll Bilder hatte. Sie zeigte, erklärte, lachte. Ich müßte sie unbedingt besuchen kommen. Und wenn sie mich mit Gewalt holen sollte!

Punkt vier Uhr wurde die Gräfin abgeholt. Sie sandte der Gesellschafterin bittende Blicke zu. aber diese erlaubte deutlich genug keine Verlängerung des Besuches: Die Gräfin müsse daran denken, daß sie die ganze letzte Nacht durchgefahren sei und auch die kommende noch fahren sollte. Und die Stadt möchte sie doch auch ansehen — — —

Ich saß allein mit dem Kinderbildnis, das sie mir gerade gegeben hatte, als die Gesellschafterin klingelte. Sie erzählte mir von jedem Kinde und schilderte mir sowohl seine guten als seine schlechten Eigenschaften. Die zwei ältesten waren Mädchen. Beide gleich hübsch. Aber während das eine das offene, klare, übermütige Kindergesicht hatte, das unwillkürlich entzückt, saß das andere mit leicht geneigtem Kopfe da, auffällig bescheiden, mit einem schämigen Ausdruck, der die Sechsjährige viel älter erscheinen ließ. Ich zeigte auf sie: „Sie gleicht einem trauernden Engel! Sie ist wohl sehr schüchtern?“ — Die Gräfin seufzte und lachte dann: „Dieses Kind! Schüchtern? Gott gäbe, daß sie es wäre. Nein, das ist nur Theater. Sie schauspielert immer!“

Ich erlaubte mir, dies zu bezweifeln, aber die Mutter wurde eifrig: „Sie ist boshaft. Direkt boshaft! Wenn ich angezogen bin, um mit meinem Manne in eine Gesellschaft zu gehen und mich von den Kindern verabschieden will, kann es passieren, daß Eva zu mir hinstürzt und sagt: „Meine einzig geliebte Mama!“ — Gleichzeitig schlägt sie die Arme um mich und dabei hat sie dann in jeder Hand ein Butterbrot, womit sie mir mein Seidenkleid beschmiert, um es zu ruinieren. So ist sie — — —“

„Und was sagt denn Ihr Mann dazu?“

„Mein Mann? Er ist genau wie alle anderen Männer. Eva verdreht ja jedem Mann, der in ihre Nähe kommt, den Kopf. Früher ließen wir immer, wenn wir Gäste bei uns hatten, nach dem Kaffee die Kinder hereinkommen, aber damit mußten wir aufhören, denn Eva benahm sich den Herren gegenüber derartig, daß ich ganz verlegen wurde. Sie bezauberte sie vollkommen. Ich weiß nicht, was mit diesem Kinde los ist, aber ich möchte fast wünschen, daß sie nie geboren wäre. Und manchmal denke ich, es kommt daher, weil ich im Anfang meinen Mann gehaßt habe. Glauben Sie, daß das möglich sein kann?“ —

Ich erinnerte mich auch, wie sie mir erzählte, daß sie ihren Mann auf der Hochzeitsreise in Paris in ein berüchtigtes Lokal hineingelockt hätte, von dem so viel gesprochen wurde. Dort sah sie zum erstenmal in ihrem Leben Dirnen. — „Und wenn Eva einen Mann ansieht, dann ist es genau dieselbe Art, wie dort die Weiber meinen Mann ansahen. Ich hätte ihnen die Augen auskratzen können — — —“

*

Die kleine Gräfin war fort. Aus meinem Dasein verschwunden. Sie schrieb mir ständig und ihre Briefe waren immer in Dänisch geschrieben, ebenso fehlerhaft und drollig, wie es mein ungrammatikalisches Deutsch sicher auch gewesen ist. Sie erwartete ihr sechstes Kind, es sollte ein Junge werden, hatte sie bestimmt. Ob ich nicht zur Taufe kommen wollte? Das Kind kam zur Welt, eine schwere Geburt. Im Bett schrieb sie mir, acht Seiten lang. Sie erzählte, nun hätte sie auch eine dänische Bonne genommen, um Gelegenheit zu haben, die Sprache zu sprechen

Der nächste Brief hatte Trauerrand und war von Graf H. geschrieben. Seine Frau war am neunten Tage nach der Geburt gestorben. — — —

Ich vergaß sie. Ab und zu streifte mich wohl die Erinnerung. aber mein eigenes Leben hatte Segel eingesetzt und die Toten haben ja ihr Recht verloren. Ich vergaß sie vollkommen. Wie ich da zufällig das Kinderbild fand, hatte ich ihr jahrelang keinen Gedanken mehr geschenkt. — Sie starb Anfang des Jahrhunderts. Ich brauchte mir nichts vorzuwerfen, weil ich sie vergessen hatte.

*

Der Weltkrieg war beendet. Es wurde mein Los, in den besetzten Gebieten Deutschlands herumzufahren, wo ich mehr Not und Elend sah, als ich je für möglich gehalten hätte. Man erzählte mir so viel von der in den besetzten Gebieten stattfindenden zwangsmäßigen Prostitution und von der furchtbaren Ausdehnung der damit verbundenen Krankheiten. Ich wollte mich persönlich von der Wahrheit der Erzählungen überzeugen. In einer der Städte, die dadurch so traurig bekannt wurden, daß farbige Truppen den Einwohnern das Leben zur Qual machten, besuchte ich ein Krankenhaus. Man zeigte mir einige kleine, dunkle Kinder — die Früchte der Verbindung von Schwarz und Weiß. Ich wurde nach der Abteilung geführt, wo die kranken Dirnen interniert waren. Um ihnen jede unnötige Beschämung zu ersparen, schlug ich jede Begleitung aus und erhielt auch die Erlaubnis, den Saal, wo die Armen lagen, allein zu betreten.

Der Anblick war abschreckend. Die meisten der Kranken lagen in ihren bunten zerlumpten Blusen da und rauchten billige Zigaretten, die sie sich selbst drehten. Ich ging von einem Bett zum anderen und sprach mit allen. Die meisten von ihnen waren arme Dienstmädchen, die auf die schiefe Bahn geraten waren und nun keinen Rat mehr wußten, um sich weiter zu helfen. Aber in einem Bett lag oder saß ein junges Weib. Eine junge Königin. Das Haar wie Seide, in der Mitte gescheitelt, schön gebürstet und gekämmt. Ihre langen schlanken Finger rollten die Zigaretten mit der Gewandtheit eines spanischen Fabrikmädchens. Die hellrote Bluse war offen und ließ den schönsten weißesten Hals zum Vorschein kommen. Sie begrüßte mich mit einer überlegenen Herablassung, die mich stutzig machte. Die Decke war mit Briefen und Postkarten übersät. Schachteln mit Pralinees lagen ringsherum. Auf dem Stuhl neben dem Bett standen einige Glasscherben mit frischen Blumen. Sie strahlte und summte vor sich hin. Aber plötzlich lehnte sie sich zurück, als ob sie müde wäre. Der Kopf neigte sich leicht zur Seite. Sie ähnelte einer Madonna, die ich einmal in irgendeiner Galerie gesehen hatte. Ich war drüben an der anderen Seite an der nächsten Bettreihe, schaute aber unwillkürlich immer wieder zu ihr hinüber und sah ein kleines feines Lächeln über ihr Gesicht gleiten. Es trieb mich wieder etwas zu ihr hin, aber eine gewisse Befangenheit hielt mich davon ab. Dann hörte ich durch den Raum hindurch eine kultivierte Stimme fragen: „Kennen Sie das?“ — Und sie begann ein französisches Lied zu singen. Ich horchte. — Das Lied war aber unanständig, daß ich es vorzog, das Zimmer so schnell wie möglich zu verlassen.

Draußen auf dem Gange fragte ich den Oberarzt, ob er etwas Näheres über sie wüßte. Er antwortete: „Gott, wissen Sie — — Sie ist nicht Dirne aus Not, sondern aus eigenem freien Willen. Einmal nach dem anderen kommen ihre Verwandten, um sie heimzuholen. Manchmal geht sie mit ihnen, aber nach einigen Wochen ist sie wieder hier. Sie ist vollkommen glücklich — — —“

„Woher stammt sie denn?“ fragte ich. Der Arzt sah sich um, als ob er sich vergewissern wollte, daß uns niemand zuhörte: „Sie ist aus guter Familie, aus sehr guter sogar. Ihr Vater ist der bekannte Graf H.... Als Sechzehnjährige heiratete sie, lief dann mit einem Stallknecht von zu Hause fort und war ein halbes Jahr später als Dirne eingetragen.“

In keiner Weise verriet ich, welchen Eindruck die Mitteilung des Oberarztes auf mich machte. Als ich aber mehrere Wochen später nach Hause kam, war es mein erstes, das Kinderbild hervorzukramen und es anzustarren, bis sich ein Schleier über meine Augen legte.

Herrn Mordlachers Heimkehr

Humoreske von Alfred Hein.

Mit Herrn Mordlacher war es nicht mehr auszuhalten. Zu Hause nicht und im Kontor nicht. „Sie müssen ausspannen!“ hatte Prokurist Dorschbein nach einer erregten Debatte gesagt, und war schleunigst zur Tür hinausgeflogen. Zitternd setzte sich die niedliche Stenotypistin Jutta Schulze, echteste Greta-Garbo-Imitation, an ihre Maschine, wenn sie zum Diktat hereingerufen wurde. Ach, der bärbeißige Chef sah nicht in ihre dämonischen Augen, er wetterte sofort darauf los: „Fix, fix, Sie langsame Suse!!“

Zu Hause aß Herr Mordlacher nur noch allein — von unzertrümmbaren Blechtellern, denn nichts schmeckte ihm mehr; an allen Menschen und Dingen ließ er auch hier seinen Aerger aus. Gewiß, die Geschäftslage war gespannt, aber nicht besorgniserregend. „Es ist schon die reine Manie“, klagte Frau Sibylle Mordlacher dem Hausarzt. Und die Tochter Eva bestätigte es: Gestern habe er Hans-Günther von Rosenow verprügelt, einfach verprügelt, als er das Pärchen armumschlungen auf dem Sofa vorfand. Dabei sei sie doch achtzehn Jahre alt und Hans-Günther auch beinah erwachsen — — —

Aber endlich fuhr Herr Jonas Mordlacher. Er ließ sein Haus, sein Kontor, sein Warenlager im Rücken und landete in einem stillen bayrerischen Bergdorf. Dort fing er auch an zu krakeelen. — „Hä“, machte der Wirt. „Na, dös is mir aber doch a wengerl zu saudumm!“

Mordlacher schimpfte einen Tag. Der Wirt konnte es besser. Am zweiten Tage schimpfte der Gast schon weniger. — Als ihn am dritten Tage nach einem kurzen Aufbegehren die bayerische Wirtsfaust am Kragen packte und kurzerhand zum Fenster hinaus auf den Misthaufen fallen ließ — von da an wurde Mordlacher ein lächelnder, höflicher Kavalier.

So sahen ihn die Angehörigen und Angestellten wieder.

„Bitte, Fräulein Schulze, kommen Sie doch zum Diktat, sobald es Ihre Zeit erlaubt.“ Und er lächelte.

„Das schmeckt ja entzückend,“ lobte Jonas das Mittagessen. Wie oft hatte er früher über Kalbsfilet mit Stangenspargel geschimpft. Wenn er aber an die ohne viel Delikatesse zubereiteten Beefsteaks und Hasen bei seinem saugroben Bergwirt dachte, mundete es ihm herrlich.

Der Doktor war stolz: „Habe ich das Richtige getroffen? Sie sind ja wie ausgewechselt! Ja, es war höchste Zeit, Ferien zu machen. Es geht gut?“

„Ja, gewiß — nur so ein komisches Unbehagen.“

„Darm? Herz?“

„Nein, ich fühle mich gesund; aber nachts kann ich schlecht schlafen. Immer wache ich auf, und dann fehlt mir etwas; ich weiß nicht recht, was.“ — „Aber wir wollen doch nicht hypochondrisch sein, lieber Herr Mordlacher! Sie sehen so prächtig aus und sind die Ruhe selbst.“

Doch auch den anderen war nicht ganz behaglich zumute. „Man weiß jetzt gar nicht, woran man bei ihm ist. Eines Tages kündigt er uns mit freundlichem Lächeln“, sagte der Prokurist. — Und Eva, das Töchterchen, klagte: „Daß Hans-Günther von Papa geprügelt wurde, war gewiß nicht schön. Aber da konnte er sich sagen: Mir ist unrecht geschehen: Herr Mordlacher wird ein schlechtes Gewissen haben und mich dulden. Doch gestern sagte Papa mit dem höflichsten Ton der Welt: Mein lieber Herr von Rosenow, es ist Ihnen doch kaum erwünscht, daß ich mit einmal mit Ihrem hochverehrten Herrn Vater unterhalte, wie Sie Ihre Studienzeit verbringen?!“ — —

Und auch Frau Mordlacher meinte, als sie die Blechteller wegstellte: „Schließlich war man es schon so gewohnt.“

Früher gab es Fünfminutengewitter und hernach heiteren Sonnenschein, jetzt herrschte im Hause und im Kontor dauernd höfliche Schwüle. „Wie ein Diplomat benimmt er sich,“ stöhnte Prokurist Dorschbein. „Als wäre ich in der Gesandtschaft in Buenos Aires tätig.“

„Ja, und mir zählt er die Tippfehler nach. Früher schimpfte er dauernd und vergaß über dem Schimpfen nach den Fehlern zu sehen,“ seufzte Fräulein Jutta.

„Wir müssen ihn reizen!“

Dorschbein vergaß einen wichtigen Auftrag zu erledigen. — „Wenn das noch einmal vorkommen sollte — ich hoffe, daß dies bei Ihrer Tüchtigkeit nicht der Fall sein wird —, so bin ich leider gezwungen, Ihnen zu kündigen.“

Nicht von früher: Sie Rübenschwein! — Sie Kamel! — Sie dusseliger Kalbskopf! — — —

Fräulein Jutta goß aus Versehen mit Absicht Tinte über seinen Hemdärmel. — Er lächelte: „Lassen Sie sich am nächsten Ersten von Dorschbein zehn Mark abziehen — für mein neues Hemd!“ — —

Sie sannen und sannen. Endlich hatten sie es: Sie mußten alle fehlen. Prokurist, Sekretärin, Laufjunge, Lagerhalter. Da wird ihm die Galle schon hochgehen!

Sie setzten sich in das Restaurant dem Kontor gegenüber und warteten, daß er loswetterte. Doch Mordlachers Stimme erdröhnte nicht. Bald darauf sahen die Streikenden vier Streikbrecher das Haus betreten, die sich Mordlacher vom Arbeitsamt herbeitelephoniert hatte. Maschinengeklapper begann. Die Wartenden ließen schon den Kopf hängen..

Da — o Wonne: Mordlacher schimpfte, fluchte! Brüllte!

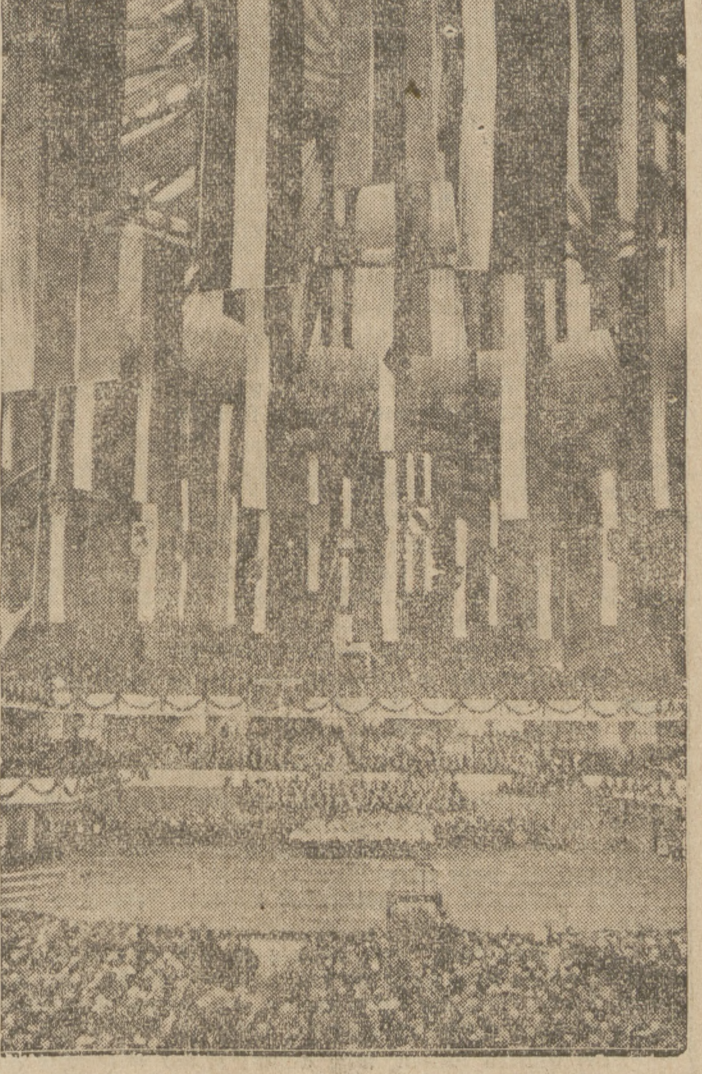
Und einer nach dem anderen verließ fliehenden Schrittes das Kontor. — Noch immer wetterte Mordlacher über die drei dusseligen Kamele! Und schrie: „Dorschbein! Wo bist du, verdammtes Schwedenaas?“ —

„Hier, Herr Mordlacher!“

„Los 'ran — sonst schmeiß ich Sie gleich 'raus, Sie unrasierter Kaktus!“ — Alles ging endlich wieder seinen gewohnten Gang. Im Kontor. Zu Hause.

Mordlacher aß wieder von Blechtellern. Er schimpfte, daß die Wände zitterten — schlief herrlich.

Und jeder atmete erlöst auf.



Die Volksdeutsche Weihestunde beim Sängerbundesfest

Im Rahmen des Deutschen Sängerbundesfestes in Frankfurt am Main wurde in der riesigen Festhalle eine „Volksdeutsche Weihestunde“ veranstaltet, die sich zu einem unauslöschlichen Erlebnis für die 30 000 Teilnehmer gestaltete. Unser Bild gibt einen Blick in die festlich geschmückte Halle während der Veranstaltung.

Zwei gute Ehemänner

Novelle von J. Drault.

Seit vollen drei Monaten ging Peter Billon nicht mehr ins Kaffeehaus. Am Ende der Bürostunden ergriff er eilig seine Aktentasche, verabschiedete sich rasch von den Kollegen und schlug sofort den Weg nach Hause ein.

Sein Bürochef, dem er als Skatpartner besonders willkommen war, fragte ihn wiederholt nach der Ursache dieses Auskneifens. Billon wollte aber mit dem Geheimnis nicht herausrücken.

„Nur Geduld, lieber Herr Direktor", sagte er in solchen Fällen. „Sobald ich wieder frei bin, werde ich Ihnen alles erklären."

Eines schönen Tages kam er freudestrahlend ins Büro und rief mit einem Seufzer der Erleichterung:

„Also endlich . . . Von morgen an könnt ihr wieder bei der Skatpartie auf mich rechnen. Drei Monate habe ich gespart, habe auf das Kaffeehaus und das Fahren mit der Elektrischen verzichtet, Wasser statt Bier getrunken und ein Gemisch von Rosenblättern und Hopfen geraucht, aber jetzt bin ich endlich in der Lage, meiner Frau ein kleines Armband zu kaufen. Heute abend will ich ihr das Geschenk überreichen."

„Wie? Und deshalb haben Sie seit drei Monaten . . ."

„Nur deshalb, jawohl. Es war mir nicht leicht, das können Sie mir glauben."

„Das hätte ich aber wirklich nicht gedacht, daß Ihre Frau noch so verliebt . . ."

„Nicht wegen der Liebe, Herr Direktor! Aber meine Ruhe möchte ich endlich wieder haben!"

„Das hätte ich aber wirklich nicht gedgacht, daß Ihre Frau so verpicht ist auf Schmucksachen."

„Erpicht könnte ich gerade nicht sagen; sie ist eine gute, fleißige und bescheidene Frau. Aber seit einiger Zeit ist ein großer Wandel mit ihr vor sich gegangen. Wir haben das Ehepaar Barboteau zu Freunden. Der Mann ist Kassierer bei einer bekannten Porzellanfirma und sie lebten früher, gleich uns, in den einfachsten Verhältnissen. Plötzlich aber hat sich ihre Situation von Grund auf verändert. Mit einem kleinen, rotlackierten Auto hat es begonnen und fand seine Fortsetzung mit elegantesten Toiletten und allerhand kostbarem Schmuck. Seither ist meine Frau geradezu rebellisch. „Ja", sagte sie immer, „der Barboteau, der versteht es, sich das Leben einzurichten. Wie er das macht, ist mir ein Rätsel, jedenfalls aber versteht er's. Es geht mir ja nicht um das Auto und die Toiletten oder gar um den Schmuck — obwohl auch ich etwas Derartiges gern besitzen möchte — aber wieviel könnte ich für die alten Tage beiseite legen, hätte ich einen Mann wie Barboteau . . ."

„Mein armer Freund", sagte der Chef. „Ich bedaure Sie wirkich aufrichtig."

„Die Prüfungszeit ist aber zu Ende", erwiderte stolz Billon. „Dieser Schmuck bedeutet meine Freiheit, denn glauben Sie mir, wenn sie auch jetzt noch mich mit ihrem Barboteau aufziehen sollte, dann wird sie etwas erleben."

„Also auf morgen, mein Lieber, nicht wahr? Ich werde den anderen von der Partie die gute Nachricht überbringen."

Als Billon wieder nach Hause kam, fand er vor der Tür seinen Freund Barboteau, der gerade anläuten wollte. Sein Gesicht war bleich, er zwang sich aber zu einem Lächeln.

„Ist dir nicht wohl?" fragte ihn Billon.

„Nicht wohl? Nein. Nur ist mir da eine Sache passiert, die mich ein bißchen nachdenklich stimmt . . ."

„Erzähle!"

„Du weißt doch, was viele Kassierer, oder sagen wir besser, die meisten Kassierer tun, wenn sie ein paar Franken brauchen. Sie entnehmen sie eben der Kasse."

„Das macht ja nichts. Man muß sie nur wieder hineingeben."

„Sicher, das hab' ich mir auch gesagt. Nur wäre die Sache die, daß ich sie nicht mehr hineingegeben habe."

„Du wirst sie halt morgen hineingeben; dann ist ja alles in Ordnung."

„Leicht gesagt, mein Lieber. Das muß man aber können. Weißt du auch, wie das vor sich geht? Man nimmt eine Zeitlang größere Summen und ist dann plötzlich ganz überrascht, daß in der Kasse hundertfünfzigtausend Frank fehlen. Frag' wen du willst, das ist ein bekanntes Phänomen."

„Hundertfünfzigtausend Frank?!" schrie Billon, der meinte, schlecht gehört zu haben.

„Leider, ungefähr soviel. Es wäre ja gar nicht so schlimm, wäre mein Chef nicht daraufgekommen . . ."

„Na und?"

„Um es kurz zu sagen: er hat Strafanzeige erstattet. Soeben habe ich's aus der Zeitung erfahren."

„Wie? Das hat er getan, ohne von dir Aufklärungen zu verlangen?"

„Er hat sie verlangt, aber sie haben ihn nicht befriedigt. Ich konnte ihm nur sagen, was ich dir bereits gesagt habe: daß ich über die ganze Sache am erstauntesten bin. Im übrigen wollte ich den Schaden zum Teil gutmachen und bot als Ersatz den Schmuck meiner Frau, sowie das Auto. Doch meine Frau ist in dem roten Wagen samt dem eleganten Jüngling vom fünften Stock verschwunden. Und so komme ich dich bitten . . ."

Dir die hundertfünfzigtausend Frank zu geben?" rief Billon erschrocken.

„Nein, um einen Rat."

„Mein armer Barboteau, ich war noch nie in einer solchen Lage. Und wäre ich es gewesen . . ."

„So hättest du dich umgebracht?"

„Nein. Tue das nicht."

„Du kannst ruhig sein; ich habe nicht die geringste Absicht . . ."

„Geh' also zur Polizei und stelle dich selbst."

„Meinst du?"

„Ja, das wird das vernünftigste sein. Aber sei so gut, sag' nicht, daß wir uns kennen!"

„Glaubst du, daß mir das schaden würde?"

„Vielleicht."

„Ich danke dir für den guten Rat. Also, auf Wiedersehen, mein Lieber."

„Es gibt zwei Wege", dachte Billon, „um zu einem Schmuck zu kommen; der meine ist mir lieber. Er ist zwar mühsamer, jedenfalls aber sicherer."

Als er eintrat, kam ihm seine Gattin schnaufend und prustend entgegen. Sie schwang in den Händen ein Abendblatt und stotterte: „Schrecklich . . . Barboteau . . . In der Zeitung . . . Juwelen . . . Seine Frau!"

„Ich weiß alles", erwiderte Billon. „Und du, mein Schatz, bedenke immer, daß der ehrliche Mittelweg auch seine Vorteile hat. Schau, da habe ich dir eine Kleinigkeit gebracht!"

Und er überreichte ihr den Schmuck.

Frau Billon sah anfangs aus, als könnte sie nicht begreifen. Mit weitaufgerissenen Augen betrachtete sie eine Weile ihren Gatten und starrte dann auf das einfache Goldarmband wie auf ein schreckliches Tier. Plötzlich aber begann sie zu schreien:

„Wie, also auch du? Auch du willst es so machen wie Barboteau? Ins Gefängnis zieht es dich? In die Strafkolonie? Ins Bagno?"

„Aber Luise . . ."

„Da hast du die Rechnung ohne mich gemacht, mein Lieber. Ich werde dir schon zeigen, daß ich keine Frau Barboteau bin. Sofort wirst du den Schmuck dem Juwelier zurücktragen und das Geld wieder in die Kasse geben, aus der du es genommen hast"

„Aber Luise, ich versichere dir . . ."

„Sofort, sage ich, hast du mich verstanden, Unglückseliger! Bist du schon selbst so leichtsinnig, so denke wenigstens an mich und unsere Kinder!"

Wütend packte sie ihn beim Kragen und setzte ihn mit dem Schmuck vor die Tür.

Den nächsten Tag, als er mit den Freunden wieder beim Skatspiel war, sagte er zu seinem Chef. „Und das ist der Lohn für die so lange unterbrochene Partie . . . Dieser Lump Barboteau! Drei Monate früher hätte man ihn einsperren müssen!"

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)



Eine amerikanische Brunnenstiftung für Wiesbaden

Der neue Reisinger-Brunnen.

In Wiesbaden wurde jetzt feierlich eine Brunnenanlage eingeweiht, deren Errichtung durch ein Vermächtnis des in Wiesbaden geborenen Deutsch-Amerikaners Hugo Reisinger ermöglicht wurde. Ein langgedehntes Wasserbecken wird von der Kolossal-Figur einer knieenden Quellnymphe, als Symbol der Wiesbadener Heilquellen, gekrönt. Die Figur wurde von dem Bildhauer Hensler aus nassauischem Marmor geschaffen.

Abenteuer im Hochsommer

Ein Kastenwagen fuhr aus dem breiten Hoftor. Die bucklige Jule blieb allein zurück. Ein böser Blick war in ihren Augen. Sie stieß mit dem Fuße die Scheunentür auf, warf einen Besen zwischen die friedlichen Hühner und schlug ein Kälbchen aufs feuchte Maul. Warum sollte sie gut zu den Tieren sein...? Wer war gut zu ihr...?

Hinter den verstaubten Bäumen der Landstraße rollte der Wagen. Auf dem Bock saßen steif im Sonntagsstaat Vater und Mutter. Hinter ihnen der Bruder mit seiner Braut und drei oder vier Knechte und Mägde. Die hatten es gut; die fuhren zum Erntebier ins Dorf. „Das ist nichts für die, Majellken", hatte der Vater gesagt. So 'n krüppliges Ding, wie du bist. Nee, nee... bleib du man zu Hause!" Keiner hatte sich nach ihr umgewandt. Jetzt werden sie tanzen und trinken und lachen und einander drücken...

Jule saß auf der Futterkrippe und kam sich unendlich bemitleidenswert vor. Die Hände hingen schwer herab, und die Wimpern waren feucht. Wie leblos folgte ihr Blick den Schwalben, die aus dem Dämmerdunkel der Diele ins Helle schossen.

Schritte schlurften über das holprige Pflaster. Ein langer Schatten lief über den Sonnenfleck der offenen Tür.. Stille... Die Klinke des Wohnhauses wurde zweimal niedergedrückt. Jetzt schlug der Kettenhund an, und hastig trat ein Mann auf die Diele. Jule verharrte regungslos.

„Tag auch!" sagte der Fremde und tippte mit der Hand an die Stirn. „So allein." Das Mädchen antwortete unsicher und nicht gerade freundlich: „Die andern schlafen."

„So... Ich bin auf Wanderschaft und ... hungrig."

Es klang traurig und bittend. Die Straße hatte seine Schuhe noch nicht zerfressen und seinem Gesichte noch nicht den Stempel des Strolches aufgedrückt.

Jule holte ihm eine breite Bauernschnitte und ein Glas Wasser. Das ängstliche Zittern in ihren Beinen verlor sich bald. Auf halbem Wege kehrte sie um, goß das Wasser auf die Steine und füllte das Glas mit Milch.

Der Fremde saß auf der Krippe. Erschöpft. Heimatlos. Das Schicksal meint es mit ihm sicherlich nicht gut... mit mir ja auch nicht, dachte Jule. Seine Augen sind wie treue Hundeaugen... Irgendein Gefühl zwang sie, aufzustehen und aus der Küche einen Rest vom Sonntagsbraten zu holen, dann wieder Milch und wieder Brot. Sie sprachen nur wenig. Das Schwalbengezwischter unter den Balken deckte ihre Worte zu.

„Nun ists aber genug, Fräulein. Keinen Bissen mehr.."

„Fräulein" hat er gesagt, durchzuckte es Jule, und was sagen sie auf dem Hofe zu mir...? Sie sah ihn an, lange...

„... Wenns der Bauer sonst merkt..."

„Ach, der ist mit den anderen zum Erntebier."

„Da schlafen sie wohl nicht", meinte der Bursch und blickte sie aus den Augenwinkeln an, „aber ich verstehe Fräulein, es war Ihnen so ein bißchen komisch, als ich Sie allein antraf, nicht wahr?"

Sie nickte und kam zutraulich näher: „Jetzt aber nicht mehr...."

„Auch nicht nötig", antwortete er, und sein Blick glitt über die schmalen Schultern, den krummen Rücken, die mageren Arme. Sie sah nicht, wie es um seinen Mund mitleidig oder geringschätzig zuckte.

„Die andern tanzen, mich nimmt keiner mit. Die andern... ja, die andern.... und mich mag keiner, nicht einmal der Kleinknecht.." Vielleicht wollte sie noch mehr sagen, aber es wurde nur ein stoßweises Schluchzen daraus.

Der Fremde streichelte ihre Arme. Auf einmal stieg es heiß in ihr auf, als sie so nahe vor ihm stand. Sie drückte seinen Kopf an ihre kleinen Brüste. Der Hunger nach Liebe und Zärtlichkeit war übergroß.

Am Abend half ihr der Mann das Vieh füttern. In der Gesindestube aßen sie. Auf dem Heuboden machte sie ihm ein Lager zurecht und blieb bei ihm, bis in der Ferne Hufschlag erklang.

„Majelken schläft", sagte der Bruder und legte ein rotes Kuchenherz auf ihr Bett. In der Türspalte küßte er seine Braut.

Am andern Morgen stand Jule lange vor dem Spiegel, der ärmlich und blind an der weißen Kalkwand hing. Eine Knospe war in ihr aufgesprungen; das sah sie ihrem Gesicht an. Heimlich kletterte sie die Leiter zum Heuboden hinauf und trug etwas unter der Schürze. In der folgenden Nacht schlief sie nicht in ihrer Kammer. Die knarrenden Dielen versuchten vergebens, die Mutter zu wecken...

„Ein Kerl, ein Kerl!" schrie am dritten Abend der Kleinknecht. Der Bauer steckte hastig die erkaltete Pfeife in die Tasche. Der Großknecht legte die Ziehharmonika zur Seite. In der Küche erlosch das Klappern der Tellerwäsche..

Nun ging die Hetzjagd los. Mit langen Heugabeln durchstocherte man das Heu. Bodenluken wurden aufgerissen, Türen geschlagen, Leitern umgeworfen. Das Gekläff der Hunde drang bald aus diesem bald aus jenem Winkel.

„Hier ist er, hier...!" hallte es schrill aus dem Baumhof, „Da hinter dem Wehr, hinter den Büschen", schrie Jule.

Mit geröteten Gesichtern hastig atmend, kamen die Männer. Die Hetzjagd auf einen Menschen, dessen Lager man auf dem Boden gefunden, machte ihnen anscheinend ebenso viel Vergnügen, als gälte sie einem Marder oder einer Ratte.

Jule schlich sich zurück, lief um das Haus und gelangte von hinten auf die Diele, Sie kletterte die Leiter hoch: „Du... Du... Ich bins! Gib ein Zeichen! Sie finden dich nicht! Du..!" — Sie wußte nicht einmal seinen Namen und bekam keine Antwort.

In der Nacht schlugen die Hunde wütend an. Jule riß das Fenster auf. Der Fremde kam nicht. Vielleicht hatten ihn die Hunde vertrieben, als er ihr Lebewohl sagen wollte...

Haus Heinrich Strätner.

Der Mann, der sein eigener Schwiegersohn wurde

Die Budapester Zeitung „Az Est" berichtet von einem grotesken Fall, der sich in einem kleinen Städtchen in der Näke von Raab ereignet hat. Aus einem Liebesroman ergaben sich derartige Verwicklungen, daß sein Held sich vor die ungewöhnliche Situation gestellt sah, sein eigener Schwiegervater und Schwiegersohn und der Großvater seines eigenen Kindes zu werden. Der beneidenswerte Mann, der soviel Eigenschaften in einer Person zu vereinigen wußte, ist ein Privatbeamter, der vor zwölf Jahren als möblierter Zimmerherr bei einer Witwe einzog. Seine Wirtin gefiel ihm so gut, daß er vor einigen Jahren beschloß, die trotz ihrer 51 Jahre noch gut erhaltene Frau zu heiraten, obwohl er um einige Jahre jünger war als seine neue Ehehälfte. Die Ehe gestaltete sich recht glücklich, bis vor etwa einem Jahre eine ungewöhnliche Komplikation eintrat. Der Mann verliebte sich in die 18jährige Tochter seiner Frau, die sie in die Ehe mitgebracht hatte. Er fand Gegenliebe und zwischen den beiden entspann sich ein heimliches Liebesverhältnis, das nicht ohne Folgen blieb.

Als das Kind kürzlich zur Welt kam, blieb dem Ehemann nichts übrig, als seiner Frau reumütig das Geschehene zu beichten. Er bat sie, in die Scheidung einzuwilligen, damit er seine Stieftochter heiraten könne. Die Frau erklärte sich zuerst damit einverstanden und der Mann stand nun der verzwickten Situation gegenüber, sich zugleich als sein Schwiegersohn und Schwiegervater betrachten zu dürfen; außerdem war er zugleich der Großvater des Kindes, das eigentlich sein Sohn war. Bevor es aber zur gesetzlichen Statuierung dieser ungewöhnlichen verwandtschaftlichen Beziehungen kam, wurde der Fall durch einen energischen Entschluß der Großmutter entschieden. Sie erklärte ihrem Mann kurz und bündig: „Aus deiner Heirat wird nichts. Wir nehmen den Kleinen an Kindes Statt an, weil wir selbst keine Kinder haben. Die Scheidung werden wir aber bleiben lassen, da wir uns doch lieben . . ."

Apothekendienst. Vom kommenden Montag bis einschließlich Sonntag, den 7. August, hält die alte Stadtapotheke am Ringe den Nachtdienst ab.

Birkental. (Kontrollen für die Arbeitslosen.) Wie das Gemeindeamt Birkental mitteilt, haben sich die Arbeitslosen der Ortschaft regelmäßig zur Kontrolle bezw. zur Anweisung einer Arbeit zu melden. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die nächste Kontrolle am 24. August für alle Arbeitslosen stattfindet. Der nächste Termin findet im September statt. Wer diese monatlichen Meldungstermine nicht einhält, wird aus der Liste ausgestrichen. Wie wir erfahren, gelten dieselben Vorschriften für die Gemeinden Myslowitz, Städtisch-Janow, Cmok, Rosaliehütte, Schoppinitz, Brzenskowitz und Slupna. Der Meldungsraum befindet sich im Schlachthaus. Die Meldungen können nur am Vormittag angenommen werden. —ek.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Unglücksfall durch eigene Unvorsichtigkeit.) Der 7jährige Paul Przybylla geriet auf der ul. Krakowska unter ein Fuhrwerk und erlitt schwere Verletzungen. Der Verunglückte trug u. a. einen Beinbruch davon. Es erfolgte die Einlieferung in das Hüttenspital in Bismarckhütte. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen soll der Knabe selbst die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen, welcher beim Ueberschreiten die notwendige Vorsicht außer acht ließ. x.

Schwarzwald. (Schwerer Unglücksfall eines 3jährigen Kindes.) Auf der ul. Piasta in Schwarzwald wurde von einem Fuhrwerk der 3jährige Heinrich Waszka aus Schwarzwald angefahren. Der Junge erlitt einen Bruch der rechten Hand. Es erfolgte die Einlieferung in das Hüttenspital in Nowy-Bytom. x.

Pleß und Umgebung

Ober-Lazisk. (Vorsicht vor Policenschwindel!) Unter dieser Ueberschrift brachten wir in der Nr. 169 des „Volkswille" eine Notiz, zu welcher nun vom Agenten Jackschick berichtigt wird, daß es sich bei der Zahlung für die Police nicht um 660 Zloty, wie der Druckfehlerteufel irrtümlich, durch Auslassen des Punktes nach der ersten Sechs, angab, handelte, sondern um die Summe von 6,30 Zloty.

Rybnik und Umgebung

Ein Polizeibeamter niedergeschossen. — Die Täter verhaftet.

Vorgestern, in den frühen Morgenstunden, bemerkte der Polizeibeamte Susik vom Polizeikommissariat Paruschowitz auf seinem Dienstgange zwei verdächtige Personen in der Nähe des Polizeikommissariats. Er forderte selbige auf, sich zu legitimieren. Plötzlich gab einer der Verdächtigen auf den Polizeibeamten einen Schuß ab. Der Beamte wurde in die Brust getroffen und brach sofort zusammen, nachdem er vorher einige Schüsse auf die Mörder abgegeben hatte. Als andere Beamte durch die Schüsse alarmiert wurden, hat man ihn aufgefunden und ins Krankenhaus geschafft.

Die Polizei strengte energische Nachforschungen an und es gelang ihr gestern, den Josef Maleski, 25 Jahre alt, aus Andrychow bei Krakau, und den 28 jährigen Stanislaus Lewandowski aus Zawiercie zu verhaften. Sie leugnen bis jetzt die Tat ab. Dem Polizeibeamten S. gegenübergestellt, erkannte er sie als die Täter. k.

Pschow. (Unglücksfall eines 6jährigen Mädchens.) Während des Umrangierens von mehreren Eisenbahnwaggons, und zwar in der Nähe der Annagrube, kam die 6jährige Emilie Krause unter die Räder eines Waggons und erlitt einen Beinbruch. Es erfolgte die Einlieferung in das Knappschaftslazarett. Die Schuld an dem fraglichen Unglücksfall sollen die Eltern des Kindes tragen, welche dasselbe ohne genügende Beaufsichtigung ließen. x.

Wielepole. (Folgenschwerer Unglücksfall.) Der 31jährige Schlosser Johann Pysznn aus Knurow prallte auf der Chaussee in Wielepole mit seinem Motorrad mit Wucht gegen einen Chausseebaum. Der Motorradführer kam zu Fall und erlitt durch den gewaltigen Aufprall einen komplizierten Schädelbruch. Der Tod trat auf der Stelle ein. Das Motorrad wurde vollständig demoliert. Der Tote wurde nach der Leichenhalle des Knappschaftslazaretts in Rybnik geschafft. x.

Tarnowitz und Umgebung

Warum die Kürzung? Die Beamten der Stadtverwaltung scheinen von der Not, die gegenwärtig in Kreisen der Bevölkerung herrscht keine Ahnung zu haben, denn sonst würden sie die hungrigen Arbeitslosen nicht unnötig schikanieren und ihnen nicht den letzten Bissen Brot vom Munde nehmen. Es kommt vor, daß ein Arbeitsloser irgendwo, für 1—2 Zloty den Tag, Arbeit bekommt. Der Magistrat hat nichts eiligeres zu tun, als für die Tage der Bettlerarbeit, die dem Arbeitslosen zustehenden Brotmarken und Gutscheine, sofort zu kürzen. So etwas ist eine unbillige Härte gegen die hungernden Arbeitslosen und Familien. Vielleicht genügen diese Zeilen um hier die Maßnahmen falscher Sparsamkeit zu beseitigen und das gute Verhältnis zwischen Magistrat und Arbeitslosen wieder herzustellen. p.

Naklo. (Böse Folgen der Raserei.) Auf der Chaussee nach Naklo wurde von dem Radler Martin Strzoda aus Swierklaniec, der 6jährige Berthold Switala aus Naklo angefahren und verletzt. Die Schuld an dem Verkehrsunfall sollen sowohl der Radler, welcher zu schnell gefahren ist, als auch die Eltern des Kindes, die das Kind ohne genügende Beaufsichtigung zurückließen, tragen. x.

Deutsch-Oberschlesien

Politische Schlägereien in Oberschlesien.

Kommunistenführer in Hindenburg erschossen. — Polizeibeamte verletzt. — Sonstige Verwundete.

Am Freitag, gegen 20,30 Uhr, bat ein Mann einige Polizeibeamte, die auf der Brojastraße vor dem Lokal Grünberger in Hindenburg eine kommunistische Frauenversammlung überwachten, um polizeilichen Schutz, da er angeblich an der Ecke Brojastraße—Bergmannspfad vor dem Lokal Przybylla, angefallen worden sei. Als die Beamten dort eintrafen, fielen plötzlich Schüsse gegen die Beamten. Der Polizeioberwachtmeister Kalwa erhielt einen Backensteckschuß, der Oberwachtmeister Nowak einen Bauchschuß und der Wachtmeister Halstar einen Schuß unter das Auge. Die Beamten erwiderten in der Notwehr das Feuer. Gleichzeitig sah ein Beamter den Kommunistenführer Januczok aus Zaborze mit hocherhobener Pistole in den Bergmannspfad einbiegen. Der Beamte gab einen Schuß ab. Januczok stürzte getroffen zu Boden. Es fielen dann noch einige Schüsse von kommunistischer Seite. Das eintreffende Ueberfallabwehrkommando zerstreute die Menge. Januczok erlag bald darauf seiner Verletzung. Beim Absuchen der anliegenden Häuser und Höfe wurden sieben Verletzte gefunden, die Oberschenkel-, Unterschenkel- und Schulterschüsse hatten. Die Verletzungen sind nicht lebensgefährlich. Unter den Verwundeten befinden sich drei Kommunisten. Die Verletzten wurden durch Arbeitersamariter in das städtische Krankenhaus und in das Knappschaftslazarett in Hindenburg gebracht. Die Leiche des Januczok befindet sich in der Leichenhalle der Kirchengemeinde St. Franziskus.

Ferner wurden am Freitag, früh gegen 5 Uhr, vier Mitglieder der „Eisernen Front" beim Passieren des SA-Heimes auf der Tarnowitzerstraße in Mikultschütz von SA-Leuten angehalten und verprügelt. Die Täter wurden bis jetzt nicht ermittelt.

Vor dem Gleiwitzer Hauptpostamt entstand am Freitag, kurz nach 9 Uhr, zwischen 6 Flugblattverteilern der „Eisernen Front" und den Nationalsozialisten eine Schlägerei, wobei man sich mit Stöcken und Eisenstücken bearbeitete. Mehrere Personen wurden verletzt, u. a. der Zapfer Gerhard W. und der Arbeiter Josef N. Letzterer trug eine schwere Kopfverletzung davon, die Polizei vertrieb die inzwischen angesammelte Menschenmenge, die Täter waren bereits verschwunden, während die Verletzten nach der Sanitätswache gebracht wurden.

Roter Sport

Näheres zu dem Treffen der Arbeitersportler in Ems.

Anläßlich des Bundesausfluges der Arbeitersänger und des Bezirkstreffens der Arbeiterjugend arrangieren die Emanuelssegener Arbeitersportler eine großzügige Veranstaltung, die den ganzen Tag über auf dem Sportplatz abgewickelt wird und deren Höhepunkt ein Fußballspiel

A. S. V. Hindenburg — R. K. S. Naprzod Ems

sowie ein Handballspiel zwischen der Reservemannschaft

Freie Turner Kattowitz — A. S. V. Emanulessegen.

Letzteres steigt laut Vereinbarung mit dem veranstaltenden Verein um 5 Uhr. Außer den genannten Mannschaften sind noch andere Vereine beschäftigt, deren Paarungen an Ort und Stelle erfolgen. Auf jeden Fall soll dieser Sonntag eine Demonstration für den roten Sport, ein Ausdruck des Kampfeswillens für die Arbeiter-Kulturbewegung überhaupt und ein Bekenntnis zum Sozialismus werden. Darum — Arbeiter, heraus nach dem schönen Ems. Jeder muß zusehen, bei der um 9 Uhr stattfindenden sozialistischen Morgenfeier, welche den Tag einleitet, schon dabei zu sein.

Handball.

Fr. Sportverein Siemianowitz — Ev. Jugendbund Siemianowitz.

Innerhalb der Ortsmeisterschaften von Siemianowitz stehen sich am morgigen Sonntag die beiden aussichtsreichsten Vereine gegenüber. Eine Prognose über den Ausgang des Spieles zu stellen, ist hier in Anbetracht der unbedingten Gleichwertigkeit der Gegner nicht am Platze. Wir hoffen jedoch, daß es bei den Arbeitersportlern doch dazu reichen sollte, dieses Treffen für sich zu entscheiden und sich somit an die Spitze der Tabelle zu setzen. Hoffentlich wird diesem Spiel ein Schiedsrichter beigegeben, der sich auch schwierigen Situationen gewachsen zeigt und die Begegnung in regulären und den Handballsport fördernden Bahnen zu leiten imstande ist.

Fr. Sportverein Siemianowitz — S. A. J. Hindenburg 6:4 (3:3).

In einem Freundschaftstreffen konnten die Laurahütter auf Grund ihrer besseren Stürmerleistungen die Hindenburger Gäste, welche sich von einer überraschend guten Seite zeigten, mit obigem Resultat aus dem Felde schlagen.

Die 2. Mannschaft der Arbeitersportler besiegte die erste Mannschaft des K. S. Jednosc 2:1.

Leichtathletik.

Sportfest des R. K. S. Wolnosc Lipine.

Auf dem Naprzodplatz in Lipine gehen am Sonntag vormittags um 9 Uhr, leichtathletische Kämpfe vor sich. Die zum Austrag kommenden Konkurrenzen haben wir bereits veröffentlicht. Wir erwarten rege Beteiligung aller Leichtathleten. schon allein in Anbetracht der vor der Tür stehenden Bezirksmeisterschaften (14. August).

In Verbindung damit steigen am Nachmittag auf demselben Platz die Verbandsspiele des Königshütter Bezirk im

Fußball.

Es stehen sich dortselbst um 3 Uhr bezw. um 5 Uhr gegenüber:

R. K. S. Jednosc Königshütte — R. K. S. Chropaczow.

R. K. S. Wolnosc Lipine — R. K. S. Ruch Ruda.

Der Eintritt für alle Veranstaltungen beträgt nur 30 Groschen. Wir hoffen daher auch auf einen guten Publikumserfolg.

Im Kattowitzer Bezirk werden folgende Pflichtspiele ausgetragen:

R. K. S. Naprzod Bittkow — R. K. S. Tur Schoppinitz.

Beginn 5 Uhr auf dem Bittkower Sportplatz. Schiedsrichter nicht Gen. Michalik sondern Gen. Klemens-Chropaczow.

Vorher begegnen sich die Reserven in einem Freundschaftsspiel.

R. K. S. Sila Michalkowitz — R. K. S. Sila Gieschewald.

Zu einem besonders harten Treffen dürfte es um 5 Uhr nachmittags in Michalkowitz kommen, wo die beiden Namensvettern mit je 3 Verlustpunkten alles daran setzen werden, den Sieg auf ihre Seite zu bringen. Diesem Spiel ist die allergrößte Bedeutung beizumessen. Gen. Kosmalla-Königshütte geben wir den guten Rat, alle Auswüchse von vornherein energisch zu unterbinden.

An Freundschaftsspielen steigt das Retourspiel zwischen

R. K. S. Sila Janow — R. K. S. Jenzior

um 5 Uhr nachmittags in Janow, welchem als Unparteiischer Gen. Schuster-Jenzior beigegeben ist.

Sonstige Veranstaltungen.

Wir verweisen an dieser Stelle noch, als auf das morgen in Ober-Lazisk stattfindende Sportfest der dortigen Sila, zu welchem viele Vereine aus der Umgebung ihre Mitwirkung zugesagt haben. Außer Fußball kommen noch Schlag-, Faust- und Trommelballspiele, letztere für Frauen, zum Austrag.

Krakau — Kattowitz abgesagt.

Das, für den heutigen Sonnabend angesetzte Repräsentativspiel der beiden Städtemannschaften ist in letzter Stunde von seiten Krakau mit der Begründung abgesagt worden, daß die Vereine, aus welchen sich die Mehrzahl der Repräsentativen zusammensetzt, in Verbandsspielen tätig sind und keine Freigabe erhalten.

Fußball-Länderspiel Deutschland — Norwegen in Beuthen.

Am 14. August begegnen sich im Beuthener Stadion erstmalig die Länder-Mannschaften im Arbeiterfußball zwischen Deutschland und Norwegen. Wir weisen heute nur kurz darauf hin und werden unter Berücksichtigung dessen, daß unser Bezirk am gleichen Datum seinen „Roten Sporttag" veranstaltet, ein Programm veröffentlichen, daß beiden Geschehnissen Rechnung trägt und den Interessenten unserer Bewegung den Besuch beider Veranstaltungen ermöglicht. Wir verweisen auf die an dieser Stelle erfolgenden weiteren Anzeigen.

Achtung, Teilnehmer am Ustroner Kursus!

Wie uns vom Bezirk mitgeteilt wird, fahren die Kursisten nicht am Sonntag, sondern erst am Montag nachmittag ab. Treffpunkt 3 Uhr in der Wohnung des Gen. Rochowiak, Querstraße 14. Decke, Eßgeschirr, Sportkleidung und Kulturbeutel sind mitzubringen.

Anmeldungen können noch erfolgen. Hoffentlich wird von diesem Anerbieten noch Gebrauch gemacht.

Ehrenburg:



2)

Uebrigens ist ein Ding — das, dem zuliebe Karnauchow hergereist ist — noch nicht genannt worden. Es hat das Lächeln noch nicht erdrückt.

„Gestatten, Ihnen eine Zigarre anzubieten?..."

„Danke. Ich rauche nur Zigaretten. Würden Sie nicht eine probieren?... Aus kaukasischem Tabak..."

Von Ulrich hält dem Gast eilfertig ein Zündholz hin, ein gewöhnliches Zündholz — eine gelbe Schachtel. Und da nun beginnt Karnauchow, mit der ganzen Last der Millionenbevölkerung und des Millionenbärenfells seines Landes, mit Bestellungen, Bajonetten der Generalstäbe, „Schmach von Versailles" und Schneemassen über ihn herfallend, langsam, jedes Wort betonend:

„Ich würde gern die Zündholzfrage klären. Die Uebergabe des Monopols an den Olsonschen Trust würde unserem Export einen empfindlichen Schlag versetzen. Wie Sie selber begreifen, kann dies nicht ohne Rückwirkung bleiben..."

Von Ulrich weiß: die Sache ist entschieden. Mittwoch wird er mit Olson zusammentreffen, um verschiedene Einzelheiten zu besprechen. In zwei Wochen wird es Moskau erfahren... Von Ulrichs Traum ist nahe daran, in Erfüllung zu gehen: Paris, deutsch-französisches Bündnis, Hymnus auf Paneuropa, Einigung der Schwerindustrie. Und Polen? ...Und die Kolonien?... Sie mögen sie uns zurückgeben, wir werden alle diese Tolpatsche schnell erledigen. Vorläufig wird geblufft.

„Ich versichere Ihnen, lieber Herr Karnauchow, das alles ist nur Zeitungslärm. Ein Versuchsballon Olsons. Wir haben oftmals Zugeständnisse gemacht. Wir haben ein Recht, dasselbe von Ihnen zu erwarten. Beispielsweise bei der Vergebung der Aufträge... Der Geist von Rapallo..."

Von Ulrich atmet nicht vorhandenen Staub ein wie Ozon. Dieser Herr Karnauchow ist doch wohl Ingenieur. Zugegeben: ein tüchtiger. Für ihn ließe sich Verwendung finden. Hier jedoch, unter dem Porträt des Fürsten Bülow, wirkt er wahrhaftig lächerlich. Von Ulrich ist all der Fehlgriffe der Geschichte müde. Ist ihm doch das Jahr achtzehn traurigen Angedenkens noch gut in Erinnerung. Und doch muß mit diesem Herrn geredet werden, genauer: er ist zu überreden. Wie die Madjarin im „K. d. K.". Erstens — Tardieus Rede in der Kammer, zweitens — der „Korridor", drittens — Bestellungen... Paris! Ach, von Ulrich hat schon immer für Paris geschwärmt! Der erstbeste Garcon auf den Boulevards ist weit kultivierter als so ein Karna... Karna... Karnauchow! Aber wer ist denn daran schuld, daß man uns die Kolonien fortnahm?...

Karnauchow ist längst gegangen, von Ulrich indes sitzt noch immer wie erstarrt unter seinem Baron. Immer noch wahrt er sein Geheimnis. Immer noch behält er jenes geheimnisvolle Lächeln bei, das das Lächeln Evas war, als sie schon von dem Schlangenäpfelchen genascht hatte, das Lächeln, das für jene Umdisponierung der Aufträge auf Oelpressen bestimmt war. Schließlich erhebt er sich. Er beginnt, bald in die Kniebeuge zu gehen, bald komisch die Arme auszubreiten, dabei die verbrauchte Luft des Tages ausstoßend. Er macht dies häufig, wenn er allein ist, um sich bei seinen achtundvierzig Jahren Frische, ja Jugendlichkeit zu bewahren. Der einäugige Franz kennt diese Gepflogenheit des Würdenträgers, und wie er ihn jetzt in der Kniebeuge erblickt, zuckt auch nicht eine einzige Wimper seines unversehrt gebliebenen Auges.

Somit scheint also das Zündholz an das Pulverfaß gelegt zu sein! Wenn irgend jemand, so hat er das lange vorausgesehen. Der Minister wird sich wieder mit Migräne ausreden und, sich in die Rolle fügend, ein Phenacetinpulver schlucken. Im Stab wird es zu einer tüchtigen Bestürzung kommen. Die haben ihr Schwanenlied gesungen... Territorium muß jetzt nicht erobert. sondern gekauft werden, das ist weit sparsamer. Sagen Sie einmal, Herr von Seeckt, was ist eigentlich Rußland? Steppe und Schweinerei. Unter günstigen Umständen — Rohstoff, jetzt aber Komintern, das heißt Aufhetzerei. Gewiß, Rußland kann zu einem Markt mit vortrefflichem Fassungsvermögen, zu einer Riesenkolonie, zu einem Ventil für deutsche Energie werden. Erst einmal muß ihm aber das Genick gebrochen, muß es desinfiziert und wie eine Torte aufgeteilt werden. Klare Sache: in Deutschland — die Kohle, in Frankreich — das Erz, Bräutigam und Braut. Die Ehe ist unvermeidlich. Dann — Familienleben, Arbeit, statt verderblichen Krieges — Kolonialspaziergänge, Wachstum der Dinge und Wachstum jenes Dinges, der großen Sache, um die sich der unsterbliche Bismarck so eifrig bemühte, und die „Vaterland" heißt.

Von Ulrich schreitet jetzt durch eine der endlosen Straßen Berlins. Er ist hochgewachsen und akkurat. Abwesend schreitet er zwischen ebenso hohen und akkuraten Häusern. In den Schaufenstern, wie zu Eis verstarrt von elektrischem Glanz: reglose Dinge — Automobile, Weintrauben, Strümpfe an Wachsbeinen. Niemand fährt in ihnen, niemand ißt sie, niemand trägt sie. Es sind nur Symbole einer anderen Welt, Ikonen, Hostienbehälter, Kreuze, — um ihretwillen lebt man. Ein gigantisches Lager von Dingen und Seelen! Und eins der kostbarsten Dinge — vielleicht dieser elektrische Kühler hier — ist Udo von Ulrich, die Zierde der Wilhelmstraße und der Sachverwalter des Chemietrusts.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Etwas über das Zigeunerwaldbad.

Vor mehreren Jahren machte sich eine Gesellschaft daran, um für die breite Oeffentlichkeit ein Bad zu bauen. Man fand nun in Nikelsdorf hinter der Villa Zipser einen geeigneten Platz. Die dort befindlichen Teiche wurden ausgehoben und für das Bad hergerichtet, so daß ein Badebassin von ungefähr 90 Meter Länge und 70 Meter Breite geschaffen wurde. Und so wie man eben bei jedem Anfang Fehler macht, so waren dieselben auch hier gemacht worden. Das Bassin erhielt keinen guten Untergrund und so war nun auch das Wasser das erste Jahr nach der Eröffnung lehmig. Von Jahr zu Jahr war man daran, diese Uebelstände zu beseitigen um die Badegäste zufriedenzustellen. Das Bad bekam auch in den letzten Jahren einen neuen Verwalter, der auch bestrebt ist, das Bad den Verhältnissen gemäß auszubauen und Verbesserungen an der Instandhaltung zu schaffen.

Für diese Woche war nun die Bielitzer Presse zu einer Besichtigung eingeladen.

Das Badebassin wurde dieses Jahr frisch ausgehoben, mit neuem Bretterbelag, welcher bis 20 Zentimeter vom Grund erhöht auf Balken ruht, ausgelegt. Eine Lehmbildung ist daher ausgeschlossen. Neue Tuschanlagen wurden ebenfalls dieses Jahr geschaffen. Eine neue Garderobe für 700 Personen wurde eingerichtet, diese hat für die Badenden den Vorteil, daß es nicht notwendig ist eine Kabine extra zu mieten. Der Zufluß wurde auch reguliert, so daß ständiger Zufluß vorhanden ist, der zugleich einen ständigen Abfluß ermöglicht. Für die Kleinen gibt es eine Husche, Klettergeräte und auch den beliebten Sandplatz. Eine große Wiese mit Liegetischen, ermöglicht es allen welche die Sonne lieben, Sonnenbäder zu nehmen. Die Leitung sorgt streng dafür, daß das Wasser von den Badegästen mit verschiedenen Abfällen, wie es manche leider sehr gerne tun, nicht verunreinigt wird. Der Badeteich ist für Kinder, Nichtschwimmer und Schwimmer abgeteilt, jede Abteilung ist mit großen Aufschriften gekennzeichnet. Hervorheben wollen wir noch, daß die Badeverwaltung den Arbeitslosen gegenüber mit einer entsprechenden Preisermäßigung entgegengekommen ist, so daß auch die Arbeitslosen die Möglichkeit haben das Bad zu besuchen.

Das Zigeunerwaldbad ist daher für jeden Freund des Wassers ein angenehmer Aufenthalt. Wenn auch die Preise vom Vorjahre ermäßigt wurden, so erscheinen sie uns, wenn man die Benützung der elektr. Bahn dabei berücksichtigt, für einen in Bielitz Wohnenden, der von seinem kargen Lohn leben muß, dennoch zu hoch. Diesem Uebel kann nur dann abgeholfen werden, wenn eine solche Einrichtung nicht dem Profit, sondern der öffentlichen Wohltat dienen wird und das wird eine Privatgesellschaft niemals tun.

Maskierte Räuber überfallen das Pfarrhaus in Kozy. In der Nacht auf den 28. Juli drangen maskierte Räuber in das Pfarrhaus in Kozy ein. Mit vorgehaltenen Revolvern hielten sie den Pfarrer in Schach, knebelten den dort weilenden Kaplan und durchsuchten das Haus nach Wert- und Geldsachen. Sie wurden von Nachbarn bemerkt. Als nun die Diebe sahen, daß sie nicht ungestört ihr Vorhaben ausführen können, ergriffen sie die Flucht, bei welcher sie von einigen Bewohnern verfolgt wurden. Die Diebe schossen aus ihren Revolvern gegen ihre Verfolger und es gelang ihnen unerkannt zu entkommen. Die Polizei hat umfassende Nachforschungen eingeleitet..

Einbrüche und Diebstähle ohne Ende. Wir haben wieder über 3 Diebstahlsfälle zu berichten: In der Nacht des 27. Juli haben unbekannte Täter die Vorhängeschlosser von der Garderobentür des Tennisklubs im Zigeunerwald weggerissen und aus derselben mehrere Kleidungsstücke und Wäsche im Werte vo 142 Zloty gestohlen. Am 28. Juli in der Nacht versuchten Diebe in das Spezereigeschäft des Andreas Schnür in Kamitz Nr. 122 einzubrechen. Trotz Aufreißen der Rolladen von der Eingangstür, ist es ihnen nicht gelungen in das Geschäft zu gelangen. Sie ließen jedoch keine Spuren nach sich und sind jedenfalls verscheucht worden. In Schwarzwasser wurde in den letzten Tagen aus dem Hofe der dortigen Gartenbauschule eine gußeiserne Jauchenpumpe gestohlen.

Kampffonds-Spende. Für den Kampffonds spendete ein Ungenannter 10 Zloty, wofür bestens gedankt und zur Nachahmung empfohlen wird. Der Bezirkskassierer.

Der Ruhrschatz des deutschen Kapitals

Die deutsche Republik ist in Lebensgefahr. Ein frecher Staatsstreich hat ihre Verfassung zersetzt, hat drei Fünftel ihres Gebietes der kaum verhüllten Diktatur der Generale und Barone unterworfen. Eine Bürgerkriegsarmee in der Stärke von 400 000 Mann terrorisiert die Straßen, bereit, jederzeit im Bunde mit der verräterischen Staatsgewalt den Widerstand des vergewaltigten Volkes zu ersticken. Und das deutsche Proletariat, das prachtvolle deutsche Proletariat, das im November 1918 die alten Mächte verjagt und die deutsche Republik als das seiner Verfassung nach freieste Staatswesen der Erde begründet hat, es muß zähneknirschend dulden, daß sein Werk zertrümmert und das Volk wieder in Fesseln geschlagen wird.

Wie konnte das geschehen? Wie ist dieser verhängnisvolle Absturz zu erklären? Mehr als eine Ursache wird der künftige Geschichtsschreiber anzuführen haben. Hier aber sei nur eine einzige Ursachenreihe herausgehoben: ein Kapitel aus der Geheimgeschichte der deutschen Reaktion. Um es darzulegen, heißt es freilich weit zurückgreifen.

Es war im Jahre 1903. Soziale Unrast ging durch das kaiserliche Deutschland. Die noch junge und doch schon mächtig erstarkte Arbeiterbewegung begann zum erstenmal bedrohlich an den Zwingburgen des Kapitals zu rütteln. Die Herren des Eisens und der Kohle fürchteten Massenstreiks, schwere Profiteinbußen, am Ende noch Schlimmeres. Sie trafen ihre Gegenmaßnahmen: ein Kampffonds wurde gegründet, einer, der für ganz außerordentliche Fälle bestimmt war: der Ruhrschatz. Ungeheure Summen flossen in diesen Fonds; bereitwillig steuerten die Grubenbarone und Fabrikanten, die Riesenwerke und Mammutgesellschaften des ganzen rheinisch-westfälischen Industriegebietes. Mit der Verwaltung dieses Kampffonds aber wurde Emil Kirdorf betraut, der berüchtigte Generalstabschef der deutschen Schwerindustrie in allen ihren Kämpfen gegen die Arbeiterschaft. Die Jahre gingen hin, der Ruhrschatz wuchs und wuchs. Unangetastet überdauerte er den Krieg, die Niederlage, die Inflation. Herr v. Kirdorf hütete ihn. Einmal sollte er flüssig gemacht werden: im Jahre 1923, als die Franzosen das Ruhrgebiet besetzten; da bestürmten die Patrioten Herrn v. Kirdorf, die Unsummen des Ruhrschatzes dazu zu verwenden, um den Widerstand gegen den feindlichen Einbruch wirksam zu organisieren. Aber Herr v. Kirdorf blieb hart: nicht zum Kampfe gegen die Franzosen, zum Kampfe gegen die deutschen Arbeiter, den „inneren Feind", war der Ruhrschatz bestimmt! —

Und der Zeitpunkt dafür kam. Die Republik war befestigt, die Sozialdemokratie hatte im Jahre 1928 einen großen Wahlerfolg erfochten, war als weitaus stärkste Partei in den Reichstag eingezogen; der Augenblick rückte immer näher, an dem der Sozialismus auf dem Boden der Demokratie die Republik erobert haben mußte — und dann war es zu Ende mit Herrn v. Kirdorf und seinem Ruhrschatz und dem ganzen deutschen Kapitalismus. Es mußte gehandelt werden, ehe es zu spät war... In München gab es damals eine kleine Partei, sie hatte nur eine Hand voll Abgeordnete und vegetierte seit ihrem schmählich mißglückten Bräuhausputsch im Jahre 1923 kümmerlich dahin; ihr Führer war ein gewisser Hitler. Auf diesen Hitler machte man Herrn v. Kirdorf aufmerksam. Dem war die faschistische Einstellung, der wütende Haß gegen Republik und Demokratie im Programm der Hitler-Partei durchaus sympathisch; der Arbeiterschaft den demokratischen Kampfboden, auf dem sie so gefährlich wuchs, zu entreißen, darauf kam es ihm ja an. Aber daß diese Partei sich nationalsozialistisch und sogar noch Arbeiterpartei nannte und rote Fahnen, wenn auch verunziert durch das Hakenkreuz, mit sich führte, daß paßte dem Führer der deutschen Schwerindustrie durchaus nicht. Immerhin — er ließ sich diesen Hitler kommen.

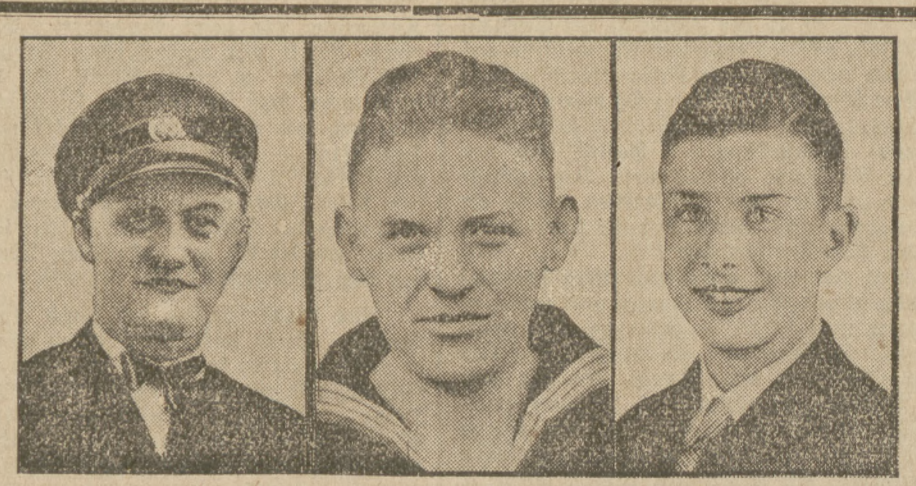
So kam es vor gerade vier Jahren zu der Unterredung zwischen Emil Kirdorf und Adolf Hitler, die zu einem wahren Wendepunkt der politischen Geschichte Deutschlands wurde. Es gelang Hitler unschwer, die Bedenken seines Partners zu zerstreuen und ihn davon zu überzeugen, daß alle die dem Sozialismus entwendeten Parolen und Symbole der Hakenkreuzlerei nichts anderes als Köder seien, um die Arbeiter herüberzulocken. Zum Schluß wurde ein förmlicher Pakt zwischen den beiden Herren geschlossen, der unter anderem die Zertrümmerung der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften, die Bildung einer schwerindustriell-konservativen Regierung, eine Lohnsenkung von 30 Prozent unter den Friedensstand, die Abschaffung des Achtstundentages, der Kollektivverträge und des gesamten Arbeitsrechtes vorsah. Tags darauf öffneten sich die unerschöpflichen Geldquellen des Ruhrschatzes Herrn Hitler. Und damit begann der beispiellose Aufstieg der nationalsozialistischen Partei!

Man wußte seit langem, daß Hitler von einzelnen Großkapitalisten und Großgrundbesitzern, von den Hohenzollern und auch von Mussolini unterstützt wurde. Aber erst seit man weiß, daß ihm der unermeßliche geheime Kampfschatz der deutschen Schwerindustrie zur Verfügung steht, hat man die Erklärung für die ungeheuren, noch nie dagewesenen Aufwendungen, die diese Partei in den letzten Jahren machen konnte. Jetzt erst versteht man, wie es möglich war, eine kostspielige Propaganda, die die aller anderen Parteien um das Zehnfache übertraf, bis in das allerletzte Dorf zu tragen, überall Agenten zu besolden, Zeitungen zu bestechen, in jedem Nest „Braune Häuser" zu errichten (darunter so maßlos prunkvolle wie das in München), Automobile, ja eigene Flugzeuge zu erwerben und die Führer fürstlich leben zu lassen. Jetzt weiß man vor allem, woher die Riesensummen stammen, die dazu nötig waren, um ein Heer von 400 000 SA.-Leuten aufzustellen, sie zu besolden, zu uniformieren und mit Offizieren und Generalstäben, mit Monturdepots und Proviantmagazinen, mit Auto- und Flugzeugstaffeln, einfach mit allem, was zu einer modernen Armee gehört, auszurüsten! Der Ruhrschatz der deutschen Schwerindustrie hat sich wahrlich als unerschöpflich erwiesen.

Und er hat seine Wirkung leider getan. Geld vermag alles in der kapitalistischen Welt. Es hat das deutsche Volk vergiftet, es hat die deutsche Arbeiterschaft verwirrt, es hat die deutsche Republik in Lebensgefahr gebracht. Das Unheil, das heute Deutschland heimsucht, es ist aus der Saat des Nationalsozialismus gewachsen, und das Unheil des Nationalismus selber erwuchs aus der Drachensaat des kapitalistischen Goldes. Höllisch' Gold, wahrlich, ein Hort des Unheils, dieser Ruhrschatz, wie in alten Sagen. Und ehe nicht der junge Siegfried des Proletariats den Drachen des Kapitalismus erschlägt, wird immer wieder Unheil und Verderben das Volk bedrängen!

Lebensmittelpakete.

Eine Verordnung des Post- und Telegraphenministeriums vom 14. Juli 1932 behandelt die Beförderung von Lebensmittelpaketen. Im inländischen Postverkehr wird eine besondere Gattung von Paketen, d. i. Lebensmittelpaketen, zugelassen. In diesen Paketen darf man lediglich Lebensmittel versenden. Solche Pakete werden durch die Post mit den schnellsten Postverbindungen zu Lande und zu Wasser befördert. Die Pakete können in allen Postämtern und Agenturen, Postambulanzen auch außerhalb der Amtsstunden ohne Aufzahlung aufgegeben werden. Die Lebensmittelpakete können in den Postämtern und Agenturen auch außerhalb der Amtsstunden und von den Postambulanzen sofort nach Ankunft des Zuges abgeholt werden. Die Verpackung muß den Postvorschriften entsprechen, wobei die natürlichen Eigenschaften der zu versendenden Artikel und die Jahreszeit beachtet und berücksichtigt werden müssen. Diese Pakete dürfen nicht mit Wertangabe und als schutzbedürftige aufgegeben werden. Neben der Adresse ist das Paket mit deutlicher Ueberschrift: „Paczka zywnosciowa" (Lebensmittelpaket) zu versehen. Das Lebensmittelpaket darf das Gewicht von 10 Kilogramm nicht überschreiten und dürfen an eine Adresse höchstens 5 Pakete versendet werden. Für den Lebensmittelpaketverkehr werden eigene Drucksorten u. Telegramme in Lebensmittelangelegenheiten eingeführt. Das Porto für solche Pakete ist niedrig, es beträgt für 5 Kilogramm kaum 50 Groschen, für 10 Kilo 1.00 Zloty.



Drei Berliner Jungens, die auf der „Niobe" den Tod fanden

Von links nach rechts: Werner Schulz, Erich Buß und Carl Helmut Gerlach, drei junge Offiziersanwärter, die mit dem Schulschiff „Niobe" die große Fahrt antraten, von der es für sie keine Rückkehr geben sollte.

Handballecke

Der Meisterschaftsreigen beginnt. Als Auftakt zu den kommenden Handballmeisterschaften des Bezirkes Bielsko stehen sich der A. T. und Sp. V. „Vorwärts" und R. K. S. „Sila" Bielsko als Gegner gegenüber. Genanntes Wettspiel, welches vom Schiedsrichter Gen. Kreis Karl geleitet wird, steigt am Samstag, den 30. Juli um ½4 Uhr nachm. auf dem Biala-Lipnik-Sportplatze.

„Wo die Pflicht ruft!"

Samstag, den 30. Juli, 5 Uhr: Revision.

Sonntag, den 31. Juli, 1 Uhr: Abmarsch nach Kamitz zum 20jährigen Gründungsfest der jugendlichen Arbeiter.

Naturfreunde. Am Samstag, den 30. Juli, findet um 7 Uhr abends im Arbeiterheim Alexanderfeld eine Sitzung der Hütten-Exekutive statt. Nachdem auf der Tagesordnung auch die Veranstaltung eines Bergfestes steht, ersucht der Hüttenobmann um pünktliches und bestimmtes Erscheinen.

Naturfreunde-Familienausflug am Olgablick. Am Sonntag, den 7. August d. Js. veranstalten die „Naturfreunde" von Bielitz und Alexanderfeld einen gemeinsamen Familienausflug am Olgablick (Halamas Wäldchen), wozu schon jetzt an sämtliche Freunde die Einladung ergeht. Der A. G. V. „Frohsinn" hat seine Mitwirkung in freundlicher Weise zugesagt. Für Belustigungen für jung und alt sorgt ein rühriges Komitee.

Talstation der „Naturfreunde". In Brenna Gasthaus Lazar wurde eine Touristen-Talstation gebildet, wo Touristen gastliche Aufnahme finden.

Verein jugendl. Arbeiter Kamitz. Am Sonntag, den 31. Juli 1932 veranstaltet obengenannter Verein im Garten des Gemeindegasthauses in Kamitz sein **20jähr. Bestandsfest** zu welchem alle Genossen und Genossinnen sowie Freunde und Gönner auf das herzlichste eingeladen werden. Eintritt 50 Groschen pro Person. Beginn 2 Uhr nachm. Außerdem findet ein Preiskegelschieben am 17., 24. und 31. Juli l. J. statt. Sämtliche Brudervereine werden ersucht, sich diesen Tag freizuhalten. Der Festausschuß.

Voranzeige. Die Vereine jugendl. Arbeiter veranstalten am 21. August l. J. in Lipnik (2 Minuten oberhalb dem Jägerhaus) ein Bezirksjugendtreffen zu welchem schon jetzt alle Parteigenossen und Mitglieder der Gewerkschaften sowie aller soz. Kulturvereine herzlichst eingeladen werden. Sämtliche Organisationen werden ersucht an diesem Tage keine Festlichkeiten zu veranstalten und sich an diesem Treffen zu beteiligen. Das Komitee.

Alexanderfeld. (Naturfreunde.) Am Montag, den 1. August l. J., findet um 8 Uhr abends im Alexanderfelder Arbeiterheim die fällige Vorstandssitzung statt. Die Wichtigkeit der Tagesordnung erford. bestimmtes Erscheinen.

Deutscher Wahlkampf

Agitationsfahrt / Von Julius Deutsch-Wien

Nach einer durchfahrenen Nacht kletterte ich am frühen Morgen in einer sächsischen Industriestadt aus dem Schnellzug. Auf dem Perron gingen zwei Arbeiter auf und ab, die eifrig miteinander diskutierten. Ich hörte Bruchstücke ihres Gesprächs: „Belagerungszustand . . .“ „Severing verhaftet . . .“ Dadurch aufmerksam geworden, fragte ich, was geschehen sei. Sie wiesen auf die Anschlagtafel einer Zeitung, die die letzten Nachrichten enthielt.

Also wirklich! Was bisher vor wenigen Stunden noch ganz unglaubwürdig erschien, war zur Tatsache geworden. Aufs tiefste erschüttert, machte ich mich auf den Weg in die Stadt, um zu hören, wie man dort die Nachricht aufnehmen mochte. Vorerst war aber nicht viel wahrzunehmen. Das Leben der Kleinstadt ging seinen gewohnten Gang. Nur da und dort, besonders vor den Anschlagtafeln der Zeitungen, standen kleine Gruppen von Leuten, die eifrig politisierten. Es schien uns indes, als ob die meisten mehr erstaunt als aufgeregt seien. Offenbar kam das Ereignis zu rasch und unvermittelt, als daß es in seiner ganzen Tragweite sogleich erfaßt worden wäre.

Freilich, sobald man Gelegenheit hatte, mit Arbeitern zusammenzukommen, wurde das Bild ein anderes. Im Parteihaus, wohin ich ging, herrschte reges Leben. Hunderte standen vor dem Haus und in den Gängen. Sie warteten auf eine Parole. Man sprach von Generalstreik und Bürgerkrieg und davon, ob die Wahlen nun überhaupt stattfinden würden. Besonnene mahnten zur Disziplin, stießen auf Widerspruch und Zustimmung. Immerhin — man wartete. Nachmittags wurde bekannt, daß der Parteivorstand und die Leitungen der Gewerkschaften beschlossen hatten, alles daranzusetzen, um die Durchführung der Wahlen zu ermöglichen. Es war geradezu bewundernswert, wie rasch der Sinn dieser Parole erfaßt wurde: „Keine Unbesonnenheiten — alle Kräfte an die Arbeit für die Reichstagswahl!“

Das muß man gesehen haben, mit welchem Elan sich nun alles an die Arbeit machte. Jetzt kam Zug in den Wahlkampf. Jung und alt griff zu. Im Nu hatten Hunderte die Flugzettel und Plakate ergriffen, und fort ging es, hinaus in die Agitation.

Am Abend dieses Tages war eine große Kundgebung der Nationalsozialisten. Dr. Göbbels war als Redner angekündigt. Ich ging auf den Sportplatz, auf dem die Versammlung stattfand, um mir einmal die nationalsozialistischen Agitationsmethoden in der Nähe anzuschauen. Vor dem Eingang stand eine Kompagnie Hakenkreuzler in Uniform. An ihrer Spitze einige geschäftig hin und her flitzende Kommandanten, die sich nicht genugtun konnten, Befehle zu erteilen. Man sah, welche Freude es ihnen bereitete, wiederum einmal zeigen zu können, was sie beim Militär gelernt hatten. Ein Sicherheitsdienst wurde organisiert, Patrouille auf Patrouille ausgeschickt — es machte sich großartig. Nicht geringere Freude bereitete diese militärische Betätigung offenbar auch den jungen Leuten, die die Befehle befolgten. Alles strahlte vor befriedigter Wichtigkeit.

Und dann kam „er“. Ein feldgraues Auto fuhr voran — der Sicherheit wegen — und dann ein großer, dunkel lackierter Wagen, in dem Göbbels saß. Als er aus dem Auto kletterte, sah man wohl, was für ein kleines verhutzeltes Männlein dieser Herold des Nationalsozialismus ist. Alles eher denn eine aufgenordete Siegfried-Erscheinung, vielmehr eine Art Zwerg Mime mit einem halb fanatischen, halb zynischen Blick in den duklen, sturen Augen.

Von seiner Rede ist nicht viel zu berichten. Das übliche Gewäsch tönender Phrasen, unter denen man sich alles und jedes vorstellen konnte. Als er, die Ereignisse in Preußen besprechend, immer wieder ausrief: „Jetzt ist es so weit! . . .“ überschlug sich seine Stimme im höchsten Diskant. Göbbels jubelte dem Staatsstreich der Nazi-Barone zu. Aber die Zuhörer gingen nicht recht mit. Irgendwie paßte den Kleinbürgern und Handelsangestellten der Kleinstadt, die zum größten Teil das Publikum stellten, die neueste Wendung der preußischen Politik nicht. Sie blieben auffallend kühl, trotz der Göbbelschen Rede und trotz der lärmenden Schlachtmusik eines Dutzend kriegerischer Kapellen. Ich hatte mir eigentlich eine Naziversammlung stimmungsvoller vorgestellt — noch dazu am Tage ihres Staatsstreichsieges.

Was Versammlungsstimmung ist, lernte ich noch am gleichen Abend kennen, als ich durch die Stadt Zwickau fuhr, um einige Male zur Arbeiterschaft zu sprechen. Niemals habe ich in Deutschland, wo es in den Versammlungen meistens ziemlich trocken und steif herging, solche Stürme der Leidenschaft erlebt. Ob in den Vororten Zwickaus oder im Textilzentrum Krimmitschau oder hoch oben im Erzgebirge in Annaberg oder in irgendeiner anderen Stadt, durch die wir im Auto jeden Abend von Versammlung zu Versammlung rasten, überall das gleiche Bild leidenschaftlicher Spannung, tosender Zustimmung, drohend gegen den Gegner geballter Fäuste. Freilich, da und dort nistete noch immer das Erbübel der Deutschen, ihre nicht zu stillende Diskutiersucht.

Auch jetzt noch, in diesen Tagen der Aktion, meldeten sich Anhänger der Kommunisten oder der neuen Splittergruppe Seydewitz zum Wort, um „ihren Standpunkt“ darzulegen. Man hörte sie an, wenn auch mit sehr deutlichen Zeichen der Ungeduld. Als ein Seydewitz-Jüngling in flammenden Worten zur Einigkeit des Proletariats aufrief, machte ein Arbeiter unter schallender Heiterkeit den Zwischenruf: „Warum habt Ihr dann eine neue Partei gegründet?“ Aber sie gründen immer wieder neue Parteien — und reden dann von der Einheitsfront!

Von Dessau im Freistaat Anhalt kam ein telegraphischer Hilferuf. Dort regiert seit einiger Zeit ein Naziminister, ein gewisser Dr. Freyberg. Der hat den Anhaltern bereits eine kleine Kostprobe des Dritten Reiches gegeben. Während die wirtschaftlichen Verhältnisse immer trostloser werden, hat der Landesregent keine andern Sorgen, als eine frischfröhliche Hatz gegen die Sozialdemokratie. Unser Parteiblatt wurde einfach verboten, Flugblätter und Plakate werden zensuriert, bei jeder Kleinigkeit regnet es Strafmandate gegen Drucker und Verleger. Als vor einigen Tagen ein Reichsbannermann von einer Nazihorde ermordet wurde, nahm der Minister dieses Ereignis zum Anlaß, um die sozialdemokratische Versammlungstätigkeit zu unterbinden. Vor allem auf den Parteivorsitzenden, den Reichstagsabgeordneten Gerhard Seeger, hat es Dr. Freyberg scharf. Er verhängte über ihn einfach ein Redeverbot. Seeger darf in seinem eigenen Wahlkreis nirgends als Redner auftreten. Mehr noch, man verbot ihm sogar, den Vorsitz in einer Versammlung zu führen. Auch den friesischen Reichstagsabgeordneten Tempel ließ man — gegen jedes Gesetz — in Anhalt einfach nicht reden. Nun probierten es unsere Genossen mit einem „ausländischen“ Abgeordneten.

Als ich am Sonntag vormittag zur Versammlung nach Dessau fuhr, war es noch ganz ungewiß, ob die Versammlung wirklich werde stattfinden können. Schließlich überlegte es sich die Regierung doch, die Versammlung fand statt. Der größte Saal der Stadt war überfüllt, auch in allen Nebenräumen drängten sich die Menschen. Kaum jemals zuvor hat Dessau eine solche Versammlung gesehen. Und diese Stimmung! Man konnte keinen Satz zu Ende sprechen, ohne daß tausende Hände sich zur Faust geballt erhoben. „Freiheit!“, „Freiheit!“, so schallte der neue Gruß der deutschen Arbeiter immer wieder als Antwort auf jede Redewendung des Referenten durch die Säle.

Nachmittags war eine Versammlung im agrarischen Teil des Landes, ebenfalls glänzend besucht, und abends eine solche im alten, historischen Zerbst. Dort war die Polizei besonders nervös. Sie ließ mich darauf aufmerksam machen, daß ich keine radikalen Töne anschlagen dürfe, sonst werde die Versammlung unverweigerlich sofort polizeilich aufgelöst werden. Ich antwortete, daß ich überhaupt nicht von Deutschland reden werde, sondern nur von Oesterreich. Und ich erzählte von Vaugoin und Starhemberg — die Zuhörer zogen selbst die Parallele zu Papen und Hitler und unterhielten sich offenbar ganz ausgezeichnet. Die Polizeibeamten lachten schließlich mit.

Die Fahrt durch Deutschland ist in diesen Tagen des Kampfes ein Erlebnis. Die Nationalsozialisten riefen solange ihr „Deutschland erwache!“, bis das arbeitende Deutschland wirklich erwacht ist. Nun erheben sich wieder, wie in den besten Zeiten der Geschichte, die deutschen Arbeiter zum Kampf. Sie lassen sich nicht unterkriegen, trotz Belagerungszustand und Staatsstreich! Die rote Fahne weht an Bord. Das Schiff der Sozialdemokratie nimmt scharfen Kurs gegen den Feind.



Vorbereitungen zum neuen Stratosphärenflug Piccards

Der belgische Universitätsprofessor Piccard, der durch seinen ersten Flug in die Stratosphäre Weltruhm erlangt hat, will demnächst in der Nähe von Brüssel zu einem neuen Stratosphärenflug starten. Unser Bild zeigt den unternehmungslustigen Gelehrten (rechts) mit seinem Assistenten Cotyus beim Anbringen des letzten Meßinstrumentes in der Gondel.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 121.

Frhr. v. Holzhausen. Matt in drei Zügen. Weiß: Kf1, Dc4, Sa1, Be7 (4). Schwarz: Kd1, Da4, Tc1, Ba5, d3, d2 (6).

1. Sa1—c2 Tc1—c2 2. Dc4×a4 Kd1 nach c1 3. Da4—a1 matt.

Partie Nr. 122. — Unregelmäßig.

Die folgende Partie wurde im Turnier um die Meisterschaft von Berlin gespielt, bei dem Helling mit 9 Punkten vor Rellstab 7½, Richter 7, Koch und Sämisch je 6½, Ahues 6, v. Hennig und Schlage je 5, John 4, Gumprich 3½, Elstner und Rotenstein je 3 siegte.

Weiß: **Helling.** Schwarz: **Elstner.**

1. d2—d4 Sg8—f6
2. Sb1—d2 . . . .

Keineswegs das stärkste, aber ein guter Zug, um den allzu bekannten Buchvarianten auszuweichen.

2. . . . . d7—d6
3. e2—e4 e7—e5
4. Lf1—c4 Lf8—e7
5. Sg1—f3 e5×d4
6. Sf3×d4 . . . .

Durch die ungewöhnliche Eröffnungsbehandlung hat Weiß den Schwarzen, der auf e2—e4 nie e7—e5 spielt, zu einer offenen Partie verleitet.

6. . . . . 0—0
7. Dd1—f3 Sb8—d7
8. Df3—g3 Sd7—e5
9. Lc4—e2 Sf6—g4

Ein ganz unberechtigter Ausfall, der den Schwarzen auf Abwege bringt. Weiß kann mit der beweglichen Dame alle Angriffe mühelos abwehren.

10. 0—0 Le7—h4
11. Dg3—h3 c7—c5
12. Sd4—f5 Lc8—e6
13. Dh3×b7 . . . .

Sicherer war hier Dh3—h3.

13. . . . . Ta8—b8
14. Db7—a6 Le6×f5
15. e4×f5 Lh4×f2+

Wenn Schwarz für den verlorenen Bauern etwas Angriff haben will, so muß er dieses Opfer bringen.

16. Tf1×f2 Sg4×f2
17. Kg1×f2 Dd8—h4+
18. Kf2—g1 Dh4—e1+
19. Le2—f1 De1—e3+
20. Kg1—h1 Se5—g4
21. h2—h3 Sg4—f2+
22. Kh1—h2 De3—e5+
23. g2—g3 . . . .

Schwarz hat Angriff und Weiß muß noch sehr vorsichtig spielen.

23. . . . . Tf8—e8
24. Lf1—g2 De5×f5
25. Da6—f1! Te8—e6
26. Sf2—e4!! . . . .

Mit dieser Kombination erzielt Weiß entweder Damentausch oder weiteren Materialgewinn.

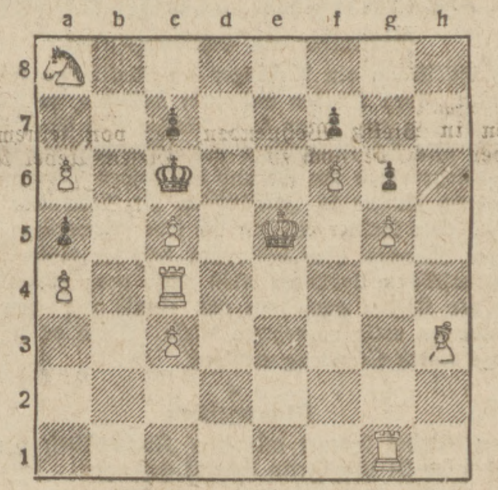
26. . . . . Sf2—g4+
27. Kh2—g1 Df5×f1
28. Kg1×f1 Sg4—f6
29. Se4—f6+ Te6×f6+
30. Kf1—g1 Tf6—e6
31. Lg2—f3 Te6—e1+
32. Kg1—f2 Tb8—e8
33. b2—b3 d6—d5
34. Lc1—b2 Te1—a1
35. Lb2—a1 . . . .

Weiß muß jetzt leicht gewinnen.

35. . . . . d5—d4
36. La1—b2 g7—g6
37. Lb2—c1 Kg8—g7
38. Lc1—f4 h7—h6
39. Lf4—d6 Te8—c8
40. Lf3—b7 Tc8—d8
41. Ld6×c5 d4—d3
42. c2×d3 Td8×d3
43. Lc5—e3 f7—f6
44. Lb7—e4 Td3—d1
45. Kf2—e2 Td1—a1
46. a2—a4 a7—a6
47. Le4—d3 Ta1—a2+
48. Le3—d2 Ta2—a3
49. Ld3×a6 Ta3×b3
50. La6—d3

und der Freibauer ging, unterstützt von den Läufern, zur Dame.

Aufgabe Nr. 122. — E. Brunner.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.



Gedankentraining „Gaudeamus igitur“



Welche fünf Fehler oder Unwahrscheinlichkeiten enthält dieses Studentenbild?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Von links nach rechts: 2. Aha, 4. Verdi, 5. rot, 6. eng, 8. Po, 9. Nil, 11. Gamma, 13. Eisen, 16. Dur, 17. Lid, 18. Tinte, 21. Welle, 23. Udo, 24. tot, 25. Lot, 26. Perle, 28. Rue. — Von oben nach unten: 1. Ohr, 2. Aetna, 3. Adele, 5. Rom, 7. Gas, 8. Paris, 10. Kelle, 11. Gut, 12. Met, 14. Ire, 15. nie, 19. Not, 20. Euter, 21. Wolle, 22. Lit, 27. Rum

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 31. Juli. 10: Religiöse Musik. 10,30: Religiöser Vortrag. 10,45: Schallplatten. 11: Aus Gdingen: Festgottesdienst und Ansprache. 12,50: Wetter und Vortrag. 13,15: Morgenfeier. 14: Uebertragung aus Gdingen. 14,30: Religiöser Vortrag. 14,50: Volksmusik. 15,05: Vortrag. 15,25: Volksmusik. 15,40: Aus aller Welt. 15,53: Kinderfunk. 16,05: Schützenstunde. 16,45: Angenehmes und Nützliches. 17: Konzert. 18: Vortrag. 18,20: Konzert. 19,15: Verschiedenes. 20: Konzert. 20,45: Literatur. 21: Konzert. 21,05: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 1. August. 12,20: Schallplatten. 15,30: Blick in Zeitschriften. 15,40: Schallplatten. 16,25: Technischer Briefkasten. 16,40: Französisch. 17: Solistenkonzert. 18: Vortrag. 18,20: Tanzmusik. 19,15: Verschiedenes. 19,30: Kommunikate und Presse. 19,45: Vortrag. 20: Aus Operetten. 20,50: Feuilleton. 21,05: Konzert. 21,50: Presse, Sportnachrichten und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 31. Juli. 6,15: Konzert. 8,15: Konzert. 9,10: Rätselfunk. 9,20: Schachfunk. 10: Aus Kufstein: Konzert auf der Heldenorgel. 10,30: Glockengeläut. 10,35: Kath. Morgenfeier. 11,40: In Muße zu lesen. 12,15: Konzert. 14: Berichte. 14,10: Briefmarkenkunde. 14,30: Aus Bad Warmbrunn: Schwimmer-Länderkampf des Verbandes der deutschen Schwimmvereine in der Tschechoslowakei gegen den Kreis 4 (Schlesien). 15: Für den Landwirt. 15,15: Oesterreich in Ewigkeit. 15,35: Kleine Klaviermusik. 16: Kinderlieder für groß und klein. 16,30: Konzert. 18: Hängende Gärten der Großstadt. 18,20: An einen jungen Menschen. 18,50: Wetter und Sportresultate vom Sonntag. 19: Bekanntgabe der Wahlresultate und Orchesterkonzert. 22: Abendberichte und Unterhaltungskonzert.

Montag, den 1. August. 6,20: Konzert. 11,30: Konzert. 15,15: Die schlesischen Monatshefte im August. 16: Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Landw. Preisbericht und Das Buch des Tages. 17,50: Blick in Zeitschriften. 18,10: Schmuck in sachlicher Zeit. 18,30: Englisch. 18,45: Schallplatten. 19,30: Wetter und Was ist moderne Geographie. 20: Operetten und Schlager. 21: Abendberichte. 21,10: Johann Sebastian Bach als Geiger. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,25: Sportlicher Vortrag. 22,40: Funkbriefkasten.

Vermischte Nachrichten

Nacktkultur als Scheidungsgrund.

Daß ihr Mann ein Anhänger der Nacktkultur sei und ihre drei Kinder, einen Knaben und zwei Mädchen, zu den Geboten dieser Bewegung angehalten habe, brachte eine Pariser Frau als Grund für ihre Scheidungsklage vor. Sie beklagte sich, daß ihr Mann Photographien von sich und den beiden Mädchen in völlig unbekleidetem Aufzug in Zeitschriften für Nacktkultur veröffentlicht habe. Der Richter enthielt sich jeder Bewertung der Handlungen des Mannes, aber bestimmte, daß der Gatte in Zukunft seine gymnastischen Uebungen nicht mehr ganz hüllenlos in Gegenwart der Kinder ausführen und ebenso mit den Kindern keine Uebungen mehr vornehmen dürfe. Wenn er diesem Gebot nicht folge, werde Scheidung erfolgen.

*

Flaumguchen.

Frau Riedel kommt mit dem Kuchenblech vom Bäcker. Erstaunt wird sie von Frau Bartel gefragt:

„Nanu, Riedeln, was is denn bei Sie los? 's hat wohl eens in dr Familche Gebortsdaach?"

„Gebortsdaach? Nee."

„Oder is amände gar änne Verloowung in Aussicht?"

„Ae ja."

„Nu Goddverbibbch, Se missen doch ärchend ä besondern Anlaß drzu hamm, daß Se an ä ganz gewehnlichen Middewoche Flaumguchen backen!"

„Mei Mann hatte solchen Abbedid druff, das is alles."

„Das is alles? Un bloß desderwächen loofen Se gleich bein Bäcker un riehrn een ein?"

„Nu ja! Is denn das wärklich so merkwärdch, Bardeln?"

„Allerdinks, Riedeln, sähre merkwärdch is das. Da sieht mrsch ähmd widder ämal, wie schwach Sie sin. Sie genn dn Männern eefach nischt abschlachten."

*

Musik statt Medizin.

Wie ein Arzt in Illinois versichert, ist die Musik nicht nur eine Trösterin und Befreierin aus seelischer Not, es wohnt ihr auch die Fähigkeit inne, Leiden, wie Hexenschuß, Tuberkulose und Keuchhusten, lindernd zu beeinflussen. Auf Grund dieses Wissens um die Macht der Töne gedenkt der findige amerikanische Arzt seinen Patienten in Zukunft häufig Musik statt Medizin zu verschreiben. „Wir werden es bald erleben," prophezeit er, „daß Aerzte bestimmte Symphonien, Sonaten, Märsche oder Tanzweisen in einer dem besonderen Falle angepaßten Dosierung verordnen werden." Aber der musikbegeisterte Doktor aus Illinois beschränkt sich nicht auf allgemein gehaltene Angaben, er erläutert auch im einzelnen das bei einem bestimmten Krankheitsfall angezeigte Musikstück. So empfiehlt er beispielsweise bei Schwermut und Gemütstrübung Etüden von Chopin, Beethovens Sonate pathetique und Cellostücke von Dvorak. Bei vorübergehender Gemütsverstimmung Wagners „Walküreritt" und bei Nervenerschöpfung Kompositionen von Grieg.

*

Deutschland hat 64 Inseln in der Nord- und Ostsee, die zusammen einen Raum von 3267 Quadratkilometern einnehmen. Dieses Gebiet entspricht etwa dem Areal, das der Harz einnimmt.

Versammlungskalender

„Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen"

(Bezirk Oberschlesien).

Am Sonntag, den 31. Juli, findet unser Bezirksausflug nach Murcki statt. Pflicht aller Jugendgenossen ist es, an diesem Bezirksausflug teilzunehmen.

Arbeiter-Sängerbund.

Zu dem am Sonntag, den 31. Juli, in Emanulessegen stattfindenden Jugend- und Sängertreffen, werden alle, dem Sängerbund angeschlossenen Vereine ersucht, vollzählig zu erscheinen. Der Bund tritt um 11 Uhr vormittags mit Tendenzliedern im gem. Chor auf. Nachmittags um 3 Uhr, Singen im gemischten und Männerchor. Liederbücher der gem. Chorsammlung sind unbedingt mitzubringen. Am genannten Tage findet daselbst eine Besprechung des Bundesvorstandes statt, zu welchem auch die Kontrollkommission und die Vereinsvorsitzenden hinzugezogen werden.

Programm

des Sozialistenfestes in Emanuelssegen.

9 Uhr: Sozialistische Morgenfeier. 10 Uhr: Jugendspiele. 11 Uhr: Gesang der gemischten Chöre. 12 Uhr: Mittag. 14 Uhr: Fußballspiele. 15 Uhr: Gesang der gemischten und Männerchöre und Chorkonzert am Vorplatz des Plessischen Knappschaftslazaretts. 16 Uhr: Volkstänze und Rasenspiele der Jugend. 17 Uhr: Handballspiele. 18 Uhr: Umzug auf dem Sportgelände. 18,15 Uhr: Tanz und Gesang im Saale des Fürsten von Pleß. Schluß.

Die Gesangvereine stehen unter Leitung des Bundesdirigenten, Gymnasiallehrer Lothar Schwierholz-Kattowitz. Die Männerchöre unter Leitung des Dirigenten Goedel-Bismarckhütte. Sport Kern und Groll. Programmänderungen vorbehalten.

Touristenverein „Die Naturfreunde".

Kattowitz. Sonntag, den 31. Juli 1932, Schnitzeljagd. Abmarsch 6 Uhr früh, vom Blücherplatz. Möglichst wenig Gepäck mitnehmen. Führer: Hoffmann Karl.

Kattowitz. Am 2. August findet, abends 20 Uhr, eine wichtige Vorstandssitzung statt. Die Vorstandsmitglieder werden gebeten, zahlreich zu erscheinen.

Kattowitz. Freitag, den 5. August d. Js., findet abends um 20 Uhr, im Saale des Zentralhotels unsere fällige Monatsversammlung statt. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, bitten wir, zahlreich zu erscheinen.

Königshütte. 31. Juli: Preißwitz. Abmarsch früh 4 Uhr vom Volkshaus. Vorgesehen ist Rückfahrt ab Nowa-Wies. Nähere Einzelheiten hierzu, werden bei den Unterhaltungsabenden besprochen.

Freie Radfahrer Königshütte!

Am Sonntag, den 31. Juli, Fahrt nach Emanuelssegen. Abfahrt 6 Uhr früh. Die Fahrt nach Deutsch-Oberschlesien fällt an diesem Sonntag aus.

Die Mitgliederversammlung des Arbeiter-Radfahrer-Verein Solidarität findet am Sonntag, den 7. August d. Js., vormittags 10 Uhr, im Vereinszimmer Volkshaus statt. Der Wichtigkeit wegen ist es Pflicht, eines jeden Sportgenossen zu erscheinen.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Sonntag, den 31. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel eine allgemeine Mitgliederversammlung der Freien Gewerkschaften statt. Referent: Gewerkschaftssekretär Gen. Buchwald. Die Mitglieder der Freien Gewerkschaften werden ersucht, vollzählig zu erscheinen und ihre Mitgliedsbücher mitzubringen. Ohne Mitgliedsbuch kein Eintritt!

Kattowitz. (Metallarbeiter.) Am Sonntag, den 31. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels eine Mitgliederversammlung statt. Als Referent erscheint der Kollege Buchwald. Thema: Antikrieg. Mitgliedsbücher sind als Ausweis mitzubringen.

Kattowitz. (Maschinisten, Heizer und Transportarbeiter.) Am Sonntag, den 31. Juli, vorm. 10 Uhr, findet im Zentralhotel eine allgemeine Gewerkschaftsversammlung statt. Restloses Erscheinen der Mitgliedschaft wird erwartet. Mitgliedsbücher einstecken.

Königshütte. (Arbeitslosen-Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.) Am Donnerstag, den 4. August d. Js., vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus Krolewska Huta, ul. 3-go Maja 6 (Büfettzimmer), eine Versammlung der arbeitslosen Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Wir ersuchen alle unsere arbeitslosen Kollegen, zu dieser Versammlung zahlreich zu erscheinen. Die Tagesordnung ist sehr wichtig.

Bismarckhütte. (Volkschor „Freiheit".) Am Sonntag, den 31. Juli, Ausflug zum Bundestreffen nach Emanuelssegen bei jedem Wetter mit Rollwagen. Sammeln und Abfahrt um 8 Uhr von Ecke Stelmacha-Krakowska. Die Fahrtspesen betragen 1 Zloty und sind, bis spätestens Freitag, an den 1. Vorsitzenden abzuführen.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Heute, um 8 Uhr abends, Probe. Vollzählige Beteiligung notwendig.

Schoppinitz. (Kriegsopferversammlung.) Die Ortsgruppe Schoppinitz des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen hält am Montag, den 1. August d. Js., nachm. 6 Uhr, im Kloster ihre Monatsversammlung ab. Der Verbandsvorsitzende wird die Anträge der Teilnehmer persönlich entgegennehmen. Für alle Kriegsopfer, die sich zu dem alten Wirtschaftsverbande bekennen, empfiehlt es sich dringend, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Karl Pielorz, Murcki. Verlag und Druck: „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.